Landesbibliothek
Coburg

Bibliothèque
Landes
Soubrier

LB
Coburg

F. W. Nettling fec.

Chr. Sophie Ludwig

geb. Fritsche.

Die Familie Hohenstam

oder

Geschichte edler Menschen

von

Chr. Sophie Ludwig

geb. Fritsche.

Erster Theil.

Zweyte verbesserte Auflage

Leipzig

bey Heinrich Gräff

1801.

Landes-
Archiv

Vorrede.

Da die Familie Hohenstam, deren letzter Theil 1796 erschien, eine so geneigte Aufnahme fand, daß sie in diesen wenigen Jahren gänzlich vergriffen ward, so fühlte ich mich dadurch ermuntert, sie aufs neue zu bearbeiten, und in einer zweyten Auflage dem Publiko ehrerbietig zu überreichen. Ich bemühte mich

das zu leisten wozu ich Kräfte habe, und wa=
ge daher auf ein nachsichtsvolles Urtheil zu
hoffen, und mich zugleich den Herzen meiner
geneigten Leserinnen aufs neue empfehlen zu
dürfen.

Maßlau bey Schkeuditz,
1801.

Die Verfasserin.

Henriette Hohenstam an Otto und Gustav Hohenstam.

O meine Brüder, wie schmerzt es mich, Euch durch eine traurige Nachricht erschrecken zu müssen! Und doch, wie kann ich es ändern, da mein Vater es so haben will, weil er fürchtet, daß durch das Gerücht eine noch schrecklichere Nachricht zu Euch gelangen möchte. Ich eile also diesem zuvor, und melde Euch, daß ein hartes Schicksal auf uns getroffen ist, welches unser kleines Glück in die tiefste Armuth umgewandelt hat.

Vor wenig Tagen zog sich ein fürchterliches Gewitter über unsre Gegend zusammen; Gott welch ein Schrecken der Natur! es war als ob selbst die Elemente miteinander kämpften! Flammenströme flossen von dem Himmel, und eine ungeheure Feuermasse stürzte sich auf unsrer Eltern Haus hernieder, alles war wie mit Flammen übergossen, und ehe man es sich versah, lagen unser Haus, Scheun' und Ställe in der Asche.

Mein Vater sendete mit dieser Nachricht einen Borhen zur Frau von Lichtenstädt, welche, wie Ihr wißt, mich mit mütterlicher Zärtlichkeit aufgenommen, und in deren Umgang ich mich der schönsten Tage zu erfreuen hatte. Die Edle bereitete mit so viel Klugheit mich auf diesen Unfall vor, so daß ich, als ich unser Unglück vernahm, wirklich nur den halben Schreck empfand. Als die ersten Eindrücke vorüber waren, umarmte sie mich und sagte: Du weißt es Henriette, wie ungern ich deinen Umgang entbehre, aber unser Vergnügen kann nur dann erst einen Werth haben, wenn wir durch dessen Genuß nicht eine höhre Pflicht verletzen. Verlaß mich daher mein Kind und reise zu deinen Eltern, denn diese werden jetzt deines Trost's bedürfen. Ich war sogleich dazu entschlossen, und des andern Tages ließ mich meine Wohlthäterin nicht nur in ihrem Wagen dahin fahren, sondern schenkte mir auch so Manches von ihrem Linnengeräthe, welches, wie sie sagte, jetzt für meine Eltern ein dringendes Bedürfniß seyn würde.

Ich trennte mich von meiner mütterlichen Freundin nicht ohne Thränen; aber wie strömten diese erst, als ich unsers Vaters Wohnsitz in der Asche liegen sah, von den herrlichen Gebäuden nur die Ruinen, und hier und da noch glimmende Bränder fand. Ich eilte von diesem

Schauplatz der Verwüstung hinweg und nach der Hütte, welche meine Eltern jetzt hatten beziehen müssen, ich wollte an dem Busen derer meinen Schmerz ausweinen, die ich trösten sollte.

Mein Vater kam mir entgegen; mit hoher Würde, welche den Dulder adelt, streckt' er seine Arme nach mir aus, ich flog in diese, der Schmerz ließ mich nicht sprechen, aber auf sein Herz flossen meine Thränen. Er richtete mich auf und sagte: Henriette, wozu dieser Gram? Sieh, die Vorsicht wollte uns so haben, und giebt denn dieß keine Ruhe, ist es keines Dankes werth, daß wir nach der höchsten Weisheit Plan, und nicht durch eigne Schuld arm geworden sind. Es tröstet mich, fuhr er mit seiner großen Seele fort, daß mich kein Vorwurf kränken oder mir das Gewissen sagen darf, daß ich durch Nachlässigkeit oder gewissenlosen Aufwand mich arm gemacht hätte. Henriette, fügte er hinzu, mich hieß ein höheres Geschick aus meinem Eigenthume gehen, ruhig hab' ich meiner Ahnen Sitz verlassen, und bin willig, weil es Gott so haben wollte, aus meinem kleinen Schlosse in die fremde Hütte eingezogen.

Ich fragte nach meiner Mutter; er drückte mir die Hand, und hielt sie so fest in seine Hand geschlossen, als ob er mich dadurch zu einem noch größern Leiden stärken wollte. Ich wagt' es

nicht, ihn noch einmal zu fragen, und doch sah ich ihn fragend an.

Die zarte Seele dieser Theuren, sagt' er, ist unter dem Geschick erlegen, der Gram hat auf das Krankenlager sie geworfen.

Wie, rief ich, meine Mutter krank! Gott erbarme sich meiner! vielleicht gefährlich krank? Ich wollte mich aus seiner Hand loswinden, und zu meiner Mutter eilen, doch er hielt mich zurück. Henriette, sagte er im ernsten Tone, bleibe! denn meinst du wohl in diesem Drange der Gefühle, deine Mutter nicht zu schrecken? oder hoffst du wohl sie so zu trösten? Nein, mein Kind, fuhr er fort, der Leidende begehrt von dem, auf welchen er sich stützen soll, Standhaftigkeit und Muth, das Verhängniß aber fodert Unterwerfung. Mit einer Ueberzeugung sagt' er dies, durch welche die Heftigkeit meiner Schmerzen gelindert, und der Gram zu einer stillen Wehmuth umgewandelt ward.

Als er mich zu diesem schweren Schritte vorbereitet sah, sagt' er: nun komm in die Arme deiner Mutter. Ich ging an seiner Hand der Hütte zu, welche der alten Liese, die sonst als Magd in unsern Diensten war, gehörte. Brüder! denkt meinen Jammer, als ich in dieser meine Mutter bleich und todtenähnlich auf einem Bette liegend fand, an welchem noch des Bran-

des Spuren deutlich waren. Ich sank zu ihr auf das Lager, hing mich an ihren Hals, drückte heiße Küsse auf ihren bleichen Mund und meine Thränen strömten über ihre Wangen. Weine nicht, Henriette, sagte sie; dich zu sehen, ist ja die erste Freude, welche mir der Himmel nach so harten Leiden schenkte, und diese Freude nicht genießen wollen, wäre Undank gegen den der sie mir gab.

Ich bezwang meinen Schmerz so weit, daß sein lauter Ausbruch schweigen mußte, setzte mich an meiner Mutter Bette, und mich dünkte, als ob meine Gegenwart sie stärkte; denn jetzt konnte sie alles was sich begeben hatte, mit edelm Muthe mir erzählen. Nur dann trocknete sie sich eine Thräne von dem Auge, als sie mir sagte, wie diejenigen, welche sie für Freunde gehalten habe, ihr jetzt so fremd geworden wären. Das Härteste aber von allem, fuhr sie fort, ist, daß, als der reiche Simon unser Unglück vernommen hatte, er deinen Vater das Kapital, welches er als eine Familienschuld mit unserm Gute übernahm, aufgekündigt hat. Was will das anders sagen, als daß er unser Gut, jetzt da wir es nicht retten können, uns entreißen will! Ja meine Tochter, sicher wird man unser Gut feil bieten, und wer anders, als dieser unbarmherzige Reiche, wird es an sich zu bringen suchen.

Gott im Himmel, rief sie, dein Feuer hat unsre Wohnung zerstört, unsre Habe verschlungen, und unter dieser Verwüstung konnt' ich voll Vertraun dich anbeten! aber dieser Grausame, ist auch der ein Gesandter deines Willens? Brauchst du, wenn du Menschenglück zertrümmern willst, auch dazu Menschen? Doch vor dir will ich verstummen, vor dir in Unterwerfung schweigen, und deine Hand, durch die du mich gebeuget hast, küssen, heiße auch das Werkzeug, durch welches du mich züchtigest, Mensch oder Element! Ja ich kann, ich will verzeihn, und diesen Reichen als einen Unglücklichen beklagen; denn bei dem Mangel einer fühlend mitleidsvollen Seele, ist er unglücklicher als wir.

Ob es gleich schien, als wenn meine Mutter durch die Ueberzeugung, daß dieß Unglück durch eine höhere Hand auf sie gekommen sey, sich zu trösten begönne, so hat doch schon der Gram so tief in ihrer Brust genagt, daß sie nicht so bald genesen wird. Hätte das Unglück sich ihr langsam genähert, so hätte sie auch ihre Kräfte nach und nach geübt, und vielleicht hätten diese mit demselben gleichen Schritt gehalten; aber so mit einem Male vom Wohlstand in die tiefste Armuth sich gestoßen sehen, an allem, ja selbst an den unentbehrlichsten Dingen Mangel leiden zu müssen, und was das Härteste ist, von seinen Freun-

den, ja von der Hoffnung selbst sich verlassen sehen, dieß ist ein Zustand, welcher Heldenkräfte fodert. Sie ermattet unter dieser Bürde, mit jedem Tage nimmt ihre Schwäche zu, und Brüder — — ach Brüder, haltet Euch gefaßt, bald, vielleicht nur allzubald, die Nachricht von dem härtesten Geschick, welches uns zu mutterlosen Waisen macht, durch mich zu vernehmen.

Ich kann nicht mehr schreiben, Thränen löschen das, was ich geschrieben habe, aus. In wenig Tagen vielleicht etwas Entscheidendes: vielleicht, o möchte Gott es wollen, Nachricht von ihrer Genesung, oder — — ach ich vermag den Gedanken nicht auszudenken! — —

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Einzige Freunde meines Lebens, weint mit mir; denn mit mir seyd Ihr zu Waisen geworden! mit mir habt Ihr eine Mutter, und Gott, welch eine Mutter haben wir verloren! Was soll mich, was Euch über diesen Verlust trösten! Kann wohl die ganze Schöpfung uns je eine Mutter wiedergeben, da selbst der Schöpfer nur ein einziges Mutterherz für uns erschuf! Meine Gedanken fliegen nach Troste umher, aber sie finden keinen, treffen überall auf Spuren, daß sie die Einzige in der Liebe, die Einzige in der Sorge für uns war. Und Gott im Himmel!

was soll nun aus uns, was aus unserm Vater werden? Ach, wie hat das Geschick mich so hart verwundet! und doch lieb' ich meinen Gram; es wird meinem Herzen wohl, wenn ich weinen, wenn ich von dem Sturme, welcher mich zur Erde beugte, reden kann, und vor wem könnte ich wohl mehr als gegen Euch, Theilnehmer meiner Leiden, meinen Gram Ausfluß nehmen lassen? Ja Brüder, ich will Euch so gut als es mir mein Schmerz erlaubt, von allem Nachricht geben:

Unser Vater wußte die Schläge des Geschicks standhaft zu ertragen; aber für die zarte Seele der Mutter waren sie zu hart, sie bebte gleich einer jungen Rose am schwankenden Zweige; der Gram warf sie zu Boden, und der Tod knickte sie ab. Mit langsamen Schritten sah sie ihn, den Tod, auf sich zukommen, doch sie bebte nicht; denn sie wußte, daß er nur den Sinnen, und zwar darum den Sinnen schrecklich sey, weil ihn diese zu verkennen pflegen; dagegen eine selige Hoffnung ihr zusagte, daß ihr Geist einen Freund in ihm fände, welcher ihn zum Quelle alles Heils, zu Gott leiten werde.

Das Einzige was sie betrübte, war die Trennung von uns und unserm Vater. Sey diese, sagte sie, von auch noch so kurzer Dauer, so bleibt das Scheiden doch stets bitter.

Sie schwieg eine Weile, faltete dann die Hände, sah mit einer Thräne im Auge auf gen Himmel, und rief mit einer Art von Heftigkeit: Gott! Gott gieb mir in deinem Reich die Meinen wieder, und laß mich sie ewig und unzertrennbar vor dir schaun! — Dann sah sie mich wieder an, und Brüder, mit welch einem seelenvollen Blick! er drang so tief in meine Seele, daß ich ihn nie vergessen werde. Mir war, als ob in diesem Augenblicke sich die Ewigkeit vor mir anhübe, und die ganze Welt mit einem Mal mir aus den Augen schwände. Ich konnte nichts denken als jenen großen Gedanken: daß wir einst alle wieder vereint werden würden.

Meine Mutter, welche vielleicht die hohe Stimmung meiner Seele ahndete und sie benutzen wollte, faßte meine Hand und sagte mit einer — o mit welch einer Stimme, zu mir, ja sie war so, daß sie bis in mein Innres drang: Henriette, willst du mir noch im Tode Freude machen, so laß mich mit der Hoffnung, daß ich dich einst wieder sehen werde von dir scheiden! Lebe der Tugend, diese wird uns durch alle Ewigkeit vereinen! — O mit welch einem unaussprechlichen Gefühl gelobte ich der Sterbenden, daß ich stets ihrem schönen Beyspiel folgen wollte, und mit welcher heitern Miene umschlang

sie mich dann mit beyden Armen, sie drückte einen heißen Kuß auf meine Lippen und sagte: mit diesem weih' ich dich auf meinem Todesswege zur Tugend und zur Unschuld ein! Kind, fuhr sie fort, erwäge stets daß an ein edles Leben die Seligkeit sich knüpft; daß Weisheit der Weg ist, welcher zur Vollendung führt, und daß man nur auf dem Pfad der Tugend zum himmlischen Frieden gelangen kann.

Ich fiel an meiner Mutter Bette auf die Kniee, und mir war, als ob ich in dieser Halbvollendeten schon eine Heilige erblickte.

Die Edle ward meine Bewegung gewahr, und ihre Seele ward von einer sichtbaren Freude innigst bewegt. Ihr Gesicht glühte, ihre Hände waren gefaltet, aber es schien als ob sie nicht mehr denken könne, und keine Bewegung mehr zu ertragen vermöchte; denn sie ward von einer süßen Phantasie umgeben, sie hub Lobgesänge an, und, Otto! welch ein liebenswürdiges Gemisch von heiligen Gesängen, welche mit der süßesten Stimme von ihr ertönten. O wie waren sie so schön! Harmonien des Himmels hätten wohl nicht tiefer auf mich wirken können! Und so groß auch meine Betrübniß war, so ergoß doch meiner Mutter Freude sich so ganz auf meine Seele, daß ich in diesem Augenblicke, Schmerz, Trennung und den Tod vergaß, und

aus einem, ich weiß selbst nicht, welchem namenlosen Empfinden, in ihre Gesänge einstimmte.

Ihre Schwachheit nahm mit jeder Stunde zu, sie kam nicht mehr aus ihrer Phantasie zurück, aber es schien als ob durch diese der Todesengel ihr diesen Dornenpfad mit Rosen überstreuet hätte; denn man bemerkte an ihr keine Klagen, und alles was man nur vernahm, war ein Ausruf hoher Freude. Oft faßte sie meine Hand, zog mich zu sich hin, und schien mich zu ihrem Freudengenuß einladen zu wollen.

Unter Lächeln begann sie zu schlummern; allein da sich ihre Seele immer mit uns beschäftigte, so fiel sie bald wieder in ihre Phantasie zurück. O welche dichte Bande, rief sie, fesseln eine Mutter an ihrer Kinder Herz! ehe diese zerreißen muß ein armes Mutterherz harte Qualen dulden! Kinder, ihr ward ja sonst so folgsam und so gut, seyd es auch jetzt! Laßt ab! laßt ab! und laßt den müden Leib ein wenig schlummern! das Licht bricht ja schon an! nur noch ein kleines Gewölke, und die Sonne führt einen schönern Tag herauf als ich je ihn sah. Da ruft nun, ich weiß nicht welch eine leise Stimme: Komm hinweg! und doch haltet ihr mich auf!

In diesem Zustande vergingen nur noch wenig Tage, und ihre Phantasie schien ihr einen

Vorschmack jener Seligkeit zu geben. Eines Abends schien es, als ob diese Bilder sie so erschöpfet hätten, daß der Ruhe sie bedürfe; sanft und stille lächelte sie vor sich hin, schloß ihr Auge und ging in eine Welt hinüber, wo sie nicht mehr weinen sollte, und dieses ihr Scheiden war gewiß keine Unterbrechung des Lebens, sondern es war nur eine Befreiung von dem beschwerlichen Körper, und eine Veredlung ihres unsterblichen Geistes.

Unser guter Vater fühlte diesen allzuharten Schlag des Schicksals tief, doch ihn verließ die Größe seines Geistes nicht. Er sah die Stütze seines Alters, die Freude seines Lebens todt vor sich daliegen, aber er war nicht untröstlich, auch in dies Geschick ergab sich des Weisen große Seele. Schlummre sanft, sprach er, du liebes theures Weib! du bist den Mühseligkeiten dieser Welt entronnen, und Gottes Engel hat dich zum großen Lohn geführet!

Er faßte die Hand der ihm theuren Leiche, gab ihren Lippen den feurigsten, aber ach den letzten Kuß, und rief, Geliebte, ach Geliebte! bald sehen wir uns wieder!

Als der Theure sah, wie trostlos ich war, faßt' er meine Hand und sagte: Kind, weine nicht! der Tod hat es mit deiner Mutter gut gemeynt, sie verschläft das Elend, nicht das

Glück! dies Land war für sie zu rauh, ihr gütiger Engel nahm sie hinweg, und hat sie in eine milde Gegend, in einen Aufenthalt der Seligen gebracht! Und in dem Augenblicke, da der Vater der Menschen sie zu sich kommen hieß, beschloß er, selbst für dich zu sorgen; denn wenn er uns das entreißt was uns das schönste Glück zu seyn dünkt, so hat seine Weisheit schon etwas für uns bereitet, durch welches sie den Schmerz uns zu vergüten weiß, so daß wir die Stunde, welche uns die traurigste zu seyn dünkt, noch als die glücklichste unsers Lebens segnen müssen.

Es war als ob ein Engel diesen Trost ins Herz mir spräche, denn die große Seele unsers Vaters, lehrte mich so viel Wahrheit umfassen, daß ich mich für überzeuget hielt, daß alles was er mir versicherte, kein leerer Traum seyn könne. Allein, ob ich gleich die Wichtigkeit der Gründe fühlte, so war doch mein Herz zu schwer verwundet, es blutete zu stark, als daß dieser Balsam es gleich hätte heilen können. Wie junges Epheu, das ohne Stütze sich nicht aufrecht halten kann, schmiegt ich mich an meines Vaters Busen.

Unter diesen Verhältnissen rückte die Begräbnißnacht meiner Mutter heran, und diese Feyer! Bruder, mit blutigen Spuren gingen

diese Scenen durch die Sinne zu dem Herzen! Bis zu dieser furchtbaren Stunde war mir immer noch nicht, als ob die Selige gewiß verschieden sey; als aber die Männer kamen, welche mir ihren Anblick da vollends ganz entzogen, als sie den Sarg zudeckten, mit schwarzen Tüchern ihn behingen, und die mir theure Leiche zu ihrem Grabe trugen, o da glaubt' ich in Verzweiflung zu gerathen!

Ich durfte, weil es mir die Sitte nicht erlaubte ihr beym Nachtbegräbniß zu folgen, sie nicht auf diesem letzten Weg begleiten. Da aber unsre Hütte nahe an dem Kirchhof liegt, schlich ich mich die Treppe hinauf, schob unterm Strohdach ein kleines Lädchen auf, und sah aus diesem in das Grab hinab.

Es war eine feyerliche grausende Scene: der halbe Mond erhellte die Nacht, und Millionen Sterne warfen zu diesem düstern Schimmer ihr bleiches Licht herab. Leichensteine und Gebüsche hatten lange Schatten über die Gräber ausgestreckt. Von der Linde, welche auf dem Kirchhof steht, stieg der alte Rabe, welcher Jahre lang hier gehaussет hatte, schüchtern auf, schlug mit seinen Flügeln an die Zweige, und krächzte rauh und dumpf, so als ob er entrüstet sey, daß man in seiner Ruhe ihn gestöret habe. Bald vernahm ich ein dumpfes Geräusch

räusch, es waren die Fußtritte der Neugierigen. Ihr leises Geflüster kündete mir den Zug an, und sogleich sah ich den Sarg langsam auf der Männer Schultern, welche meine Mutter trugen, daher schweben. Als man ihn niederließ um ihn in die Gruft zu senken, o da schwanden meine Sinne fast dahin! die stille halb erhellte Nacht, gab dem prunklosen Begräbniß eine feyerliche Gestalt. Aber ach! mir ward das Grab, wie mich dünkte, zum Abgrunde, welcher alle, ach alle mein Glück in sich verschlang! Meiner Mutter Engelseele war entflohen, und gleich der abgefallnen Lilie, sollte ihre Hülle hier vermodern.

Ich konnte gerade in die Gruft hernieder schauen, und sah daher genau, wie man der Mutter Leiche in das Grab einsenkte. Ein dumpfes Gerassel von Erde folgte ihr nach; dann warf man Todtengebeine, und einen Schädel auf den Sarg hinab. Das Weiße von diesen Gebeinen drang aus dem Grabe durch die mondhelle Nacht schauerlich zu mir herauf, und mich dünkte, als ob ein Todtengerippe über den Sarg meiner Mutter ausgestreckt läge. Bald aber ward auch dieser grause Anblick bedeckt; denn Männer warfen die Erde mit vollen Schaufeln auf den Sarg hinab, und ich ward von meiner Mutter nichts als ihren Todtenhügel

noch gewahr, welcher mir zur Alpe ward, die mein Leben überschattete.

Mein Schmerz war bey dieser Scene aufs höchste gestiegen. Trostlos begab ich mich zu meinem Vater, welcher so eben vom Leichengeleite zurück gekommen war: der Edle nahm mich in die Arme, und suchte mich zu trösten. Henriette, sagte er, mit der ihm eigenthümlichen Würde, ich bin elend wie du, und fühle mich deswegen um so mehr an dich gezogen; Kind! laß uns mit einander dulden, und in das Geschick uns fügen. Es sind ja höchstens nur einige Jahre die uns mit Kummer drücken und beschweren, sind sie vorüber, dann sehen wir uns alle, als Glücklichere, und, o der entzückenden Freude! als Unsterbliche wieder.

Brüder, es ist unglaublich mit welcher Kraft der Zuspruch und das Beyspiel meines Vaters auf mich wirkte! Mir ward, als ob ich mich aus einem schweren Traum besänne, und nach und nach lernt' auch ich in das Geschick mich fügen; das Scheiden, sagt' ich zu mir selbst, ist der erste Schritt, welcher durch ein, freylich durch ein finstres Thal zum Wiedersehen führt. Dann traten mir die großen Pflichten vor die Augen, welche gegen meinen Vater mir oblie-

gen. Du mußt, sagte ich zu mir selbst, da seine Gattin nicht mehr lebt, durch Pflege und

freundliche Gespräche, des Alters Last ihm zu versüßen dich bemühen. Ich ließ dies auch von nun an mein höchstes Bestreben seyn, und so verging kein Tag, daß er mich nicht sein gutes Kind genannt, oder für seines Alters Stütze mich erkläret und mir für diese Sorgfalt, wie er meine Schuldigkeit zu nennen pflegte, gedankt und gesegnet hätte.

Vor Kurzem, als wir auch so in süßer Traulichkeit neben einander saßen, und ich mein Glück pries, welches ich in seinem Umgang genösse, lächelt' er mich freundlich an, und sagte: aber wie kann das Elend dir gefallen? sieh nur du bist jung, bist von Frau von Lichtenstädt, die dich mit wohlthätiger Lieb' erzog, an so manche Freude des Lebens gewöhnt, und hier — — nein Kind, hier kannst du nicht bleiben! geh wieder zu deiner Freundinn zurück! denn würde meine Liebe zu dir nicht in Ungerechtigkeit ausarten, wenn ich um meiner Zufriedenheit und Gemächlichkeit willen, dich deiner schönsten Tage berauben, und dir, um meiner Ruhe willen, deine Jugend leer an Freuden machen wollte? Nein, rief ich, mein Vater! mein Herz kennt keine größre Freude, kein schönres Glück, als Ihnen meinen Dank zu bringen. Er schloß mich in die Arme, und rief: Gott lohne dir, mein Kind!

Ich wollte reden und vermocht' es nicht; denn eine Seligkeit hatte meine Seele so umgeben, daß mir Worte mangelten und die Begriffe schwanden, meine Thränen flossen in die grauen Locken meines Vaters, die er sich von seiner Wange trocknete. Gute Seele, sagt' er, du bist meines Alters Freude! Ich empfand in diesem Augenblicke was dies sagen wollte, und beschloß mich nicht von ihm zu trennen, nicht wieder zur Frau von Lichtenstädt zurück zu kehren. Mag es dem Herzen gleich ein wenig schmerzen meine mütterliche Freundinn zu verlassen, und von allem, was der Jugend und dem Mädchen Freude nur gewähren kann, mich zu trennen; Pflicht geht dem Vergnügen vor! und wird denn das, auch wenn ich den Druck der Armuth fühlen muß, keine Freude für mich seyn, wenn ich dem Greis des Alters Last erleichtern, in seiner Schwäche meinen Arm ihm reichen, und ihn unterstützen kann?

Das Wenige, was ich mit meiner Hand erwerbe, ist genug zu dem was wir bedürfen; den Luxus kennen wir hier nicht, und mein Vater ist bey edler Genügsamkeit über alles sinnliche Begehren weit erhaben. Wenn ich bisweilen ihn beklage, daß er so manchen Lebensgenuß, zu welchen ihn sein Stand berechtiget, entbehren müsse, so lächelt er mich an und sagt: weißt

du nicht, mein Kind! daß man nur dann erst verdient weise genannt zu werden, wenn man zu entbehren weiß, und daß wahre Glückseligkeit aus unbemerkter Stille, aus dem Genusse unsers Selbst, und aus der Liebe einiger guten Seelen ihren Ursprung hat?

Unter diesen Verhältnissen sind nun schon einige Tage, jedoch keiner mit Mißmuth vergangen, und wenn mich der Tod meiner Mutter nicht betrübte, so würd' ich mich in dieser Lage ganz glücklich fühlen; aber so — — doch genug von meinem Gram! Ich leg' Euch hier die Abschrift meines Briefes an die Frau von Lichtenstädt und ihre Antwort auf denselben bey, weil ich überzeugt seyn darf, daß Euch jeder Gedanke dieser Edeln schätzbar ist. Lebt wohl, gute Brüder! Tausend Grüße von unserm besten Vater. O! möchte der Himmel in dieser Leidenszeit Euch Muth und Trost gewähren, damit dieser harte Schlag nicht Eure Jugend beuge, dies ist der innigste Wunsch von Eurer

Euch

liebenden Schwester
Henriette Hohenstam.

Henriette Hohenstam an Frau von Lichtenstädt.

Großmüthige Wohlthäterinn!

Ach, vernehmen Sie mein Unglück: ich bin zur mutterlosen Wayse geworden! und was dies sagen will! o wer spricht den Jammer aus! solch eine Mutter zu verliehren!

Das Einzige was mir noch Linderung gewährt, ist die Erfüllung meiner Pflichten, die ich, so gut ichs kann, an meinem Vater in seinem Kummer auszuüben suche. Der Edle hat zwar über seinen Schmerz gesiegt, aber der Kampf mit diesem hat seine Kraft verzehrt, und ihn tief gebeugt! Thränen haben sein Gesicht verdunkelt, wankend geht er umher, und nur ich bin ihm eine Stütze, auf welche er sich lehnt.

Was werden aber Sie, verehrungswürdigste Frau! sagen, wenn ich Sie zu fragen mich erkühne: Ob Sie mir bey meinem Vater zu bleiben vergönnen? Ich fühle, welche Pflichten mir gegen Sie und gegen den Theuren obliegen: mein Herz zieht mich bald zu Ihnen, bald zu meinem Vater hin. Groß ist die Schuld welche ich Ihnen abzutragen habe, und nie abtragen kann! Wie viel haben Sie nicht an mir ge-

than! Nichts war Ihnen zu kostbar, nichts zu theuer, daß Sie nicht zur Entwickelung der in mir liegenden Kräfte aufzuwenden sich bemühet hätten. Und jetzt, da Sie die Früchte Ihrer Erziehung und Mühe von mir zu ernten hoffen, kann ich es wagen Sie verlassen zu wollen? Ich fühle, welche heilige Fesseln des Danks und der Liebe mich an Sie binden! aber ich schwebe zwischen doppelten Pflichten, beyde mir heilig, beyde an Hoheit sich ähnlich: Er, mein ehrwürdiger Vater gab mir das Leben, wachte über meine Kindesschwäche mit Sorgfalt und Pflege, und legte den Keim zum Guten in meine junge noch ungebildete Seele. Und Sie, großmüthige Frau, vollendeten was er begonnen hatte. Sie nahmen sich in mir des Kindes an, welches seine Eltern bey ihrem eingeschränkten Glück, bey ihrer entfernten Lage von der Welt, nicht für die Erfordernisse seines Standes und des jetzigen Zeitalters, zu erreichen vermochten. O, wie fühl' ich mich von dieser Liebe jetzt durchdrungen, und doch was soll ich thun? Kann ich gegen einen von Ihnen meine Schuldigkeit abtragen, ohne sie gegen den Andern zu verletzen? Sagten Sie, Verehrungswürdigste, mir nicht oft selbst: man könne nicht gut und schlecht zugleich seyn? und doch bin ich wohl jetzt in diesem Falle. O, rathen Sie mir selbst.

Hat Sie mein Begehren beleidigt, großmüthige Frau, so verzeihen Sie einer Tochter, welcher das Elend ihres Vaters so tief ins Herz drang, so daß sie wähnte, die Sorgfalt ihn zu unterstützen, müsse ihr als eine der ersten heiligen Pflichten obliegen.

Leben Sie wohl; Verehrungswürdigste! Wie sehn' ich mich nach einer Antwort von Ihnen, durch welche ich erfahre, ob Sie auf mich zürnen oder mir vergönnen, mich durch mein ganzes Leben nennen zu dürfen

Ihre

Sie verehrende Tochter

Henriette Hohenstam.

Frau von Lichtenstädt an Henriette Hohenstam.

Gute Seele!

Komm in meine Arme, daß ich dich für dein edles Herz und deine kindlichen Gefühle segnen kann! Nie warest du meiner Liebe so würdig, und nie kann ich schönre Früchte für meine Erziehung ernten, als jetzt, da du aus Liebe zu

deinem Vater von meinem Hause, und mit diesem zugleich von allen Gemächlichkeiten, von allen den Freuden dich trennst, welche sonst für die Jugend so manche Reitze haben, und statt dieser Ergötzlichkeiten eine Hütte dir erwählst, in welcher du mit deinem Vater seine Armuth theilen willst, nur in dieser schönen Pflicht dein Glück findest, und dieses alle den glänzenden Kleinigkeiten vorziehst, welche dir die große Welt anbeut. Jetzt bist du mir doppelt theuer, und, o wie groß wird nicht dein Glück werden, mit welchem dir die Tugend einst vergelten wird! denn wo hat sie noch je solch ein Opfer, das, wie bey dir, nicht Zwang, nicht Eigennutz, sondern ganz allein dein liebevolles Herz für deinen Vater heischte, unbelohnt gelassen?

Ich liebe deine schöne Seele, die so ganz an deinem Vater auch unter seinen Leiden hängt, und ehre deine Entschließung, welche nicht durch eine schnelle Aufwallung in dir entstand, sondern durch deine Grundsätze bestimmt ward; dieß macht sie zur ächten Tugend, denn nicht jede Handlung, welche mit dem Schein der Tugend glänzt, ist Tugend.

Henriette, o wie schwankend sind nicht oft die Thaten welche wir aus Neigung zu vollbringen pflegen. Wie leicht kann unser Herz nicht uns von edlern Gegenständen lenken, und hin

zum minder Guten, zu den neigen, was Leidenschaft, Eigennutz oder Eitelkeit uns zu begünstigen gebieten. Es ist wahr, ein gutes Herz bleibt immer ein schönes Geschenk des Himmels; allein bloße Gutmüthigkeit, ohne weise Güte, kann nicht allein uns elend machen, sondern sie kann so gar der menschlichen Gesellschaft zum schädlichen Werkzeug werden; weil das weiche Herz von einem traurigen Anblicke sehr leicht bestochen und gegen die gerechte Sache, gegen die männlichen thränenlosen Leiden unempfindlich werden, dagegen die Kunst, welche zu rühren versteht, sie zu ihrem Vortheil in ihre ungerechte Sache ziehen kann.

Ferner kommt auch bey Vollendung unsrer Pflichten sehr viel auf die Art an, wie wir sie ausüben; denn eine mit Unmuth geleistete Hülfe macht oft den Leidenden noch unglücklicher, als er es vorhin war; dahingegen die holde, obgleich unvermögende Güte, das freundliche Lächeln mit welchem eine milde Seele tröstet, den Dulder nicht nur gleich wie aus einem Freudenbecher stärkt, sondern ihm auch neuen Muth einflößt.

Für mich, liebste Henriette, trage keine Sorge; denn dein Umgang konnte nur so lange schön für mich seyn, als dich keine höhern Pflichten von mir riefen. Jetzt aber, meine

Tochter, da du einen höhern Beruf zu erfüllen hast, giebt mir selbst die Trennung, so einsam sie auch mein Herz gemacht hat, dennoch die süßeste Freude, weil ich durch deine Tugend meine Erziehung so schön belohnet sehe. Hättest du deinen Vater verlassen, wärest mit liebevoller Anhänglichkeit zu mir geeilt, so hätt' ich zwar meine Hände nach dir ausgestreckt, dich aber gewiß mit einer geheimen Wehmuth an mein Herz geschlossen und mich selbst beklagt, daß ich deine Seele zu der eingeschränkten Liebe, welche nur mich allein umfasset, gebildet, sie für das Gute empfänglich gemacht, ihr aber nicht zur Ausführung des Guten, Entschließung und Festigkeit zu geben vermocht hätte.

Ueberdies, mit welchem Rechte könnt' ich mich wohl über deine Entfernung beklagen, da ich dich nicht für mich, sondern mehr für dein eignes Bestes, und für solche Verhältnisse erzogen habe, welche dich doch einmal von mir trennen mußten, und wär' es auch nicht eher, als bis einst ein Mann seine Hand dir böte, und er in dir das Weib fände, das mit den Vorzügen, die er in seiner Gattin zu besitzen wünscht, ausgebildet sey.

Hätte dich Pflicht nicht jetzt zu deinem Vater gerufen, so würde ich dich zur Vollbringung

einer andern aufgefodert und dich gebeten haben, daß du zu meines Bruders, des Baron Mitaus Tochter gehen, und diesem armen, ganz in Eitelkeit und Thorheit verlohrnen Mädchen, Gesellschafterinn und Freundinn werden solltest. Vielleicht hättest du sie unbemerkt auf einen bessern Pfad geleitet; denn es ist nicht genug daß wir selbst auf dem Wege des Guten fort zu gehen suchen, sondern wir müssen auch Andre durch Beyspiel und Belehrung der Tugend, und eben dadurch ihrem Glücke näher bringen. Nur, wenn wir dieses unser Bestreben seyn lassen, dann mein Kind sind wir erst würdig in die Zahl edler Menschen aufgenommen zu werden. Sey noch so weise, habe noch so edle Gefühle, laß aber diese Gaben nicht auf Andre wirken, so gleichen sie einem Schatze den die Erde verschließt; denn alles, was wir besitzen, erreicht erst in Beziehung auf Andre seinen wahren Werth, und nur die Anwendung unsrer Vorzüge kann uns der Menschheit würdig machen. Pope sagt: „Seyd niemals geitzig mit „eurem Rathe; denn der schlechteste Geitz ist „der Geitz mit der Vernunft.“

Lebe wohl und glücklich, beste Henriette! und dies wirst du gewiß; denn ein edles Herz welches die Tugend, so wie das deine, beseligt,

kann nicht anders als glücklich seyn. Noch ein Mal lebe wohl, und empfange hierdurch den innigsten und herzlichsten Kuß von deiner mütterlichen und dich stets liebenden Freundinn

Lichtenstädt.

Otto Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Schwester!

O daß es dich trösten möchte wenn ich dir sage, daß auch wir, deine Brüder, Mitgefährten deiner Leiden sind! daß ich heiße Zähren mit dir weine. Der Tod unsrer Mutter hat uns tief gebeugt, dieser Schmerz hat nur allein in unsern Seelen Platz genommen, so daß wir darüber das Unglück selbst vergessen; daß die Flamme unser Gut zerstörte dünkt uns gegen den Verlust, welchen wir in unsrer Mutter erlitten haben, eine Kleinigkeit zu seyn, ihr Tod versenkt uns in die tiefsten aller Leiden, denn er macht unsern Vater zum verlassensten Gatten, und uns zu jammervollen Waysen, die in ihrer Mutter den größten Schatz verloren haben, o welche Vortheile für Geist und Herz sind in ihr von uns geschieden!

Wäre sie eine nur gewöhnliche Mutter gewesen, so hätten wir doch schon das in ihr verloren, was eines Kindes Herz beglücken kann! aber so — o wie weit war sie über Tausende erhaben! wie sanft war ihre Lehre, wie liebenswürdig ihr Beyspiel! Selbst ihre Strafe war mit solch einer himmlischen Milde gemischt, daß man sie nur desto mehr lieben, und sich nicht über diese, wohl aber darum betrüben mußte, daß uns ein Fehler von ihr entfernt, und ihrer Liebe unwürdig gemacht hatte.

Ob ich gleich seit Jahren schon nicht mehr bey ihr gelebet, und ihre trefflichen Lehren entbehret habe, so sind sie doch meiner Seele so gegenwärtig geblieben, daß sie mich noch jetzt vor manchen Fehler schützen, den ich sonst wohl leichtsinnig genug begangen haben würde. O wie war mir da so unaussprechlich wohl, wenn sie in ihren Briefen mit mir sprach; um alles in der Welt hätt' ich, wenn sie, mit süßer Traulichkeit, mich ihren Sohn, oder wohl gar ihren Liebling nannte, nichts zu vollbringen vermocht, das ihrer unwürdig gewesen wäre. Wie waren mir ihre Briefe als Pfänder der reinsten Mutterliebe so heilig und so theuer! Hier, dacht' ich, ruhte ihre Hand, hier über dieses Blatt goß sich die Fülle ihres Herzens aus, in dieser Unterredung stellte ihr Geist in dem liebenswürdig-

sten Bilde sich mir dar. Unzählige Mal ward solch ein Brief von mir gelesen und geküßt; und welche Wirkung hatte diese Liebe für mein Herz! Ja gewiß kann keine Furcht vor Strafe, keine Scham, mit der ein vollbrachtes Laster den noch nicht ganz verdorbnen Jüngling zu Boden schlägt, so weit, als das Liebkosen einer solchen Mutter vom Fehltritt entfernen.

Nun sind alle diese seligen Stunden dahin, und keine kehrt wieder in meine Seele zurück.

Oft steh' ich, tief in mich selbst gekehrt, am Fenster, sehe auf das städtische Gewimmel hinab, finde unter diesem den Mann welcher sonst mir meiner Mutter Briefe brachte: und unwillkührlich lauf ich nach der Thüre, strecke die Hand nach einem Briefe aus, und besinne mich dann erst, daß der Schmerz mich zu einem Träumenden gemacht hat, und dann trockn' ich mit der leeren Hand mir die Thränen von dem Auge.

Es ist nicht Eitelkeit, nein, es ist empfundner Dank gegen die Vollendete, wenn ich dir gestehe, wie glücklich mich mein Herz vor vielen meines Gleichen macht! Wie oft muß ich die Armen beklagen, die in ihrer Kindheit so verlassen waren, daß sie bey ihren erwachenden Regungen ohne mütterliche Bildung blieben, und durch ungezügelte Leidenschaften den Grund zu ihrem Elend legten.

Da ich überzeugt seyn darf, daß dir, liebe Schwester, jetzt alles theuer seyn muß, was auf unsre Mutter nur einige Beziehung haben kann, so will ich dir etwas von meiner Erziehung, die ich von ihr genoß, berichten:

Auf ihrem Schoße bildete sie mein Herz, und streute schon in meine Kindesbrust den Saamen aus, von dem mir, wie sie sagte, als Jüngling und als Mann noch Früchte wachsen sollten. Mit sanfter Hand leitete sie jede Neigung die sie an mir bemerkte; und ward ich an jemand ein Laster gewahr: so stellte sie mir dieses als das größte Unglück vor, welches je einem Sterblichen begegnen kann. Ja, sie wußte mir den Zustand solch eines Elenden so zu beschreiben, daß ich einmal, aus kindlichem Mitleid über solch einen Unglücklichen, zu weinen begann. Ich schlang mich um ihren Hals, und rief: Mutter, geh' nicht von mir, auch nicht, wenn ich groß werde, damit mich nicht, wie jene, das Laster elend mache!

Sie drückte mich ans Herz, und sagte: Lieber Knabe! laß meine und deines Vaters Lehren dich führen: so wird nie das Verbrechen dich erreichen. Sagtest du nicht immer, erwiederte ich, daß das Laster so mächtig wäre, daß es auch oft die stärksten und besten Menschen besiege? Man darf nur, erwiederte sie, sich

nicht

nicht selbst ihm nahen, so ist alle seine Macht verloren.

Einst sah sie auf einem Spaziergange, wie ein Knabe einen Vogel quälte, und ward darüber entrüstet. Junger Tyrann, sagte sie, warum peinigst du den Vogel, und warum hast du ihn, da du ihn nicht brauchen kannst, seiner Freyheit beraubt?

Junge. Ich will ihn verkaufen.

Mutter. Sage, woher hast du ihn genommen?

Junge. Dort von jenem Baume nahm ich ihn den Alten.

Ich. Kaufe du mir ihn, liebe Mutter!

Mutter. Und was willst du mit ihm machen?

Ich. Ich will ihm wohl thun, will ihn füttern.

Mutter. Schön, mein Kind! und hier nimm dafür diesen Kuß! du aber (indem sie sich zum Jungen wandte) nimm für den Vogel dieses Geld.

Der Junge nahm den Groschen, gab mir den Vogel, und ich erquickte den Hungrigen mit Futter.

Mutter. Otto! jetzt ist der Vogel dein, und was willst du nun weiter mit ihm beginnen?

Ich. Ich will ihn aufziehen, und ist er groß, dann soll er in unserm Zimmer uns alle durch seinen herrlichen Gesang erfreuen.

Mutter. Wär' es nicht besser, wenn er in Gottes freyer Welt sänge, und durch seine süßen Töne uns, und noch andrer Menschen Herz ergötzte.

Ich. Nein es ist besser, wenn wir ihn in unserm Zimmer für uns allein behalten.

Mutter (mit einem ernsten Tone). Wie? wir ihn allein behalten? Otto, du hast ein enges Herz, das noch wenig von allgemeinem Wohlwollen belebt wird, und eben darum auch noch wenig eigne Glückseligkeit umfaßt. Es ist wahr, wenn du den Vogel in den Käfig sperrst, so wird dir sein Gesang Freude machen; aber sieh, es kommen zuweilen gute Seelen aus der Stadt hierher, die sich müde gearbeitet haben, oder die von Sorgen traurig sind, und im Walde, in der Natur, Freude und Erholung suchen, wenn dann diese deinen Vogel im Freyen singen hörten, und dadurch froh und heitern Geistes würden, würde das nicht dir eine größre Freude, als der Besitz von jenem machen? Ich dächte also, du gäbst ihm seine Freyheit wieder.

Ich (mit weinerlicher Stimme). Aber warum soll ich ihn nicht behalten?

Mutter. Weil es edler ist dem Ganzen, als sich allein Freude gemacht zu haben. Mein Sohn, du bist noch ein kleiner Knabe, kannst noch nichts zum Besten der Menschheit beytragen; laß aber dein junges Herz von dem süßesten Gedanken beseligt werden, daß auch du vielleicht ein Menschenherz froh gemachet habest!

Ich. Aber liebe Mutter, du hast ja den Vogel bezahlt, und ihn nun umsonst hingeben, wäre Schade! Sie sagte mit ernster Stimme: Otto, jetzt gebiet ich dir, daß du den Vogel fliegen läßt, es ist niedrig, wenn man aus Mißgunst, das allein für sich behält, was uns und zugleich Andern nützen kann. Otto, fuhr sie fort, diese Regung deiner Seele ist ein Keim, welcher, wofern er nicht in früher Jugend ausgerottet wird, ein Unkraut hervortreibt, welches man Geitz nennt, und welches auszutilgen, dann oft ein Menschenalter nicht zureicht. Ich gehorchte, setzte meinen Vogel jedoch nicht ohne Mißmuth auf den Baum, umschlang dann meiner Mutter Knice und weinte zugleich eine Thräne auf ihren Schooß.

Sie richtete mich auf, gab mir einen Kuß, und sagte: Kind, sieh nur wie ich mich freue, daß du endlich thatest, was dein Eigennutz nicht wollte. Du hast dabey geweint; aber laß es seyn, mein Sohn! denn unter Thränen geht

manche schöne Saat zur Tugend auf! Weißt du noch, wie du vorhin mich bateſt, ich ſolle bey dir bleiben, damit das Laſter dich nicht elend mache? Siehe, mein Kind, jetzt war es dir nahe, ich mußte es von dir entfernen; denn aus Eigennutz liebteſt du den Vogel, und aus Geitz wollteſt du ihn für dich behalten, wollteſt ihm die Freyheit rauben, die Menſchen aber um ſeine Geſänge bringen. Wärſt du nicht zu jung, ſo wollt' ich dir den Geitz in ſeinen Häßlichkeiten ſchildern, aber warum ſoll meinen Otto dies Scheuſal jetzt erſchrecken? Es iſt ja genug, daß er ſo eben die Neigung zu dieſem Laſter von ſich entfernet hat.

Ich. Aber liebe Mutter, ſagteſt du nicht ſelbſt, daß es dem Herzen wehe thäte, wenn es ein Laſter drückte? und doch da ich nicht mehr geitzig bin, thut mir dieſes weher als vorhin, da ich noch meinen Vogel hatte.

Mutter. Das iſt es eben, was das Laſter ſo gefährlich für uns macht, weil es uns jedes Mal von der Seite faßt, von welcher ſich unſre Neigung zu ihm geſellt, welche der Lockung das Wort redet, und oft den armen Sterblichen ſo überliſtet, daß er zuletzt ein Sclave ſeiner eignen Thorheit wird.

Ich. Ich verſtehe dich nicht recht, liebe Mutter! Du haſt mir ja aber ſonſt ſo manches

Geschichtchen erzählt, durch welches du mir alles so deutlich abgemahlet hast, daß es mich dünkte, als ob ich dies mit Augen sähe. Kannst du mir nicht auch jetzt, das, was ich nicht fassen kann, durch eine Begebenheit erklären?

Mutter. Gut, mein Kind, ich will es versuchen!

Es war einst, hub sie an, ein Schäfer, Likas war sein Name; der Mann war redlich und bieder, sein Fleiß erhielt ihn gesund, und seine Arbeit machte ihn zum Wohlhabendsten von allen, seine Mäßigkeit aber zum Fröhlichsten unter den Hirten. Thorheit und Laster wagten es vergebens, ihn an sich zu ziehen; denn seine Grundsätze, nur immer redlich zu handeln, hatten ihn bey jedem, was er that, geleitet, und mit diesen war sein Busen gleich wie mit einem ehernen Schilde verwahrt; allein da jeder Sterbliche bey seiner Tugend dennoch Schwächen hat, so versuchte es das Laster, eine wehrlose Seite an ihm zu finden.

Es sandte die mächtige Beherrscherinn der Erde, die Wollust, in Gestalt einer liebenswürdigen Schäferinn zu ihm. Die Schöne wußte es durch ihre Kunst bald dahin zu bringen, daß er ihre liebliche Rede eine Zeitlang mit gefälligem Ohre vernahm. Als sie ihm aber sein Körbchen mit den niedlichsten Speisen reichte, betrachtete

er sie mit Lächeln, und gab sie ihr mit Verachtung zurück. Geh, sagte er, mit deinem süßen Gifte, meine Käse und Früchte sind mir lieber als deine erkünstelten Speisen; denn sie machen meinen Arm stark, und meinen Körper fest. Sie bot ihm eine Schaale mit dem süßesten Weine. Wie, sagte Likas, meynst du wohl, daß ich mich werde darum von deinem Gift bethören lassen, weil es so schön in goldner Schaale blinkt?

Sie faßte seine Hand, führte ihn zu einem Rosenlager, welches so lieblich duftete, daß die Sinne davon berauscht wurden. Sie nöthigte ihn, auf diesem neben ihr zu rasten, aber das frohe, das durch Redlichkeit und Arbeit immer beglückte Herz des Mannes war fern, der Wollust Gehör zu geben. Mit kalter Verachtung sah er sie an, und sagte: Ich hab' ein Weib, welches ich liebe, und das mir bey seinem braunen Gesichte, und mit seinen nervigten Armen weit besser als du in deinen bunten Farben gefällt; wir Kinder der Natur lieben, was uns ähnlich ist, lieben mit frischem Blute, nur nach unserm Herzen, und stärker als jene, die im Ueberfluß erkranken. Wir verachten solch eine Wollust, welche, wie du, vom Wege der Natur ableitet. Geh, elendes Geschöpf, fuhr er fort, geh zu deinen Söhnen die dich lieben, die sich

auf weichen Polstern und auf Kissen pflegen, und verlaß die Bewohner dieser Gefilde, welche nur durch ächte Liebe glücklich werden können!

Beschämt ging die Wollust hinweg, und mit frohlockender Seele über seinen Sieg, sah Likas ihr nach. Wie sie, sagt' er für sich selbst, sie, die Beherrscherinn der Erde in ihrem Rosengewande dahin schwebt! Kein Wunder, daß ihr die Söhne der Weichlichkeit huldigen, aber ein Herz wie das meine, rief er mit stolzem Selbstgefühl, weiß sie von sich zu entfernen, und o wie weit bin ich durch diesen Sieg über meine Brüder erhaben! Giebt es wohl noch eine Gewalt der Sinne, die ich nicht besiegen könnte, da alle Begierden gegen die Wollust doch nur schwache Kräfte haben. Aber, o der Arme! er wußt' es nicht, daß eitles Selbstvertraun die Brust des Sterblichen entwaffnet, und bedachte nicht, daß die Natur jetzt auf seiner Seite gewesen war, und daß er mehr durch diese als durch sich selbst die mächtigen Reitze der Wollust besieget hatte.

Das Laster war noch nicht in seinen Anfällen gegen Likas ermüdet; es begann ihm andre Schlingen zu legen, und sandte den Geitz in Gestalt eines rüstigen Schäfers in seine Hütte. Der Schlaue, welcher sich Lindor nannte, umarmte Likas, und sagte: sey du mein Freund!

Der Ruf von deinem Fleiße und von deiner Sparsamkeit ist bis auf jene fernen Hügel zu mir gedrungen, und hat mich zu dir hergebracht, weil jene Hirten, denen ich entfloh, sich der Freud' ergaben, wenig des Gewinnes ihrer Heerden achteten, auf ihren Flöten spielten, und mit Schäferinnen tanzten und scherzten. Ich bin der Ueppigkeit entronnen, und siehe — (er zog eine Hand voll Goldstücke hervor) diesen Schatz hab' ich durch kluges Ersparen gewonnen. Willst du, so wie ich, statt Freude Sparsamkeit, statt Gesänge und Lieder das nächtliche Wachen bey deinen Schaafen erwählen, so wollen wir Beyde eine Heerde besitzen, wollen das Gold, das wir aus dieser nehmen, als einen gemeinschaftlichen Schatz ansehen, und was wir von diesem nicht bedürfen, wollen wir in deine Hütte vergraben.

Der gute Likas wußte nicht, daß es der Geitz war, der dies zu ihm sprach: wußte nicht daß sein Herz schon geheime Neigung für ihn fühlte; er hielt das, was er empfand, für bloße Liebe zur klugen Sparsamkeit. Er umarmte den Falschen, nannt' ihn Freund, und gab sein Herz ganz an ihn hin. Jetzt floh mit leisem Gewimmer die Göttin des innern Friedens und der reinen Freude von ihm hinweg, sah sich mit Trauren noch einmal nach ihm um, und

rief: unglücklicher! unglücklicher Likas zurück! Thäler und Höhen auf welchen Likas vorher sich freute, faßten diese Töne auf, und dreymal riefen die Felsen: unglücklicher Likas zurück!

Als er mit traulicher Freundschaft sich an den Geitz hingegeben hatte, ward dieser sein Tyrann. Die Nächte in denen sonst Likas so sanft geschlummert, so süß geträumet hatte, verdarb ihm jetzt der Geitz durch peinigende Sorgen, und ließ ihn in einem brennenden Durste nach Reichthum schmachten. Sonst war ihm so wohl, wenn sein Blick am blauen Himmel und an Gottes Sonne sich ergötzte; aber jetzt sah er tief in sich gekehrt zur Erde, und sein Blick war nur nach der Hütte gerichtet, welche seinen Schatz in sich verwahrte. Ihn drückte das bleyerne Joch, mit welchem der Geitz ihn beladen hatte; aber er konnte es bey seiner Schwäche nicht abwerfen: denn der Geitz hatte ihm das Mark aus seinen Gebeinen gesogen. Zu seinem Mahle erlaubte er ihm nur wenig Bissen trocknes Brot zu nehmen, und vergönnte ihm nicht mehr, die fette schäumende Milch, sondern nur kaltes Wasser aus dem Bache zu trinken. Auch hatt' er, um ihn stets wach zu halten, sein sonst mosiges weiches Lager mit Vipern durchflochten, welche, wann er zu rasten begann, mit spitzigen Zungen ihn durchstachen.

Wäre dies aber nur noch das Einzige gewesen, so wär' ihm schon wehe genug geschehen; allein so traf ihn noch das Schrecklichste was einen Sterblichen nur treffen kann: gute Menschen fingen an Likas zu fliehen. Selbst die besten konnten ihm nichts mehr als ihr Mitleid schenken. Was gleicht aber wohl dem Elende, sich als einen Verworfnen geflohen, und von jedem Guten verachtet zu sehn.

Nur noch wenig Jahre lebte Likas; denn des Geitzes Gift hatte allmählig ihn verzehrt. Er starb, niemand weinte bey seiner Leiche, seine Brüder freuten sich des Reichthums, den sie von ihm erbten, und foderten Fremde zum Mitleid für ihn auf. Sie setzten ihm einen Stein, auf welchem sie die Worte gruben: „Wandrer, „hier liegt Likas, der sonst Gute! Jetzt hat „ihn der Geitz getödtet. Kannst du, so weih' „ihm eine Zähre."

Diese kleine Geschichte wirkte so auf mein Herz, daß ich meiner Mutter Hand dankbar küßte. Hierauf umarmte sie mich, und sagte: Lieber Knabe, meide Gefahren, sie sind oft da am größten, wo wir uns am wenigsten vor ihnen fürchten. Der Weg zum Bösen ist anfangs reitzend; aber er endet in Schmerzen. Das Gute hingegen belohnt, sey es in seinem ersten Vollbringen auch noch so schwer, mit der rein-

sten aller Freuden. Wir können, mein Kind, fuhr sie fort, durch nichts anders, als durch uns selbst glücklich werden, weil uns die Welt, höchstens nur äußern Glanz, durchaus aber nicht Ruhe der Seele gewährt, diese schenkt die Tugend nur allein. Otto, sagte sie dann mit der zärtlichsten Stimme einer liebenden Mutter, glaube nicht, daß ich aus Eigensinn dies von dir begehre, oder jenes zu unterlassen gebiete. Nein, mein Sohn! Wenn ich dir, indem ich eine Leidenschaft aus deinem jungen Herzen reisse, auch ein wenig wehe thue: so entspringt aus diesem Schmerz dir doch dein höchstes Glück; denn, mein Kind, nur stufenweise steigt man zu seiner Vollendung auf, und nur dann erst gelangt man zu einer gewissen Größe, wenn man sich, über sich selbst zu erheben weiß.

Die Edle unterhielt mich oft auf gleiche Weise, und wenn ich jetzt, nach langer Trennung und bey reifern Jahren, sie noch denke, so kömmt es mir vor, als ob ihr liebenswürdiges Bild vor mir dastünde, als ob ich ihre süßen Lehren vernähme, und sie in der Hoheit ihrer Tugend mir vor Augen schwebte.

Und diese Edle ist nun von uns — ja auf ewig ist sie von uns geschieden! und welch einen Engel, welch einen Schutzgeist haben wir in ihr verloren! Henriette, warum mag wohl der

Himmel dieses Licht verlöscht haben? warum eben jetzt, da wir in dunkeln Gängen, in welchen die unerfahrne Jugend sich nur gar zu leicht verirrt, es von uns hinweg gerissen haben? —

Oft sitz' ich einsam da, sinne diesem nach, und wenn ich im Denken ermüdet bin, und ein dunkler Abgrund den Lauf der Gedanken hemmt, dann dünkt mich als ob meine Phantasie die liebliche Stimme der Seligen vernähme, welche mir zurief: „Wag' es nicht mit dem Ewigen zu „rechten! Alles was er macht, ist gut!" Mein Herz umfaßt den Trost, und ruft mir zu: Alles was er macht, ist gut!

Ich umarme dich, liebe Schwester, und bin dein mit dir leidender, aber auch dich ewig liebender Bruder

Otto Hohenstam.

Gustav Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebe Jette!

Das Mal hab' ich erfahren was Schmerzen sind, ich dachte die Seele würde sich mir aus

dem Körper reissen, als ich aus deinem Briefe von dem Tode meiner Mutter Nachricht bekam. Gute Jette, laß uns aneinander schließen: wenn zwey Herzen, die so blutig sind, sich aneinander legen, so deckt das eine des andern Wunde, und endlich beginnen sie zu genesen. Ach! du liebe Theure, laß mich mit dir weinen, und weine du mit mir, das Unglück hat uns tief gebeugt, aber unsre fest umschlungnen Arme soll es nicht aus einanderreissen!

Daß wir abgebrannt sind, und daß Simon uns auch noch die Trümmern unsers Gutes nehmen wird, das kümmert mich nicht sehr; daß aber Gott uns unsre Mutter nahm, das schlug mich zu Boden, gleich einem Wahnsinnigen ging ich umher, und war mit dem Himmel unzufrieden; alles, was mein Bischen Vernunft, ja selbst die Religion zu hoffen und zu glauben mir gebot, nannt' ich elendes Vernünfteln und trostloses Geschwätz.

Nachdem ich ein paar Tage mehr getobet als getrauret hatte, endlich die wilde Glut sich im Busen legte, und ich mich zu besinnen begann, fragt' ich mich selbst: ob es wohl kein Mittel, mich zu beruhigen, geben sollte, und nun begannen Schmerz und Vernunft in mir einen gar fürchterlichen Kampf. Als der Schmerz seine Pfeile ein wenig abgestumpft hatte, brach

die Vernunft, aber nur einem kleinen Funken gleich, aus der Finsterniß hervor; noch zermalmte sie der Schmerz mit seinem eisernen Tritte; aber sie kam wieder, und immer wieder, und zwar mit jedem Male größer, heller, und schöner in mir hervor, endlich ward sie zur Flamme, meine Seele ward von ihr erleuchtet, und ich sagte zu mir selbst: Wie du klagst, daß du in deiner Mutter eine der edelsten Seelen verloren hast? Thor, weist du nicht, daß alles, was von Gott kam, auch wieder zu Gott kehren muß? Sage, war dir das nicht ein Beweis der höchsten Milde, daß dich Gott von dieser Edeln ließ geboren und erzogen werden!

Durch was soll der Ewige die Menschen weiser, besser machen, als durch Seelen, welche so deutliche Spuren seines Ebenbildes an sich tragen? Darfst du deswegen dich beklagen, daß, wenn er diese Edle früher als wir es wünschten, aus dem Drange dieses Lebens zu sich kommen hieß? Wohin hat dich dein Wahn verleitet! Meynst du, daß die Gute, welche hienieden von dir sich trennte, auch auf ewig von dir schied? Weißt du nicht daß ihre Lehre und ihre Tugend in ihren Kindern fort lebt? und daß ihr Geist sich in die Gefilde der Unendlichkeit geschwungen hat? O, fühle dein Glück, und laß jene klagen, welche bey Geld und Reich-

thum arm sind, wenn sie das höchste Glück von edeln Eltern geboren zu seyn, entbehren müssen.

So sagte die göttliche Vernunft, ich umarmte die Holde, welche mich getröstet und auf meinem rauhen Pfade erquicket hatte, und liebe sie immer mehr und mehr, besonders da sie mir erlaubt, der edelsten der Mütter eine Thrän' aus Dank zu weihn.

Gute Jette, denke du auch an das, was mich diese Himmelstochter lehrte; laß es auf dein Herz wirken, so wirst du dadurch so heiter und so glücklich werden, als es jetzt ist dein redlicher Bruder

Gustav Hohenstam.

Henriette Hohenstam an Otto Hohenstam.

Liebster Bruder!

Ein hartes Geschick hat mich aus den Armen meines Vaters fortgerissen, und mich in eine Lage geworfen, in der es scheint, als ob es meinen Jammer höhnen wollte, weil es mir den Becher sinnlicher Vergnügen im Ueberfluß darbeut; aber dabey meinen Geist nach schönern höhern Freuden schmachten läßt.

Als ich einige Wochen in der schönsten Vereinigung mit meinem Vater gelebt hatte, erhielt dieser von seinem alten Freunde Mitau einen Brief. Kaum hatt' er ihn gelesen, so sagte er zu mir:

Henriette, dieser Brief ist für uns beide von einem wichtigen Inhalte, mein Freund wünscht, daß du die Freundin seiner Tochter werden, und dich in sein Haus begeben möchtest, und dies zu thun gebeut die Pflicht, welche mich nicht nur an meinen Freund verbindet, sondern welche mir gebietet, dich von mir zu lassen und in eine bessre Lage dich zu führen.

O mein Bruder, wie drang diese Nachricht mir durchs Herz! mich dünkte, als ob durch sie mein Glück und meine Freude aus meiner Seele gerissen würde, ich weinte, ich bat meinen Vater, daß er mich bey sich behalten sollte, und beschwur ihn, daß ich nur in seiner Liebe und in der Ausübung meiner Pflichten, mein höchstes Glück empfände Doch mein Bitten half mir nichts, ich mußte ihm gehorchen. Er ergriff meine Hand und sagte: gute Seele, ich segne deine Liebe, allein meine Tochter, fügte er hinzu, man erfüllt seine Pflicht sehr unvollkommen, wenn man in deren Vollendung nur sich selbst zur Absicht hat.

Dieser Ernst meines Vaters durchdrang mein Herz. Ich betheuerte ihm heilig, daß ich nur in seiner Liebe, nur in den Beweisen meiner Pflicht, mein einziges Glück empfände. Er faßte meine Hand, und sagte: gute Seele, ich segne deine Liebe, allein du würdest deine Pflicht sehr unvollkommen erfüllen, wenn du in ihr dein einziges Glück nur suchen wolltest. Nichts verdient edel und gut genannt zu werden, als das, wodurch man zu Andrer Glück beyträgt, und wenn man fremdes Wohl nach dem Maße zu erweitern sucht als man Kräfte dazu hat. Ja, meine Tochter, fuhr er fort, wir müssen es so weit mit uns zu bringen suchen, daß der höchste Grad der Menschenliebe auch der höchste Grad unsers eignen Glücks wird. Jetzt beut sich dir diese schöne Gelegenheit dazu an, daß du einer irrenden Wayse die Hand bieten, und sie vielleicht noch glücklich machen kannst.

Ich. Ach mein Vater, was werd' ich, ich die ich selbst noch Ihrer Leitung bedarf, über Augusten, als über ein Mädchen, das in der großen Welt erzogen ward, auszurichten vermögen? Wissen Sie nicht selbst, daß man in ihr oft die stille Tugend um ihres häuslichen Ansehns willen zu verhöhnen pflegt?

Vater. Die Tugend, welche in rauher Sitte und niedrig erscheint, kömmt freylich in Gefahr,

verachtet zu werden; denn sie zeigt sich nicht in der ihr eigenthümlichen Würde, sie hat schon viel von ihrem Wesen verloren. Da aber, wo sie in ihrer reinen edeln Simplicität erscheint, gleicht sie einer holden Schönen, welche ohne zu überreden, schon durch ihren Anblick Herzen zu gewinnen und diese sich eigen zu machen weiß

Ich. Aber mein Vater, o daß ich solch eine vollkommne Tugend mir eigen gemacht hätte!

Vater. Vollkommenheit war nie der Sterblichen Loos; allein das gute Herz, mit welchem dich deine Mutter gebar, das Edle, zu dem sie und Frau von Lichtenstädt dich gebildet hat, dies ist es wodurch du vielleicht deine Freundin zu einem bessern Wandel leiten kannst.

Ich. Bester Vater, Ihr Urtheil ist Güte! allein dürft' ich auch hoffen, daß ich durch das stärkste Bestreben etwas über Augusten auszurichten vermöchte, so sind doch die Pflichten, welche mich an Sie verbinden, weit stärker als jene, welche sie mir für eine fremde Freundinn auflegen.

Vater. Du hast recht, mein Kind! sobald die Rede von der Person ist, so hat man gegen die Seinen stärkre Pflichten, als gegen Fremde; allein hier kömmt es bloß auf die Frage an, in welcher Sphäre kann man am nützlichsten werden, auf welchem Posten das meiste Gute wirken. Sieh, Henriette, ich bin nun alt, mein Geist

hat durch die Jahre die seinem Zustand' angemessne Reife erhalten, er nimmt keine fremden Eindrücke noch Verändrung mehr an, und alles was du, liebes Mädchen, mir erweisest, schränkt sich größtentheils auf meinen Körper, und also auf den gegenwärtigen Zustand ein. Freylich thut es dem Herzen wohl, wenn es an deiner Liebe, so wie die hingewelkte Pflanze im sanften Regen sich erquickt. Darf man aber wohl wegen der Gemächlichkeiten des Lebens den höheren Endzweck versäumen? o mein Kind, der Pilger ruht dann erst sanft, wenn ihn der Lohn der Mühe krönt, und wenn er den Gefährten seiner Reise auf einen sichern Pfad geleitet hat.

Dies Gespräch ward noch lange fortgesetzt; aber alle meine Einwendungen und Gegengründe waren vergebens, ich mußte gehorchen, und so ward beschlossen, daß ich zu Augusten mich begeben sollte.

Mein Vater meldete seinem Freunde Mitau meinen Entschluß, und in den wenigen Tagen, welche mir noch bey ihm zu bleiben vergönnt war, unterrichtete er mich mit den vortrefflichsten Lehren, welche alle auf meine künftige Lage Beziehung hatten. Er theilte mir allerley Winke aus seiner gesammelten Menschenkenntniß mit, ermahnte mich, in zweifelhaften Fällen die Gegenstände gehörig zu prüfen, aufs sorgsamste abzu-

wägen, und nie das zu wählen, was die Leidenschaft begehrt, sondern was die Vernunft gut heißt.

Am allermeisten aber befahl er mir seinen Freund Mitau unsre Verhältnisse von einer leidlichen Seite darzustellen, und so viel als möglich ihm unsre drückende Armuth zu verschweigen; denn, fügte er hinzu, ich kenne seine wohlthätige Seele, die Darstellung meiner Dürftigkeit könnte seine Milde, besonders wenn er glaubte gegen mich Verbindlichkeit zu haben, leicht zu weit führen. Und Jettchen, fuhr er fort, so edel auch der Mann denkt, so bleibt er doch Mensch, wer wäre daher uns bey seiner Wohlthat Bürge, daß nicht irgend ein geheimer Gedanke in ihm erwachte, welcher ihm sagte: daß er, indem er mir Wohlthaten erwies, dir deine Mühe belohne; und könnte nicht dann seine Tochter bey ihrem Leichtsinn dich einer besoldeten Dienerin gleich achten, und sich so wider deine Leitung empören? Nein, mein Kind, laß unsre Freundschaft für Mitau so uneigennützig als die Tugend selbst seyn, ist sie dieses, dann werden wir den schönen Lohn in uns empfinden, mit welchem das Bewußtseyn krönt, und welchen uns kein Mensch gewähren kann.

Ich bin vom Drange des Schicksals ermüdet, und muß daher die Feder niederlegen. Ich

lege dir Mitaus Brief bey, und werde dir nächstens wieder schreiben. Lebe indessen wohl, du Guter, Theurer, und denke mit Mitleid an deine weinende Schwester

Henriette.

Baron Mitau an den Herrn von Hohenstam.

Theuerster alter Freund!

Wem sonst, als dem, zu dessen Herz man sich so gern mit seinen Klagen neigt, kann man sein Leid entdecken, und von wem mehr, als von diesem in seinem Kummer Trost erwarten? Guter edler Mann, Sie waren mir schon in meiner Kindheit Freund, o seyn Sie es auch dem Greise, und vernehmen Sie als solcher den Kummer, der mich drückt.

Ich bin Vater eines einzigen Kindes; und dieses einzige ist eine mutterlose Wayse, und sie, diese Tochter, die mein Trost und meine Freude seyn sollte, macht mir, o welch einen Gram! Durch ein häusliches Exempel durch das Beyspiel; ihrer Mutter vergiftet, hat meine Augusta einen Pfad betreten, auf dem sie mit jedem Schritte zu ihrem Unglück eilt.

Augusta ist schön, liebenswürdig, voll Geist und Seele, sie hat ein Herz voll der wärmsten und zärtlichsten Gefühle, und ein von ihrer Mutter ererbtes beträchtliches Vermögen. Aber, Freund, was ist Schönheit, wenn nicht weibliche Sittsamkeit sie adelt? Was sind Vorzüge des Geistes, wenn man diese zu verächtlichen Werkzeugen einer bittern Satyre und eines schnöden Witzes macht. Die Rose gefällt nur in ihrer Blüthe, und man vergißt zuweilen über ihrer Schönheit den Stachel, aber wie lange? dann geht man mit weggewandtem Blicke als bey einem verachteten Gebüsche vorüber. Was sind die zärtlichen Gefühle des Herzens, wenn sie nicht von Weisheit geleitet werden? Sie sind ein glänzendes Nichts, welches wie bunte Seifenblasen das Auge des unverständigen Knabens entzückt. Und was können alle Güter der Welt nützen, wenn sie weiter keinen Werth haben, als daß sie Werkzeuge unsrer Thorheit werden, und uns zu einer gewissenlosen Verschwendung hinreissen.

Um Ihnen, liebster Freund, einen noch deutlichern Begriff von dem Character meiner Tochter zu geben, so muß ich Ihnen melden, daß ihr Temperament sanguinisch ist. Ihre Handlungen richten sich selten nach Grundsätzen, fast nur immer nach Gefühlen, welche die Gegenstände auf sie machen. Sie ist dem Unglücklichen mit der

größten Theilnahme ergeben; aber sie vergißt ihm zu helfen, sobald er nur ihr aus dem Auge ist, oder sich nur ihr Blick an sein Elend gewöhnet hat. Stille freundschaftliche Freuden haben für sie wenig, und häusliches Vergnügen gar keinen Werth. Nur der weite Kreis von lachender Lustigkeit wird von ihr gesucht, und sie weiß ihn durch eine liebenswürdige Munterkeit sehr oft angenehm zu machen. Ihre sittlichen Gefühle sind schön; allein da sie die Tugend nur um ihrer äußern Reitze willen liebt, sich aber nie ihren ernsten Gesetzen unterwirft, so begeht sie sehr oft aus Gefälligkeit gegen Andre Thaten, die sie gewiß aus Neigung nicht verübt haben würde. Ohne dem groben Laster ergeben zu seyn, ist sie kokett; sie hält sich für geehrt, wenn ein Schwarm Anbeter sie umgiebt. Sie ist allen, wenigstens doch dem größten Theil von ihnen gewogen, ohne einen zu lieben. Ihre Neigung zum Witze reißt sie oft so weit hin, daß, um nur diesen zu zeigen, ihr alles, ja selbst die heiligste Freundschaft, ein Opfer werden muß. Jeden ihrer Verehrer unterhält sie mit Hoffnung, sucht sogar mit süßem Liebkosen ihn an sich zu fesseln, ohne den Gedanken zu haben, sich mit einem ernstlich verbinden zu wollen. Mit dem aber, der sie zu seiner Gattin begehrt, treibt sie nicht selten ihr Gespött. Sie wünscht geehrt zu seyn, ohne Gefühl für

wahre Ehre zu haben. Sie liebt den Aufwand ohne daran zu denken, daß sie durch kluge Sparsamkeit die Mittel, welche zu den Lebensbedürfnissen gehören, zu erlangen suchen müsse; sie ist nicht darauf bedacht, etwas zu erhalten, und das, was sie durch Unachtsamkeit verschwendet, fordert oft größre Summen, als das, was Ansehen, Ehre und Wohlstand begehren.

Dies, liebster Freund, sind die Hauptzüge von meiner nun heraufgewachsenen Tochter, welche ich als mein einziges Kind über alles in der Welt liebe, und deren Leichtsinn, so sehr ich mich auch deswegen betrübe, und so viel Mittel ich auch dagegen angewandt habe, ich doch nicht aus ihrer Seele tilgen kann: diese Züge sind schon so fest in ihr Wesen verwebt, als hätte selbst die Natur sie mit unvertilgbaren Spuren in ihre Seele eingedrückt.

Oft hab' ich ihren Thorheiten zu begegnen gesucht, oft hab' ich vor dem Gedanken, daß solch ein Leichtsinn wohl noch bis zum Laster steigen könne, gezittert, und alle Kräfte angewandt, diese junge liebenswürdige Seele auf einen bessern Weg zu leiten, aber all mein Bemühen blieb bisher vergeblich; denn nicht nur das Beyspiel einer leichtsinnigen Mutter hat sie geleitet, sondern diese Mutter selbst hat — — o daß ich es nicht sagen dürfte! alle diese Leidenschaften in ihr

aufgeregt. Wollt' ich Auguſten von dieſer Thorheit entfernen, und ihr Sittſamkeit und Tugend liebenswürdig machen, ſo ſchalt mich meine Gattin einen Freudenſtörer; warf es mir vor, daß meine Jahre höher als die ihrigen wären, nannte meinen Ernſt ein mürriſches Weſen, und mein Alter eine Krankheit, welche die Freude nicht ertragen könnte.

Ich mußt' es dulden; aber ich ſeufzte oft deswegen im Stillen. Und damit ich mich und mein Haus nicht ſelbſt beſchimpfte, ſo ſucht' ich meiner Gattin Ausſchweifung, ja ſelbſt mancher Unanſtändigkeit, ſo weit als ichs nur zu thun vermochte, einen guten Anſtrich zu geben; aber dafür begegnete man mir auch oft mit öffentlichem Spott.

Eines Abends oder vielmehr zur Mitternacht kam meine Gattin von einem Balle nach Hauſe. Ihr Blut war erhitzt und in einer wilden Empörung, ſie ſuchte ſich Kühlung zu ſchaffen, trank kalte Getränke, welche ich, aber vergeblich, ihr vom Munde zu reiſſen mich bemühte, ſie trank, trank mit Heftigkeit, und begab ſich dann in ein von allen Seiten der Zugluft geöffnetes Zimmer.

Kaum hatte ſie ſich zur Ruhe begeben, ſo vernahm ich in meinem anſtoßenden Gemach ein leiſes Gewimmer; ich öffnete die Thüre und flog

an meiner Gattin Bette, und Gott! welch ein Anblick! ich fand sie im Blute. Mein Schreck war über alle Beschreibung: ich rief nach Hülfe, meine Bedienten eilten herbey; ich sandte einen von ihnen zum Arzt, welcher auch sogleich erschien, mir aber im Geheim sagte, daß dieser Zufall tödtlich sey. Ich zitterte bey dieser Nachricht; denn nichts vermag wohl so schnell unsern Unwillen in Mitleid zu verwandeln, als wenn wir diejenigen, welche uns wehe thaten, leidend vor uns sehen, ja ich fühlte in mir, daß das niederdrückende Elend diejenigen, welche dulden, bis zu unsrer Liebe und so weit erheben kann, daß wir die Beleidigung vergessen und sie in diesem Augenblicke schuldlos achten.

Die Kranke konnte nicht sprechen; aber ihr auf mich gerichtetes Auge und ihr Händedruck flehte mich um Mitleid und Verzeihen an. Meine Thränen, welche ich um sie vergoß, und mein Kummer, durch den ich von ihrem Schmerz sie zu befreyen wünschte, sagten ihr, was ich für sie litt; und da sie so innigst mich gerühret sah und sie sich ein wenig besser fühlte, war das erste Wort, welches sie hervorzubringen vermochte: Verzeihung mein Mitau! Ich küßte ihre Hand; sie schlug ihr Auge gen Himmel und stammelte leise: o daß auch Gott mir verzeihen möchte! Doch dies wird er, fuhr sie fort, ich bereite mich

ja zum Tode! Aber wie kann mich dies trösten? fragte sie sich selbst, da nur ein rein schuldloses Leben im Tode glücklich macht! Auguſta! Auguſta! schuldloses Geschöpf! rief sie mit Heftigkeit, erst warst du gut, hattest ein weiches Herz, ich trug es in meinen Händen und formte daraus ein Etwas, worauf ich nun mit Vorwurf sehen muß. Aber, Kind, ich meint' es gut: wähnte, daß dein Glück es sey, wenn ich Eitelkeit dich lehrte, und zu Geräusch und Wollust dich hinzöge! Und diesen Wahn, ach, verzeih mir, weil er aus Lieb' entsprang! Doch was nützt mir dein Verzeihn! was dir der Jammer, mit dem ich meine Thorheit jetzt bereue! Kind, unglückliches Geschöpf, das eine Mutter gebar ohne Mutterpflichten an ihm auszuüben.

Sie rufte Auguſten zu sich ans Bette, warf sich ihr um den Hals und rief: um Gotteswillen nur einen Tropfen Trost im Tode; versprich mir, daß du von dem Weg des Lasters treten und dich zur Tugend lenken willst!

Auguſta sagte dies ihr unter heißen Schmerzen zu. Die Sterbende rang die Hände, weinte, fiel in die schwärzeste Phantasie, und bildete sich ein, auf ewig von Auguſten getrennt zu werden.

War nicht mein Leben, rief sie, ein Rausch von sinnlichen Freuden! o daß ich aus diesem jetzt, erst jetzt auf der Schwelle des Todes, ach

nur zu spät, erwachet bin! Wäre mir aber nur der einzige Trost noch übrig, daß mit meinem Leben auch meine Thorheit sich endete, so wäre dies doch noch etwas das mich trösten könnte; allein hab' ich nicht auch mein Kind, meine einzig Geborne in den Kreis des Lasters gezogen, und wem wird es gelingen sie zu retten? Wer wird sie vom süßen Gifte, das ihr der Mutter Beyspiel gab, nun heilen! O wie sind des Todes Qualen nicht so bitter, und doch nur Kleinigkeit gegen des Vorwurfs Qualen, welche mich im Tode ängstigen!

Unter diesen Leiden duldete meine arme Gattin einige Tage, bis endlich der gütige Tod sie zur hohen Vollendung erhob und sie zu Gott brachte, dessen Güte ihr gewiß die Seligkeit gewähret haben wird; lassen Sie mich wenigstens dies hoffen, und verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung: denn es ist dem Herzen süß, sich und die Seinigen auf ewig glücklich zu denken.

Augusta war über den Tod ihrer Mutter unaussprechlich betrübt; sie sank ohnmächtig in meine Arme, und als sie sich zu erholen begann, sah sie mich mit seelenvollem Blicke an und rief: Ach mein Vater! Sie also die einzige Stütze, welche ich auf Erden habe! O leiten Sie mich, damit der Sturm das schwache Geschöpfe nicht zu Boden beuge! Jetzt weinte sie die zärtlich-

sten Thränen, sie flossen auf mein Herz, welches in der tiefsten Liebe und in bittrer Wehmuth schmolz.

Ob ich gleich innigst bewegt und jetzt am wenigstens dazu aufgeleget war, meiner Augusta über ihren Waysenstand, und über andre Dinge etwas zu sagen, so dünkte mich doch, daß ich diesen wichtigen Zeitpunkt, den einzigen des Lebens, nicht ungebraucht vorübergehen lassen müsse.

Ich faßte ihre Hand, führte sie zu ihrer Mutter Leiche und sagte: Augusta, erkennst du in diesem Anblick das schöne Weib, welches vor wenig Tagen noch so reitzend war, und das mit seiner Grazie jedes Aug' entzückte? Sieh, nicht die Natur, nein! Furien, Thorheit und Wollust ist ihr Name, haben dies schöne Meisterstück der Natur vernichtet! Dich, mein Kind, haben sie auch schon bezaubert; aber, Augusta, in den Armen deines Vaters ist noch Rettung für dich zu finden. Fürchte nicht, daß ich dir des Lebens und der Jugend Freuden rauben werde; nein, ich will mich bemühen dir die schönsten zu gewähren, es sind die, welche den Geist erheitern, das Herz unschuldig froh machen, und es zum Dank gegen den Geber erhöhen, ja diese meine Tochter, sind es, welche uns unaussprechlich glücklich machen, es sind die Erstlinge

der Seligkeit, welche uns schon hienieden einen Vorschmack von dem geben, was dort oben uns erwartet.

Ihr Herz schlug bey dieser Unterredung hoch empor, und als sie zu sprechen vermochte, rief sie mit heissem Gefühle: Ja, mein Vater, bey der Leiche meiner Mutter sey Ihnen gelobt: daß ich Ihnen folgen, und die Tugend lieben will.

Eine hohe Freude durchfloß meine Seele, ich hoffte, daß dieser Vorsatz mein Kind gewiß veredeln würde, meine Vaterliebe sah das, was sie mir zusagte, schon für ernste Erfüllung an. Ich küßte ihre Wange und sagte: o meine Tochter, es giebt nur eine Glückseligkeit des Lebens, und diese ist nicht anders als durch die Tugend zu erlangen. Alles, sey es auch noch so glänzend, ist, wann wir es nicht auf diesem Wege erreichen, Scheingut und Trug, denn nichts kann ein wahres Glück gewähren, als das, womit die Tugend in einem reinen Herzen und schuldlos geführtem Leben uns himmlische Glückseligkeit darbeut, selbst die Freude hat, wenn sie nicht Vernunft und Weisheit adelt, keinen Werth. „Nenne du," sagt Young, „nichts „ein Vergnügen, als was das ächte Siegel „der Vernunft trägt, nichts, als was dem Zahn

„der Zeit trotzen kann, und was auch nach dem „Genusse noch Vergnügen bleibt.“

Augusta ergriff mit ihrer Rechten die Hand ihrer Mutter, und in der Linken hielt sie die meine fest umschlossen, ihre Thränen sagten was sie fühlte, doch ihr gebrachen die Worte.

Ich war innigst bewegt und sagte: Augusta, siehe, jetzt bist du zwischen einen noch flehenden Vater und eine vollendete Mutter gestellt! ach, um den Anblick dieser Todten, um die Erhaltung meines Lebens kehre zur Tugend zurück! sie nur ist es, durch welche du mir meine Tage fristen, durch die du mir des Alters Last versüßen kannst; Aber Kind, wie, wenn du nicht von deiner Thorheit ließest, und durch diese oder, was Gott verhüten möge, durch ein Laster deinen Vater in die Grube stürztest? o ich kann diesen Gedanken nicht ausdenken. Kind, laß mich Freude an dir haben, und mich so von dir scheiden, daß ich dich für diese segnen kann! ach das Grab ist tief, es ist eine finstre Kluft die auf ewig deinem Auge mich entzieht, und Augusta, wie, wenn ich einst dich nicht — — ach dich nicht unter jenen Schaaren fände, die hier weise, edel lebten. Augusta fiel mir in die Arme, und beugte sich mir mir zugleich auf ihrer todten Mutter Angesicht. Ich küßte ihre

Stirne, Augusta ihre bleichen Lippen, dann begann sie mit süßer Schwärmerey zu sagen:

Sagten Sie nicht, mein Vater, daß meine Mutter eine Selige sey? Nun, wenn sie dies ist, so wird vielleicht uns jetzt ihr Geist umschweben, und sich darüber freuen, daß wir beyde sie beweinen, und daß ich ihr jetzt fromm und und gut zu seyn gelobte.

Meine Tochter, erwiederte ich, nicht wir Sterblichen, auch vielleicht nicht der Geist der von uns Hingeschiednen, aber ein allwissendes Wesen vermag bis in das Innre unsrer Seele einzudringen; jeder Gedanke ist, eh' er noch zum Entschlusse reift, ihm bekannt, und welch ein Verbrechen, wenn du jetzt bey dieser feyerlichen Scene eine Unwahrheit zu sagen dich erfrechen könntest. Wie, rief sie, kann mein Vater dies von mir befürchten? Ich versicherte ihr mein Vertrauen, weil ich sah daß dieser Gegenstand ihre Seele jetzt umfaßte, und mit dem reinsten Vorsatz sie erfüllte.

Allein das menschliche Herz, besonders ein vom Leichtsinn beherrschtes, ist leider so geartet, daß es anders denkt, wenn es in diesen Verhältnissen, und wieder anders wenn es in jenem Zustande sich befindet; von dieser Wahrheit ward ich nur allzubald von meiner Tochter überzeugt: Sobald sich der Gram über ihrer Mutter Tod

ein

ein wenig zu mindern begann, trat der Leichtsinn wieder in die Stelle des bessern Ernstes, und es erfolgten Handlungen, die mich so ängstlich für sie besorgt machen, daß mein Kummer, den ich darüber in mir fühle, mehr als des Alters Last an meinem Leben nagt

Freund! sagen Sie, was soll ich beginnen, da alle diese schauervollen Scenen, welche beym Tode ihrer Mutter sich begaben, ihren Leichtsinn nicht wegtilgen konnten, was muß ich nicht alles für sie fürchten, und doch in welche Hände soll ich sie geben, da mein Amt, mein Alter, ja selbst mein Geschlecht es mir unmöglich macht stets um sie zu seyn? Soll ich sie der Leitung einer Aufseherin anvertrauen, was für eine Person soll ich dazu erwählen? Ein Mädchen aus der großen Welt, welches vielleicht für nichts als Eitelkeit Sinn haben würde, und meine Augusta nur noch zu mehr Thorheiten verleiden könnte? Eine strenge Sittenrichterin? wie würde diese Augusten mit ihren ernsten Lehren von sich schrecken?

Das einzige Mittel welches ich noch zur Rettung meiner Tochter übrig sehe, ist, mein Freund, in Ihren Händen, es ist dies Ihre Tochter. Wollen Sie diese meiner Augusta zur Gesellschafterinn und Freundinn schenken. so würde sie noch gut und glücklich werden, und meine

heißen Wünsche wären dann erfüllt. Ihre Henriette ist ein holdes edles Mädchen, und wie könnt' es fehlen, daß ihre Munterkeit und Tugend, mit der schönsten Grazie verbunden, nicht Nachahmung in Augustens Herz erwecken sollte. Die Tugend in einer holden Gestalt ist gemeiniglich noch einmal so liebenswürdig als jene, welcher der Schmuck der Huldgöttinnen mangelt. Ueberdies hat Augusta ein freundschaftliches gefälliges Herz; ohne Neid liebt sie das Schöne, und seit dem sie Henrietten bey meiner Schwester, der Frau von Lichtenstädt, hat kennen lernen, ist sie ihr mit ganzer Seele zugethan, sie wünscht sie stets um sich zu haben, ja sie äußerte so gar den Gedanken gegen mich, daß es wohl kein Mädchen geben könne, welches nicht wünschen müsse so gut und edel wie Henriette zu werden. Möchte mir doch von Ihnen, liebster Freund, und von Ihrer Henriette, der heiße Wunsch meiner Seele gewähret werden! zu welchem grenzenlosen Danke würden Sie dadurch verbinden

Ihren

redlichen Freund
Mitau.

Henriettens Fortsetzung an Otto Hohenstam.

In wenig Tagen schickte Mitau seinen Wagen, welcher mich zu Augusten bringen sollte. Diese Trennung, Otto, welch ein Schmerz! Ach mein Herz wollte brechen! Ohne mich recht zu besinnen packt' ich mein Bischen Wäsch' und Kleiderchen zusammen, warf mich dann meinem Vater in die Arme, und versuchte ihm das letzte Lebewohl zu sagen; aber ich vermocht es nicht, ohne Bewegung blieb ich ihm am Busen liegen, und wußte nicht was um mich her geschah.

Der Edle richtete mich auf, gab mir einen Kuß und sagte: Henriette, fasse Muth! auch ich fühle das Bittre dieser Trennung tief in mir, und doch thut es meinem Herzen wohl, daß ich dich auf dem Pfade deiner Pflichten gehen sehe, es ist dies der einzige Weg auf welchem man zu seinem Heil gelangt. Otto, mir ward als ob diese Worte mich aus einem schweren Traume weckten. Ich richtete mich auf, mein Vater faßte meine Hand, und führte so mich schweigend zu dem Wagen. Bisher hatte der Theure standhaft zu seyn geschienen, aber jetzt, da die

Scheidung wirklich begann, überwand die Natur den Zwang! eine Thräne rollte ihm vom Auge, seine Stimme bebte, und kaum vermochte er noch dies Wenige zu sagen: Gute! Gute! ich habe dich stets geliebt, liebe aber jetzt dich mehr, jetzt da du von mir scheiden mußt! Lebe wohl, lebe weise, denke stets daran daß du Hohenstams Tochter bist, und werde dieses Namens würdig! Zitternd reicht' ich ihm die Hand, warf mich in den Wagen, der Kutscher trieb die Pferde an, und bald war mein Vater, und selbst unsre Hütte mir aus den Augen wegeschwunden.

Eine alte Dienerinn, welche Mitau aus seinem Hause zur Reisegefährtinn mir zugesendet hatte, versuchte mich zu trösten, sie sagte mir von ihrer Herrschaft so viel Schönes vor, und versicherte mich, daß der alte Herr, wie sie Mitau nannte, der beste Mann in der Provinz, und Fräulein Gustchen ein allerliebstes Kind, lustig, und dabey so schön wie ein Engel sey. Sie können, fuhr sie fort, nicht glauben, wie viel Freyer, ob sie gleich nur erst vor dem Jahre zu Gottestisch gegangen ist, sich um sie beworben haben, aber sie treibt nur mit ihnen ihren Spaß, und weiß sie so lächerlich zu machen, daß sie nicht selten mit Schimpf und Scham abziehen müssen. Doch dies werden Sie ja bald selbst

sehen, und Ihre Freude an dem allerliebsten Mädchen haben.

Um nicht von dem guten Weibe für stolz oder eigensinnig gehalten zu werden, bezwang ich meinen Gram, und suchte so gut als möglich mich mit ihr zu unterhalten. Es war ein heisser Tag, der Staub stieg in dicken Wolken auf, so daß man kaum Athem holen konnte, der Schweiß fiel in weissem Schaume von den Pferden, sie waren so erschöpft, daß sie nicht weiter gehen mochten, und wir deswegen zeitig Mittag machen mußten. Der Kutscher kehrt' in einem Gasthofe ein, wo es nur vor kurzer Zeit gebrannt hatte. Der Anblick fiel mir schwer aufs Herz; denn, ach! es war ein Bild von dem, was auch uns betroffen hatte. Als ich in die Stube trat folgte mir ein Fremder, dessen erste Frage war: wie dies Unglück entstanden sey. Gnädiger Herr, erwiederte der Wirth, der Blitz hat es angezündet. Das aber, was Sie hier vor sich in der Asche liegen sehen ist noch das Kleinste! ich könnte Ihnen, wenn ich dadurch nicht beschwerlich würde, wohl von einem noch viel größerm Unglück erzählen. Wir versicherten ihm, daß es uns nicht lästig sondern vielmehr angenehm seyn würde, wenn er durch seinen uns mitgetheilten Kummer, vielleicht sein

Herz erleichtern könnte; und sogleich hub er also an:

Vorige Woche zog zur Nacht ein schweres Gewitter herauf, es blitzte und krachte so, als ob — Gott sey uns gnädig! der jüngste Tag einbrechen wollte. Wir standen auf, beteten und sangen, und keiner von meinen Gästen blieb auf der Streue liegen. Nur einen von meinen Leuten konnt' ich nicht aus dem Bette bringen, ich werde, pflegte er zu sagen, das Aufstehen bleiben lassen, beym Gewitter schläft es sich am besten, und soll ich sterben, je nun so kann Gott mich außer dem Bette eben so wohl als in demselben finden.

Fremder. Welch ein thörichter Gedanke! als ob der Blitz um eines einzelnen Menschen willen, seine Richtung da oder dorthin nehmen würde, und als ob das Aufstehen, in solch einem Kampfe der Natur, nicht darum nöthig wäre, um möglichen Gefahren zu entrinnen.

Wirth. Mein Christoph blieb also in seinem Bette liegen, und zu seinem Unglück fuhr der Blitz in den Stall wo er lag, zündete diesen und zugleich die bretterne Treppe an, alles stand mit einem male in der Flamme, mein guter Töffel konnte keinen Ausgang finden, das Strohdach war wie mit Feuer übergossen, und in einem Augenblicke stand alles in lichterloher

LB Coburg

Flamme. Gott im Himmel, welch ein Jammer! Ja wenn ichs so beschreiben könnte, so würde Ihnen selbst dabey wehe werden. Wir hörten den Unglücklichen schreyen, ja bald möcht' ich sagen, vor Schmerz wie einen Löwen brüllen, er mußte, ohne daß ein Mensch ihm helfen konnte, lebendig verbrennen. Bey diesem Schreck konnt' ich an mein eignes Unglück nicht denken, denn des guten Christophs Tod brachte mich beynahe von Sinnen.

Fremder. Unter diesem Elend konnt' Er nichts von den Seinen retten?

Wirth. Daran war nicht zu denken! meine Gäste, unter welchen doch beherzte Leute waren, hatte keiner Muth etwas anzugreifen, alle schienen außer Fassung zu seyn, sie rangen und wanden die Hände, und wußten nicht was sie bey dem Toben der Flammen, bey dem Krachen des niederstürzenden Gebäudes, und bey den wilden Regengüssen die vom Himmel strömten, beginnen sollten. Mein gutes Weib lief ganz Gedankenlos umher, und wußte vor Schreck und Angst nicht was sie thut. Endlich zog das Gewitter vorbey, es kamen Menschen, Pferde und Feuergeräthe die Menge, und mein Haus, und alles was sie noch stehen sehen, ward gerettet. Hätt' es nicht den armen Christoph das Leben gekostet, so würd' ich mich bald in mein Un-

glück haben finden lernen; weil es von einem guten Gott kam, welcher weiß wozu das Unglück den Menschen nützen kann. Ueberdies war es keine kleine Freude zu sehen, wie sehr sich Andre meiner annahmen, nicht nur meine Nachbarn, sondern auch fremde Dörfer brachten mir ganze Wagen voll Getreide, und so genoß ich das Vergnügen zu sehen, wie so mancher, welchen ich für einen Feind gehalten hatte, mir zum Wohlthäter ward. Liebe, gnädige Herrschaft, was das einem wunden Herzen für ein Balsam ist, das kann ich Ihnen nicht beschreiben.

Fremder. Das Unglück zerstört nie, es verwandelt nur; und seine Ruinen sind nichts anders als Saaten, aus welchen uns neue Ernten hervor zu gehen pflegen. Ueberdies wiegt auch oft das Unglück den Werth oder Unwerth unsrer Freunde ab, es ist immer die untrüglichste Probe welche uns zeigt, wem der Name Freund mit Recht gebührt.

Wirth. Ja mancher dem ich es am wenigsten zugetrauet hätte, beschenkte mich am meisten. Es verging kein Tag an welchem ich mich nicht über den und jenen guten Willen, von bekannten und fremden Leuten, zu erfreuen Ursach gehabt hätte. Am folgenden Sonntage hofften wir nun vollends durch den Trost, welchen uns unser Herr Pfarrer geben würde, vol-

lig beruhigt zu werden, weil für uns arme Bauren der Geistliche nun einmal der Mann ist, der uns mit Trost und Rath beystehen soll, und auf den man in Fällen, wo man sich nicht zu finden weiß, sein ganzes Vertrauen setzt. Aber hören Sie, was sich begab: ich und meine gute Frau gingen, voll Hoffnung einen Trost zu finden, in die Kirche; aber lieber Gott, wie fanden wir hier alles anders als wir dachten. Als aber der Pastor vor den Altar trat, ward ich schon nichts als Zorn an ihm gewahr, auch ließ er Lieder singen welche alle von Gottes Zorn und Strafe handelten. Und als er vollends auf die Kanzel kam, ach lieber Herr, was schalt und schmähte da der Mann! Er machte uns die bittersten Vorwürfe, und verdammte uns bis in die tiefste Hölle, weil wir manchmal, am Sonntage, Tanz und Musik gehabt, und dadurch, wie er meynte, den Sabath entheiligt hätten, und ob er gleich oft gepredigt habe: daß es leichter sey daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, so hätten wir uns doch durch solche Schwärmgelage reich zu machen gesucht, und oft, um der reisenden Gäste willen, die Kirche versäumt, ob uns Gott gleich durch seines Dieners (nämlich des Pastors) Mund gedrohet hätte: werdet ihr meinen Sabath entheiligen, so will ich unter euren

Thoren ein Feuer anlegen das nicht gelöscht werden soll. — Da wir aber auf seine Vermahnung nicht geachtet hätten, so wäre nun der Herr in seinem Zorn entbrannt, und hätte mit Feuer von dem Himmel uns bestraft.

Fremder. Und das that ein Bothe des Friedens? da er aber in seiner Predigt der Bibel so fleißig sich bediente, warum dacht' er denn nicht an die Worte: Ich habe dich gesand die Traurigen zu trösten.

Wirth. Ach, lieber Herr, wenn es dies noch allein gewesen wäre! aber so schilderte er uns als gottlose Leute, um derentwillen der Herr das ganze Dorf, wie Sodom und Gomorra, würde vertilget haben, wofern nicht um einiger Guten, besonders um seinet (nämlich des Pastors) willen das Blut Jesu die Flamme ausgelöscht hätte, und was dergleichen Verwünschungen mehr waren.

Fremder. Der Grausame! Mußte er aber für solch eine Predigt nicht verantwortlich werden?

Wirth. Trauter Herr, wer sollte deswegen ihn verklagen? und was er mir vorwarf war ja alles wahr, und das übrige hatt' er aus der Bibel selbst genommen, Uebrigens sagten die meisten Leute, daß sie nie eine schönre Predigt gehöret hätten Andre schüttelten freylich

die Köpfe und meinten, daß er das was er gesagt, bey Gott nicht verantworten könne.

Fremder. Das, was so ein Mann aus der Bibel sagt, darf man nicht für untrüglich halten; die Richtigkeit ihrer Sprache beruht bloß auf der richtigen Anwendung derselben. Welch eine dumme Unwissenheit liegt nicht in dem Gedanken; daß es Sünde sey, Reisende erquickt und den mühsamen Landmann durch angestellte Freuden froh gemacht zu haben. Guter Mann! mache Er sich um das Schelten dieses unbarmherzigen Geistlichen willen kein schweres Gewissen, sondern glaub' Er: daß unschuldig genossene Freuden auch ein Weg sind, der zu Gott führt; sie erheben ein gutes Herz zum Dank gegen den Geber der Freuden, machen es nach schwerer Arbeit heiter und froh, stärken es zur Vollbringung neuer Pflichten, und versüßen in der Zurückerinnerung auch sogar den bittern Gallentrank, welchen uns das Schicksal reicht.

Wirth. Guter Herr, Sie sagen mir jetzt das womit schon auch einmal ein vornehmer Mann mich tröstete. Ich hatte damals das Haus voll Fremde, und wußte nicht wo ich es anfangen sollte; alle wollten bedient seyn, ich aber wollte nicht gern deswegen die Kirche versäumen. Ich ward unwillig und fuhr die Leute an, der vornehme Herr trat zu mir und fragte:

Freund, warum denn nur so böse? Er war ja vorher gegen seine Gäste so freundlich und so gut? Ey, erwiederte ich, man sollte auch nicht mißmüthig werden, wenn alles so bunt durch einander geht! und deswegen die Kirche versäumen, ist doch wahrlich auch nicht fein! lieber wollt' ich den Gewinn nicht haben, als Gott und sein Wort so hinten an zu setzen.

Fremder. Im Dienste der Menschheit zu seyn, heißt auch im Dienste Gottes leben.

Wirth. So meinte der fremde Herr auch. Er nahm mich lächelnd bey der Hand und sagte: guter Mann, es ist hier nicht die Rede von seinem Gewinn, sondern von seiner Pflicht, und die besteht bey Ihm darin: hungrig' und durstige Reisende bey ihrer Beschwerde zu erquicken. Die ächte Gottesverehrung aber ist diese, wenn man in seinem Berufe seine Pflicht redlich erfüllt, die Veranlassung zu guten und nützlichen Thaten nie aus den Augen läßt, und religiöse Gebräuche nur dann mit frommen Herze auszuüben sucht, wenn ihm nicht höhre Pflichten entgegenstehen. „Thue was Gutes, und du betest" diesen goldnen Spruch behalt' Er als die beste Lebensregel. — So sagte der gute Fremde, und ich habe nachher der Sache nachgedacht und mich überzeugt, daß der Mann recht hatte; ich bekam daher den festen Glauben, daß es unserm guten

Gott nicht mißfallen könne, wenn ich in solchen Stunden statt des Singen und des Betens die Schmachtenden, welches seine Kinder sind, mit dem was sie bedürfen, und mit Freundlichkeit erquickte.

Fremder. Ich muß gestehen, daß mir der Reisende, von dem Er mir erzählt, weit besser als der Geistliche gefällt, und daß die Begriffe, welche Ihm dieser brave Fremde vom Gottesdienste und von Seinem Berufe beybrachte, sehr vernünftig und lobenswürdig waren.

Wirth. Auch ich ehre den Mann so oft ich an ihn denke. Es thut unsereinem gar zu wohl, wenn man hört, daß man bey seinem Arbeiten auch Andern Gutes erwiesen hat. Es heißt zwar, man wird für das was man Andern giebt, bezahlt; wie kann man aber das auch anders? man hat ja nichts umsonst, überdies auf seiner Gastwirthschaft Abgaben die Menge, und was man dabey zum Besten hat, ist doch nichts anders als ein Lohn für seine Mühe, und also wie ich hoffe, ein rechtmäßiger Gewinn.

Fremder. Ein Mann, welcher so wie Er, Billigkeit und Ordnung in seinem Berufe beobachtet, verdient nicht nur als eines der nützlichsten Mitglieder im Staate betrachtet, sondern auch von andern Menschen freundlich behandelt,

und in seinem Unglück wohlthätig unterstützt zu werden.

Wirth. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß in der ersten Woche viel Leute sich meiner recht thätig annahmen; aber seitdem unser Pastor so auf mich gescholten hatte, war es als ob mit einem Male alle Hülfe von mir weggeschwunden wäre. Das aber hätte auch noch seyn mögen; aber blutige Thränen hätt' ich weinen mögen, wenn ich hören mußte, daß man sagte: ich hätte ja das Unglück verdient, wie der Pastor es genug bewiesen hätte.

Fremder. Welch ein trauriger Ueberrest von Unwissenheit in unsern aufgeklärten Zeiten! so lange nicht ein Lehrer von philosophischem Geiste und edler Güte beseelt ist, so lange wird auch die schöne Frucht welche Menschenliebe und Duldsamkeit heißt, nicht zur völligen Reife gedeihen.

Ich schätzte den Fremden um sein Wahrheitsgefühl und um seine edle Güte, mit welcher er einen Unglücklichen von seinem Kummer aufzurichten suchte, innigst hoch. Als der Leidende sah, daß wir mit ihm Mitleiden hatten und wir miteinander darin übereinkamen, daß er als ein Schuldloser zu beklagen sey, schien sein Herz sich einer Heiterkeit zu öffnen, und als ob er indem er uns sein Elend klagte, das Elend selbst vergäße. Liebe gnädige Herrschaft, hub er mit gestärkten

Kräften an: mein Unglück mag Ihnen groß genug zu seyn dünken, und doch ist das was Sie wissen, immer noch das kleinste; aber! — hier rollten ihm helle Thränen von der Wange — mein — ach mein gutes Muthchen mit welcher ich vor Kurzem verheyrathet worden bin, gerieth außer sich, als sie den Pastor auf der Kanzel toben und ihn sagen hörte: daß unser Unglück nichts als gerechte Strafe sey, und daß Gott im Zorn das Feuer auf uns habe kommen lassen. Schon in der Kirche weint' und schrie sie überlaut, als sie aber erst nach Hause kam, warf sie sich mir voll Verzweiflung um den Hals und rief: Nun hörst's doch Jakob, daß wir verdammt sind! wer soll uns denn einst die Seligkeit geben, wenn Gott so auf uns zürnt, daß er schon hier uns mit Feuer und mit Flammen straft. Ich vermocht' es nicht, sie zu trösten! Ihr Schmerz ging in Verwirrung über, noch ist sie sinnlos, und für mich! — — ach Gott welch ein Geschick! auf der ganzen Erde gab es wohl kein bessres Weib! Hätt ich alles, was ich nur besitze, durch die Flamme eingebüßt und mein Muthchen wäre nur gesund geblieben, so wollt' ich noch jetzt mich dünken, reich zu seyn, aber so — nun bin ich der Aermste auf der ganzen Welt.

Wir wünschten die Leidende zu sehen, und sogleich brachte der zärtliche Gatte sie an seinem

Arm geführt. Otto, o daß ich dir den Anblick schildern könnte! denke dir das liebenswürdigste Weib, eine wirkliche ländliche Schönheit im stillen Grame, und sanft wie die duldende Tugend auf den Arm ihres Gatten gelehnt, und mit der liebenswürdigsten Weiblichkeit an ihn sich schmiegend.

Als sie uns erblickte, begann ihr Mund zu lächeln, und aus ihrem schwarzen Auge drängten sich unter dem Thränengewölke freundliche Blicke hervor, jedoch ließ sie auch einige Schüchternheit spüren. Ihr Gatte brachte sie in einen Armstuhl; wehmüthig sah sie ihn an und fragte halb leise: Jakob, du bleibst doch bey mir? er streichelte ihr das Gesicht und sagte: ich werde doch mein Muthchen nicht verlassen! Jetzt weinte sie laut, sah wild umher und sagte: aber doch einmal am jüngsten Tage? — ach Jakob, wenn es wird heißen: Gehet hin von mir! — — nun wie soll es dann werden? Jetzt schwieg sie, rang die Hände, und Thränen flossen in Strömen auf ihr schon naß geweintes Busentuch hernieder. Bald darauf faßte sie ihn mit der süßesten Zärtlichkeit ins Auge, küßte seine Wange und sagte: Jakob, ich muß jetzt so viel leiden! aber wenn du von mir hinweg — ach ewig von mir hinweg müßtest, oder ich dich neben mir unglücklich

sehen

sehen sollte, so möcht' ich, so wehe mir auch ist, doch die jetzige Pein gern doppelt haben, wenn ich dadurch nur dort dich retten könnte! Jetzt verließ den liebenden Gatten der Muth; er gerieth in Zorn, knirschte mit den Zähnen und rief: o des grausamen Mannes, der das beste Weib mir raubte!

Der Fremde trat zur Kranken und versuchte sie zu trösten; ihr Blick war mit Lächeln doch mit Thränen nur auf ihn gerichtet; dann sah sie lange vor sich hin, so als ob sie dem nachsänne, was er zu ihr gesaget hätte, dies aber noch nicht fassen könnte; dann aber hub sie wieder an vom verbrannten Christoph und seinen Qualen, von ihren Sünden und von dem ewigen Zorn Gottes zu sprechen, den sie, wie der Pastor gesagt habe, ewig würden leiden müssen, und schloß mit solch einem jammervollen Weinen, daß es mir Mark und Bein durchdrang. Ach der schuldlos Leidende ist ein Gegenstand, vor welchem ich tief meine Kniee beuge, ich kann ihn nie ohne Ehrfurcht denken, und mich dünkt, daß man durch einen Ausbruch unheiliger Gedanken, ein minderes Verbrechen begeht, als wenn man durch harte Worte ein blutend Herz noch mehr verwundet. Und da mir bey dieser Betrachtung eine Stelle von einem vortrefflichen deutschen Schrift-

steller *), welcher den Werth der Leiden kannte, einfällt, so will ich sie dir, liebster Bruder, herschreiben: „Leiden in Privatumständen sind unkenntlich, sie sind das Girren der zärtlichen „Taube, das fast niemals aus der Einsamkeit „hervordringt. Stille Thränen, welche hier fliessen, werden nur von Engeln in verborgne Gefäße gesammelt, werden nur von ihnen gezählt. „Die Seufzer, welche die beklemmte Brust ausdrücket, kriegen erst, wenn sie über unsern „Luftkreis hinaus sind, einen Laut, und werden „erst in den höhern Gegenden hörbar."

Der edle Fremde, dessen gute Seele von dem Elende dieses leidenden Weibes sichtbar gerühret war, wußte sich sehr weise nach den Bedürfnissen seines Gegenstandes zu richten, und sich von seiner hohen Philosophie zu den niedern Geisteskräften der Kranken herabzulassen; er begegnete den Drohungen des unbarmherzigen Priesters mit kräftigen Gründen, widerlegt' ihn aus der Bibel, als aus einem Buche, an dessen Buchstaben sich die Leidende mit ganzer Seele hielt, und suchte sie mit der innigsten Herzensgüte zu überzeugen, daß die, welche Leid ertrügen, selig wären, und daß sie einst dort getröstet werden sollten. Diese und mehrere Trostgründe

*) Tomas Abbt. In seiner Schrift: Vom Verdienste.

flossen gleich einem sanften Regen aus des Mannes Munde auf das marte Herz der Leidenden, und brachten bald eine sichtbare Heiterkeit in ihrer Seele hervor; sie fragte ihren Gatten leise: „Jakob, ist dies wohl ein Engel? Wenn du meinst, daß er es ist, so komm doch daß wir ihn anbeten! — aber nein, dies dürfen wir wohl nicht! weil Engel, wie ich höre, das nicht annehmen, was Gott allein gebührt" — Nun glaub' ich, fuhr sie fort, daß mich Gott nicht, wie unser Pastor sagt, von sich verstoßen wird, noch daß ich von ihm gehasset werde; denn sonst hätt' er ja nicht einen Engel zu uns hergesandt, noch mich durch diesen süßen Trost erquickt.

Der Leidenden Ruhe nahm sichtbar zu, die Hitze schwand, sie begann richtig zu sprechen, und richtete sich wie eine vom Thau erquickte Pflanze auf. Sie lehnte sich an ihres Gatten Busen und sagte: Jakob, ich sehne mich zu schlafen! ach ich werde süß schlummern: denn mein Herz ist leicht! Sie reichte ihre Hand dem Fremden, und o mit welch einem entzückenden Lächeln sagte sie: Lohne Ihnen und behüte Sie Gott! Wenns wahr ist, fuhr sie fort, was Sie sagen, daß ich einst selig werde, so will ich Sie schon unter den Heiligen wieder finden und Ihnen dann besser danken, als ichs jetzt verstehe! Leben Sie wohl guter Herr, und dies werden Sie gewiß;

denn wer so zum Heil der Menschen lebt, der muß ein Engel oder schon auf Erden selig seyn! In süßer Betäubung sank sie an ihres Gatten Busen; er führte sie hinweg, kam aber bald wieder zurück und sagte: daß sie sanft eingeschlafen sey. Es ist heute, fuhr er fort, nach jener unglücklichen Predigt das erste Mal, daß mein armes Weib Verstand und Ruhe zeigt. Wollte Gott! daß Sie kein Fremder wären und der Kranken mehrmals Trost zusprechen könnten, ich weiß, daß sie genesen würde.

Fremder. Das ist nun nicht möglich, aber vielleicht kann ich Ihm doch dienen; denn ich hab' in hiesiger Gegend einen Freund, der ein Geistlicher und zwar ein Lehrer der ächten Religion ist, mit welchem ich sprechen und ihn bitten will, Seine Gattin zu besuchen, und die Kranke wird durch seine Tröstungen eben so wie durch meinen Zuspruch aufgerichtet werden.

Mit innigster Rührung dankte der Wirth dem Fremden für die Güte, mit der er sich der Leidenden annahm, nur muß ich fürchten, fügte er hinzu, daß solch ein Besuch Ihrem Freund und mir Verdruß bringen könnte; ein, oder ein Paar Mal möcht' es wohl hingehen; allein wenn unser Pastor erführe, weswegen es geschiehet, wie sollt' ihm dies entrüsten! Und wenn die Kranke

besser würde und wieder zu ihm in den Beichtstuhl käme, was sollte er auf sie schelten!

Fremder. Könnte sie denn nicht eben so wohl von meinem Freunde die Communion empfangen?

Wirth. Nein, dieser dürfte sie ihr nicht geben, ohne deswegen verantwortlich zu werden; denn wo unser eins eingepfarret ist, da muß man auch bleiben, sey der Pastor wie er auch immer wolle.

Der Fremde schüttelte den Kopf und machte die Bemerkung, daß es jedem erlaubt seyn solle, den Zustand der Seele eben so ungezwungen einem selbst gewählten Geistlichen, wie den Zustand des Leibes einem Arzte, durch dessen Geschicklichkeit man zu genesen hoffe, anzuvertrauen. Er fügte seinen Reden noch manche wichtige Bemerkung bey, mir aber erlaubte nicht die Zeit noch länger zu verweilen, ich setzte mich daher von einer geheimen Wehmuth über das Unglück der Leidenden durchdrungen in den Wagen, und in wenig Stunden kam ich in Mitaus Hause an.

Da Augusta nicht zu Hause war, so ward ich in ihres Vaters Zimmer geführt, in welchem ich den liebenswürdigsten Greis kennen lernte. Sein graues Silberhaar, sein blühendes Gesicht, auf welchem die Natur auch noch im Alter Rosen ausgestreuet hatte, das Edle seiner Züge und sein

holdfreundliches Wesen machten, daß ich sogleich die ehrerbietigste Kindesliebe in mir gegen ihn empfand. Lächelnd trat er auf mich zu, reichte mir die Hand und sagte: Tochter meines Freundes, sey herzlich mir willkommen, und vergönne mir die Freude, dich von nun an für mein zweytes Kind zu achten. Ich bezeugt' ihm meine Verehrung und versicherte ihm, daß ich mich in seiner Vatergunst für höchst glücklich schätzen würde. Nun so soll, sagte er, von Stund' an unter uns das Verhältniß seyn, in welchem ein Vater mit seinen Töchtern lebt. Henriette, fuhr er fort, das Theureste was ich habe, ist mein einziges Kind, ist meine Augusta, und diese will ich deiner Aufsicht anvertrauen, sie bedarf einer Leitung, und deine sanfte Jugend wird sie den Reiz der Tugend lieb gewinnen lernen; denn welches Mädchen könnte Henrietten sehen, ohne nicht zugleich den Wunsch zu haben, so wie sie zu werden.

Ich ward durch die vortheilhafte Meinung des Barons und bey dem Bewußtseyn meiner Schwäche so beschämt, daß eine Angst mein ganzes Gesicht durchglühte, da ich einer so hohen Erwartung zu entsprechen, zu hoffen nicht wagen durfte, und stotterte nur einige verworrne Worte hervor. Indem kam Augusta aus ihrer Gesellschaft zurück. Ihr lebhaftes Wesen, der Reiz

der Jugend, die leichte geschmackvolle Kleidung und ihr wohlgewählter Putz machte, daß sie mehr einer Huldgöttin als einem irdischen Mädchen ähnlich sah.

Als ihr Mitau sagte, daß ich Hohenstams Tochter sey und ihre künftige Freundin werden wollte, eilte sie mit offnen Armen auf mich zu und rief: Herzens Liebe, sey mir tausendmal willkommen! flog dann zu ihrem Vater, küßte ihm die Hand, warf sich dann vom Tanz erschöpft aufs Sopha nieder, trocknete den Schweiß sich von der Stirne, begann erst frey zu athmen und sich von der Ermüdung zu erholen. Ihr Vater schien dies nicht bemerken zu wollen. Siehe mein Kind, sagte er, wie schön der heutige Abend noch für dich geworden ist: du findest eine Freundin, diese aber zu finden, ist ein großes Glück; Freundschaft und Liebe sind die Göttinnen, welche die Freuden beseligen und die Leiden selbst versüßen. Augusta beantwortete die Bemerkungen ihres Vaters mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken, welche größtentheils zu meinem Lobe waren.

Meine Kinder, fuhr Mitau fort, laßt alles Cermoniel von Euch verbannet seyn, es ist nur eine Störerin geselliger Freuden und der Freundschaft; liebt euch als Schwestern. Diejenige aber von Euch werde ich am meisten lieben, welche die Tugend am liebenswürdigsten macht: denn

nur diese, nur diese allein bestimmen des Menschen Werth; der Weise in der Hütte ist besser als der Thor auf dem Throne, und das bescheidne Verdienst erhabner als das glänzendste Glück. Auguste umarmte mich als ihre neue Schwester, und als Mitau sich weggegeben hatte, ward sie so offenherzig, daß sie mir nicht nur alle Geschichtchen des heutigen Tages, sondern auch manche Begebenheiten von sich selbst erzählte, welche nichts als Koketterien enthielten, und Merkmahle ihres Leichtsinns waren.

Und dieses mit den schönsten Anlagen geborne, jedoch zu allen Arten des Leichtsinns verführte Mädchen, soll ich schwaches ohnmächtiges Geschöpfe leiten? Ach! Otto, ich fühle, wie groß und wichtig das Geschäft ist, das man mir auflegt; aber ich empfinde auch in mir, welcher Lohn es für mein Herz seyn würde, wenn ich dem edelsten Vater Freud' an seinem Kinde schaffen könnte.

Mitau ist nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der That für mich ein väterlicher Freund; mit unparteyischer Hand theilt er seine Geschenke an mich und seine Tochter aus, selbst das, was er Augusten zum Taschengelde giebt, bekomm' auch ich, und dies ist mehr als ich bey meiner Art zu leben, und bey der Schonung meiner Kleider brauche.

O! mit welcher Verehrung denk' ich auch in diesen Verhältnissen an meine verewigte Mutter! wie oft dank' ich ihr noch im Grabe, daß sie mich lehrte, daß Reinlichkeit und Schonung, von dem was wir besitzen, auch eine weibliche Tugend, und Genügsamkeit ein Reichthum sey. Durch diesen Unterricht, und o vollendete Mutter, durch dein Beyspiel bedarf ich nur wenig, und bey diesem kleinen Aufwand werd' ich vielleicht die große Freude mir erwerben, meinen Vater in seiner Dürftigkeit zu kleiden, oder mit einem erquickenden Trunke und stärkenden Mahlzeit erfreun zu können; und wenn ich dies vermag, Otto! gibt es dann wohl noch einen größern Ersatz für die Leiden, welche ich bey meiner Trennung von ihm ausgestanden habe?

Was sagt aber mein Otto zu diesem langen und ihn vielleicht ermüdenden Briefe? Doch ich weiß, daß du Theurer mir die Freude, mich mit dir zu unterhalten, gönnen wirst, und darum bittet dich deswegen auch nicht um Verzeihung deine dich stets liebende Schwester

Henriette Hohenstam.

Otto Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Schwester!

Endlich sind wir, ich und Gustav, aus der Schule des Krieges, wo wir bisher als Cadete erzogen wurden, in die noch größre und praktische Schule, ins Feld zur Armee zu gehen beordert worden, wodurch wir die wichtigste Laufbahn unsers Lebens angetreten haben. So furchtbar dir dies scheinen mag, und so schrecklich dieser Krieg auch immer ist, so geh' ich doch dem Ziele nach Ehre unerschrocken entgegen; denn ich gehe für mein Vaterland in den Streit, und also zu meiner Pflicht; und geht man zu dieser, o dann sey mein Geschick welches es auch wolle! soll ich fallen, nun es sey, ich weiß, daß wenn bey unsrer Pflicht wir sinken, wir vom Fall zum Heil empor gehoben werden.

Die Härte meines Standes werd' ich bey meinem gesunden und unverzärtelten Körper leicht ertragen können, und ist man nur ein Mal mit seiner Lage vertraut, dann wird auch das zur angenehmen Gewohnheit, was vielleicht manchem ein unerträgliches Joch zu seyn dünken dürfte. Doch, ich will schweigen von dem was ich thun will, und lieber durch die That bewei-

sen, daß ich verdiene der Sohn eines ehrwürdigen Vaters, und der Bruder einer edeln Schwester zu seyn.

Da unsre Marschroute nahe an unserm Dorfe vorbeyführte, so beschlossen wir, unsern Vater, welcher nichts von unsrer Reise wußte, durch einen unerwarteten Besuch zu überraschen. Wir kamen gegen Abend bey ihm an; aber Gott, welche Veränderung hatte sich mit ihm begeben! Daß wir ihn in der elenden Hütte fanden, das war uns nicht fremd; aber ihn von Armuth und Gram so niedergedrückt, und ihn an allem, auch den unentbehrlichsten Bedürfnissen Mangel leiden zu sehen, dies beste Henriette, verwundete mein und Gustavs Herz.

Es war eine rührende Scene, als wir bey unserm Vater eintraten: wir fanden den Greis, dem wir uns nicht so gleich zu erkennen gaben, auf dem Bette liegend, um seine erstarrten Glieder zu wärmen. Er schien über unsre Ankunft, vielleicht auch für Scham über seine Dürftigkeit, weil er uns für Fremde hielt, ein wenig verlegen zu seyn. Ich und Gustav faßten beyde in einem Augenblick seine guten Hände, und riefen: Grüße Sie Gott, ehrwürdiger Greis! Er sah uns starr in das Gesicht, und sagte: ich weiß nicht wer Sie sind! aber liebe Herren, Ihr Gruß thut mir wohl, denn sie sind so freundlich

und so gut! Wir kommen, erwiederte ich, aus der Residenz, und sind Freunde Ihrer Söhne, welche uns aufgetragen haben, Sie zu besuchen, und Sie von ihrer kindlichen Liebe und Achtung zu versichern.

Bey diesen Worten sprang der gute Vater so von seinem Lager auf, als ob ihn neue Jugendkräfte stärkten, und fragte: wie? von meinen Söhnen? möge Gott sie segnen! Was machen die Knaben?

Ich. Nicht mehr Knaben! sie sind zu Jünglingen herauf gewachsen, welche nach dem edeln Beyspiel ihres Vaters sich zu bilden suchen, und brave Männer werden wollen.

Vater. Gut, wenn sie das wollen! Es macht mir Freude, dies von Ihnen zu hören, und es war mir stets angenehm, wenn ich durch ihre Lehrer gute Zeugnisse von ihnen erhielt. Aber freylich weiß man wohl, wie das mit dem Lobe oft zu gehen pflegt, es folgt immer dem am meisten, der sich gefällig zu machen weiß, und geht oft bey den stillen Vorzügen schweigend vorüber.

Ich. Ihre Söhne streben darnach, nur auf dem Wege der Thätigkeit und ihrer Pflichten wahre Ehre zu erlangen.

Vater. Nun, dafür möge Gott sie segnen! O meine Herren, ich habe alles verloren, lebe,

wie Sie sehen, in Armuth und im Mangel; wenn ich aber höre, daß ich Söhne habe, welche brav und edel sind, so dünk' ich mich ein reicher Mann zu seyn. Auch hab' ich eine Tochter, welche die Freude meines Alters ist, und diese Kinder zu besitzen — Jungen Freunde! — — er schwieg, eine Zähre floß ihm über die Wange, dann fuhr er fort: schelten Sie mich nicht, mich alten Mann, daß ich weine, ach! es sind Freudenthränen, und wie süß diese einem Vater sind — — ja wer kann das beschreiben! Ich glaubte nicht, daß meine Augen mir noch solch eine Freude zu gewähren vermöchten, denn ich habe an namenlosem Schmerze gelitten! Meine einzige Tochter hab' ich zur Gesellschaft meines Freundes Tochter hingegeben. Die Arme sträubte sich, mich zu verlassen; aber es mußte geschehen; denn es war Pflicht, und ich brachte ihr dies Opfer, weil ich glaubte, daß ihr Glück dadurch gegründet, und sie ihrer Freundinn nützlich werden würde. Ich ließ ihr nicht wissen, wie wehe mir die Trennung that; nun aber bin ich ganz allein, und die Einsamkeit nährt meinen Gram. Meine Augen verwundete die Flamme, als ich meiner Gattinn Bildniß, da der Blitz mein Haus gezündet hatte, aus dem Feuer retten wollte; wer weiß ob sie nicht noch

ganz verlöschen werden. Und wie erhöht dies meine Leiden!

Ich. Dies dulden, und noch fürchten müssen, den edelsten der Sinne zu verlieren, was muß dies für ein Jammer seyn! Denn gibt es wohl ein größres Elend, als Gottes schöne Sonne nicht mehr sehen können?

Vater. Gewiß eines der größten menschlichen Leiden! aber doch noch nicht so groß als der Gram, meine seit Jahren von mir geschiednen Söhne nicht wieder sehen, mich vielleicht nie wieder an ihrem Anblick freuen sollen!

Der Edle schwieg, es war als ob ihm der Gram nicht weiter zu reden vergönnte, wir aber vermochten kaum uns noch zu halten. Da aber die Empfindung unsers Vaters aufs höchste gespannt war, so dünkte uns die Zeit jetzt nicht zu seyn, wo wir uns ihm zu erkennen geben dürften. Da er ein wenig sich erholet hatte, fuhr er wieder fort: Als ich mich jüngst auch über den nahen Verlust meiner Augen innigst betrübte, und unter diesem Grame auf mein Lager sank, träumte mir, als säh' ich meine Söhne muthig für ihr Vaterland kämpfen, und zuletzt den Sieg erringen. Sie kamen mit Wunden bezeichnet aus dem Streit zurück, das Blut rann, wie mich dünkte, beyden von der Scheitel nieder; ich aber ward darob nicht traus

rig, sondern küßte dem Einen die blutige Wange, und dem Andern seine verwundete Stirn, wünschte ihnen Glück, daß sie als brave Männer gefochten, und durch diese Narben einen Lorbeer um ihr Haupt geflochten hätten. Dann schloß ich meine Söhne in die Arme, und goß Freudenthränen in die blutigen Ströme, welche ihnen von der Stirne rannen. Es war eine angreifende Scene, mein Herz schlug hoch, und die Phantasie des Traums hatte mich erschüttert, so daß ich davon erwachte.

Gustav (sich die Augen trocknend). Ich finde mich schon durch die Erzählung innigst angegriffen.

Vater. Als ich erwachte, dacht' ich meinem Traume nach, aber freylich nicht so als ob ich ihn für etwas Prophetisches gehalten hätte! Nein, ich sah ihn für das was er war, für das Spiel meiner Phantasien an, und sagte zu mir selbst: Wie ist es doch im Traume, wenn die Sinne nicht mehr wirken können, so ganz anders als beym Wachen! Vermag da wohl die Phantasie, wäre sie auch noch so lebhaft uns mit allen Farben und mit Anstrengung aller Sinne, so wahr und deutlich darzustellen, als es im Schlaf die Phantasie zu thun vermag, so daß man seines Elends selbst vergißt, und solch eines schönen Bildes sich erfreut? Dieser Ge-

danke, meine Herren, tröstete mich über den vielleicht nahen Verlust meiner Augen, so daß ich voll froher Hoffnung zu mir sagte: Kann der unsterbliche Geist, welchem die groben Banden des Körpers noch keine freye Aussicht erlauben, mir eine Scene darstellen, daß ich ohne Auge sehe, ohne Ohr vernehme, o wie vielmehr werd' ich, mag auch mein Auge jetzt erblinden, dann, wenn ich des Leibes Fesseln abgelegt habe, meine Söhne und meine Henriette einst erblicken! und wie lange wird's noch währen, so ist der Geist zu seiner Vollendung gereift und in jene selige Gegend neben meine vollendete Gattinn versetzt! Er schwieg, sein Haupt sank mit lächelnder Miene nieder, so als ob er sich an dem weide, was ihm eine selige Hoffnung verhieß.

Jetzt mußt' ich meinen Thränen freyen Lauf lassen, und doch wagt' ich es nicht ihm zu sagen, daß wir seine Söhne wären. Gustav aber vermochte sich nicht mehr zu halten, er warf sich vor unserm Vater auf die Kniee, umarmte seine Füße und rief: Sehen Sie doch nur Vater, hier sind ja Ihre Söhne! Wie von einem mächtigen Schreck ergriffen, und als ob er seinen Sinnen nicht zu trauen wage, beugt' er sich aus Gustavs Armen zurück, und rief: Was! Sie meine Söhne? Nein, nein, jungen Freunde, täuschen Sie mich nicht, mich alten Mann! ich

erinnre

erinnre mich der Stimme meiner Söhne noch sehr wohl; aber die Ihrige ist — junge Herren, nehmen Sie es mir nicht übel, zu rauh und hart!

Jetzt warf auch ich mich vor meinem Vater nieder, wir sind — rief ich, ja mein Vater wir sind Ihre Söhne! aber auch aus meiner Umarmung zog er sich zurück, sah mich steif an, schüttelte sein graues Haupt, und sagte: wie! dies mein Otto! — — junger Mann, Ihre Länge, welch ein Wuchs! nein, Sie sind mein Otto nicht! — Bey Gott, rief ich, ich bin Ihr ältester Sohn! Aber die Jahre haben mir Manneslänge und Manneston gegeben, und jene entfernte Stadt hat meine Mundart zur Härte umgebildet.

Der Greis faltete die Hände, schlug sein Auge auf gen Himmel und sagte: Ach wenn dies meine Söhne wären! Gott! welch ein Glück hättest du heute mir beschieden. Ich und Gustav faßten seine Hände, betheuerten ihm, daß wir es wären, erzählten ihm Geschichten unsrer Kindheit, und das was wir von den geheimsten Angelegenheiten unsrer Familie wußten, und dieses schien ihn allmählig von der Wahrheit zu überzeugen.

Seine Freude ward jetzt, da er nicht mehr zweifelte, daß wir seine Söhne wären, unaus-

sprechlich groß, meine Seele aber schwamm in einem Meere von Vergnügen. Wir wollten reden, wollten dem edeln Vater unsre Lieb' und Ehrfurcht zu bezeigen suchen, aber alles, alles waren nur armselige Worte! und wie allemal, dann am armseligsten, wenn das Gefühl den Ausdruck hindert.

Unserm Vater gelang es am ersten sich von der Freude zu ermannen, er sprach mit uns im gesetzten Tone, meldete uns, was sich seit unsrer Trennung mit ihm begeben hatte, und war innigst gerührt, als er uns von deinem Scheiden, liebe Schwester erzählte; möge, rief er, Gott die gute Seele segnen! die Liebe! wie schwer ward ihr das Scheiden, sie klagte wie eine girrende Taube, und doch wußte ich mein Herz vor diesen Klagen zu verschließen, und mich ihres Umgangs zu berauben suchen. Aber Kinder fuhr er fort, Ihr kommt von der Reise, und es ist Zeit, daß ich Euch etwas zu eurer Erhohlung anbiete.

Er warf seinen Schlafrock um, nahm seinen Stab, half auf diesem sich zur Thüre hinaus, und rief nach der Alten welcher die Hütte gehörte, und bat sie, daß sie uns etwas zu essen bringen möchte. Diese sah meinen Vater mit ängstlicher Verlegenheit an, und fragte ihn leise, jedoch so, daß ich es verstand: sagen Sie aber

nur gnädiges Papachen woher ichs nehmen soll? Sie wissen ja, daß wir keine Zukost und kein Geld im Hause haben, und daß uns niemand borgt. Mein Vater erwiederte laut: nun so bringt dann meine tägliche Kost! die Alte schien nicht nur dieses zu verweigern, sondern sich auch der Vollziehung dieses Auftrags zu schämen, sie rieb sich die Hände, ging nicht von der Stelle, und murmelte meinem Vater zu: ey ich dachte gar, das schwarze Brot, und zu diesem sonst nichts weiter als das Bischen Salz! würden doch nicht Ihren Gästen das — — mag mir's Gott verzeihen, elende Gut vorsetzen, wäre doch bey meiner Treue besser, daß Sie den fremden Herrn lieber gar nichts gäben, oder sie in die Schenke gehen ließen. Mein Vater sah sie lächelnd an, und sagte: geht nur Liese und bringt dies her; denn was kann mein Gast mehr begehren, als wenn ich ihm gebe was ich habe.

Sie ging, und brachte schwarzes Brot und Wasser, das sie auf unser ungedecktes Tischchen setzte. Dies meine Söhne, sagte unser Vater, ist Euch vielleicht ein ungewöhnliches Mittags-Mahl, aber es schadet nichts wenn Ihr Euch daran gewöhnt; der Soldat muß hart werden, und von weichlichen Speisen sich entwöhnen. Auch ich lebe nun schon seit einiger Zeit von dieser dürftigen Kost, die ich freylich wohl zu-

weilen mit einer mildern Speise, und erquickendern Getränken zu vertauschen wünsche. Gott, wie durchdrang mir dieses das Herz! werden Sie denn, fragt' ich hitzig, nicht von Ihren Freunden unterstützt. Mein Vater lächelte, und sagte: unerfahrner Jüngling, so meynst du wohl, daß ein Armer Freunde habe, oder daß ein Reicher ihn zu seinem Tische ladet? Wenn du dies irgend ein Mal findest, so sieh' es als ein Wunder an.

Er erzählte noch vieles von seinen Verhältnissen, und meldete uns, wie hart sein Gläubiger sey, welcher ihm, so bald sein Gütchen in der Asche lag, das Capital aufgekündigt habe, welches nicht ein Mal den dritten Theil des Werths von dem Gütchen betrüge, und da dieses abzutragen ihm jetzt unmöglich wäre, so würde der Grausame, den Sitz unsrer Ahnen nach allen Regeln des Rechts an sich zu reissen suchen Denke liebe Henriette, wie sehr diese Nachrecht von der traurigen Lage unsers Vaters mich erschüttern mußte, und doch weiter nichts für ihn zu haben, als tiefes Mitleid, und eine stille Thräne, o wie hart ist dies Geschick!

Von Neugier getrieben, machte die alte Liese sich viel bey uns zu schaffen, und als sie entdeckte, daß wir ihres alten Herrns Söhne waren, rief sie mit einem Male aus: je lieber

Gott, das sind ja wohl gar die Junkerchen, welche ich so oft auf meinem Arm getragen habe? Als mein Vater ihr dies mit einem freundlichen Lächeln bejahte, kam sie mit biedrer Traulichkeit auf uns zu, reichte uns die Hand, und sagte: Willkommen, Junker Otto, willkommen Junker Gustav! ey sind Sie nicht so groß und schmuck geworden! und Junker Otto, wie sehen Sie der seligen Mama nicht so ähnlich! wären Sie nicht ein so baumlanger Herr, ich dächte daß sie es selbst wäre, und käme her, daß sie den lieben Papa trösten wollte; Ach! Sie sehen es ja selbst wie es dem guten Herrn geht, wenn man arm ist, hat man gar wenig Freunde, und ist von aller Welt verlassen. Aber heute Papachen, nicht wahr heute sind Sie so froh, als Sie es nicht seit Ihrem Unglück waren. Lange erwiederte mein Vater, hab' ich keinen so frohen Tag gehabt. Ei man sollt' auch nicht, fuhr die Alte in ihrer Schwatzhaftigkeit fort, sich über so schöne Söhne freun, es ist ja weiß Gott eine Lust die Junkerchen zu sehen, und das kleine Gustavchen! — — Nun ja die Zeit vergeht! wenn ichs bedenke, ja so vor ein dreyßig Jahren, sah Ihr lieber Papa, gerade so wie Sie! Ich weiß noch gar zu gut, wie alles war, als er mit der lieben Mama an dem Altar stand, und wie da die Leute sagten; daß sie nie ein so schönes

Brautpaar wie dies gesehen hätten. Aber fuhr sie fort, das liebe trockne Brot, nein, dies sind Sie gewiß nicht gewohnt; warten Sie Herzens-junkerchen, ich will Ihnen bringen was ich habe; denn ich habe das weiß Gott eine Freude, als ob Sie meine Kinder wären!

In wenig Minuten brachte die gutmüthige Arme alles was sie von Zukost hatte, und nöthigte uns und unsern Vater dies zu essen. Wir aßen, und fanden an dieser frugalen Mahlzeit solch einen Wohlgeschmack, daß ich dabey gewiß höchst vergnügt gewesen seyn würde, wofern nicht der Gedanke: daß mein Vater selbst an dem Nothwendigsten Mangel leiden müsse, mich betrübet hätte. Gott welch ein Elend helfen zu wollen, und doch nicht helfen können! Ein Unglück von dessen drückenden Ketten man das Ende sieht, bleibt doch immer nur eine Kleinigkeit, gegen jenes Labyrinth, aus dem man vielleicht nie, sich nie heraus zu finden weiß. Lebe wohl Beste, so wohl, als es dir das Herz deines Bruders wünscht, noch ein Mal lebe wohl, und vergiß nicht deinen dich stets liebenden Bruder

Otto Hohenstam.

Charlotte Reinicke an den Pastor Reinicke.

Theuerster Vater!

Sie haben mir befohlen, Ihnen so bald als möglich Nachricht von meiner Lage, und von den Verhältnissen zu geben, in welchen ich mit Fräulein Mitau stehe. Ich wollte dies auch gleich in den ersten Tagen thun; wenn ich aber allein war, und so recht mit ganzer Seele an Sie, an meine liebe Mutter, an meine Geschwister, und an alle die Innigkeit dachte welche uns verband, dann fiel ich in eine so tiefe Betrübniß, daß ich vor Thränen nicht schreiben konnte; denn ich fühlte so recht im Innern meines Herzens, daß ich keines von Ihnen mehr hatte, und Ach! lieber Gott, wie bitter ist doch der Gedanke: sich mit einem Male, von allem was man so herzlich liebt, losgerissen und in einen Zustand gestoßen zu sehen, wo man, wie in einer andern Welt, von einem zum andern schwebt, und selbst nicht weiß an wen man sich zu halten habe.

Ja, liebster Vater, hier in Mitaus Hause ist alles ganz anders! es geht viel vornehmer und reicher als in unsrer stillen Familie auf unsrer Pfarre zu, da sollte man aber glauben, daß es auch viel besser als bey uns seyn müsse; aber

nein, dies ist es nicht; denn ob ich jetzt gleich von der herrschaftlichen Tafel so seltene und sonderbare Gerichte bekomme, von denen ich in meinem Leben nichts gehöret habe, so schmeckt mir von allen doch kein Einziges so gut, als mir bey uns der Kohl oder Sallat schmeckte, den ich selbst gebauet hatte.

O mein Vater, was waren das für mich für süße Stunden, wenn ich Ihnen so das Wasser zum Begießen auf die Beete trug, und Sie mir dann mit süßem Lächeln sagten: sieh nur Lottchen, wie durch dein Gießen Blumen und Pflanzen so schön gedeihen, wie sie so freudig wachsen! und was waren das für Stunden! wenn diese Gewächse uns die schmackhaftesten Gerichte gaben, wir Kinder um Sie saßen und Sie bey dieser Mahlzeit uns etwas erzählten, oder uns über Recht- und Nichtrechthun Unterricht mittheilten, meine Brüder ihren Scherz dann mit mir trieben, die Moral auf mich lenkten, ihren Witz an mir ausließen, und mich auf diese oder jene Weise neckten, und meine Mutter ihnen dies, jedoch auf solch eine Art verbot, daß die losen Jungen merken konnten, daß auch sie der Spaß belustige. Und so ein Mahl, wobey, wie Sie manchmal sagten, Freude die Kost so herrlich würzte, ist doch wahrhaftig ungleich besser als ein Mahl von Speisen, welche vom Ende

unsers, oder wohl gar eines andern Weltheils, zu uns kommen, wenn diesen solche Freude mangelt wie wir unter uns genossen.

Mit der Arbeit ist es auch nicht nach meinem Wunsche! Zu Hause ging ich meiner guten Mutter zur Hand, half wo ich konnte, und wenn ich von der Arbeit recht ermüdet war, was gab das dann nicht für einen süßen Schlaf! was für sanfte Ruhe! Ueberdies sah ich bey diesen Arbeiten doch was ich that, und von welchem Nutzen dies und jenes war, da ich jetzt, wenn ich über meinen Arbeiten auch noch den ganzen Tag so fleißig bin, doch kaum sehe was ich machte, zumal da ihre Dauer oft kaum die Erscheinung von einer Stunde ist; denn im Vertrauen, bester Vater, Fräulein Gustchen geht mit ihren Sachen ein bischen gar zu leicht um; was sie früh anzieht, taugt oft den Nachmittag nicht mehr zu tragen.

Das aber muß ich ihr zum Ruhm nachsagen, daß sie nicht stolz ist, sondern zu manchen Zeiten so mit mir umgeht, als ob ich ihres Gleichen, oder wohl gar ihre Schwester wäre. So z. B. wenn ich etwas nach ihrem Sinn gemacht habe, noch mehr aber wenn ich ihr erzähle, daß ich gehört wie dieser oder jener junge Herr in sie verliebet sey, auch wohl die Sache noch ein bischen größer mache, und von meinen eignen Schmei-

cheleyen ein wenig hinzufüge und ihr sage: gnädiges Fräulein, Sie sind auch gar zu schön, und es ist kein Wunder, wenn ein Jeder welcher Sie nur sieht, sich in Sie verliebt; ja, liebster Vater, wenn ich ihr dies sage, so wird sie so voll Freuden, daß sie mich umarmt und küßt.

Auch hat ihr ihr Vater ein Fräulein Hohenstam zur Gesellschaft gegeben, welche mir aber nicht so wie meine Augusta gewogen zu seyn scheint, ich kann es ihr aber auch gar nicht verdenken; denn sie ist nicht so muntrer Laune, noch so frohen Muthes wie mein Gustchen, sie scheint vielmehr etwas Melancholisches zu haben, und wenn Augusta bey ihrem lebhaften Temperamente etwas beginnt, was freylich nicht recht ist, dann sieht man es Henrietten gleich an, wie wehe es ihr thut, und sie wendet alle Mittel an, das wieder gut zu machen was jene hier und da verdorben hätte. Im Ganzen genommen, weiß ich auch selbst nicht recht wie ich sie zu nehmen habe; denn sie ist freundlich gegen mich, thut weder mir noch sonst jemandem etwas zu leide, und doch kann ich mich nicht rühmen, daß sie mich nur ein einziges mal geküßt, oder so traulich wie meine Gebieterinn mich behandelt hätte. Uebrigens ist sie ein gar liebes Mädchen, und sieht, doch dies im Vertrauen,

noch weit schöner als Fräulein Gustchen aus. Aber trotz alle dieser Vorzüge wird doch Gustchen bey den jungen Herren weit mehr Beyfall finden; denn sie ist reich, ist voll Leben und voller Fröhlichkeit, hat komische Einfälle, fliegt statt zu gehen, sie singt und spielt den Flügel so schön, daß Leute auf der Gasse stehen bleiben und das bewundern, was sie, wie sie sagen, durch ihr ganzes Leben nie so schön gehöret haben, mir selbst kömmt es vor als ob es himmlische Töne wären.

Allein so süß sie mir auch klingen, so muß ich Ihnen doch bekennen, daß es der Freude nicht gleich kömmt welche ich empfand, wenn Sie und meine gute Mutter unter Ihren Kindern saßen, und mit uns, so wie die Gelegenheit es gab, ein herrlich Lied sangen, und dazu auf dem Claviere spielten, oder uns mit sonst etwas, das so recht das Herz ergriff, unterhielten, und wir eine recht herzliche Gottesverehrung feyerten. Ich will es in meinem ganzen Leben nicht vergessen, wie mir das in die Seele drang, wenn ich sah, wie Sie, bester Vater, vom Feuer der Andacht ergriffen nichts als den Gott dachten, dem Sie so eben Ihren Dank oder Ihr Gebet darbrachten. Welch ein schöner Glanz umgab da nicht Ihr Auge, und was war das nicht für ein liebliches Roth, welches sich

über ihr Gesicht verbreitete; und wie meine sanfte Mutter mit süßem Lächeln das ausdrückte, wenn ihre Gefühle sich im reinsten Andachtsstrom ergossen! ja mich dünkte oft; als ob ich ihr aus den Augen lesen könnte, daß sie für ihren Gatten, oder für uns ihre Kinder, Gebet und Dank zum Himmel schickte. Solch eine Freude ist größer, als daß man sie durch Geld erkaufen kann.

Im Ganzen genommen würde es mir bey Ihnen zu Hause weit besser gefallen als hier, und bey alle dem was andre Leute gute Zeit zu nennen pflegen; denn wenn man einmal die Arbeit und eine gemeine Kost gewohnt ist, keine größre Freude kennt als die, sich an die Seinigen zu schmiegen, so kann man an einem andern Orte noch so viel Schönes sehen und hören, es kömmt doch selten bis zum Herzen. Allein so stark ich auch dies alles in mir fühle, so weiß ich doch daß es einmal nicht anders ist, und ich mich deswegen in meine Lage schmiegen muß, und Sie, lieben Eltern, mögen bey Ihrem geringen Einkommen auch froh seyn, wieder eines Ihrer Kinder einigermaßen versorgt zu wissen, und werden sich nun bald nicht mehr bey der Frage: was werden wir essen? womit werden wir uns bekleiden? so wie bisher zu grämen brauchen.

Ach, liebster Vater, was das für ein Fleck ward! Sehen Sie nur, es ist eine Thräne, welche mit der Tinte so zusammen floß, daß ich vor dem häßlichen Anblick erschrecke! Gern möcht' ich Ihnen einen andern Brief schreiben, aber Sie wissen wohl, daß wenn man einmal im Dienste ist, seine Freyheit verkauft hat, man die Zeit nicht mehr so brauchen kann als man es wohl wünschte. Wenn ich es aber auch könnte, so würde doch dies am Ende alles nichts helfen; denn es würden immer wieder neue Thränen, und wer weiß ob nicht noch mehrere als diese, darauf fallen. Tausend Empfehle an meine beste Mutter, und die herzlichsten Grüße an meine guten Geschwister von der, welche Zeitlebens seyn wird

Ihre

Sie verehrende und liebende Tochter

Charlotte Reinicke.

Henriette Hohenstam an Herrn von Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Da ich Ihnen durch unsern Bothen schon mündlichen Bericht, von der guten Aufnahme, welche ich in Mitaus Hause fand, hab' abstatten können, so übergeh' ich dieses mit Stillschweigen, und gebe Ihnen hierdurch lieber die noch interessantre Nachricht, von den Verhältnissen, in welchen ich mit dem edelsten Greis und mit seiner Tochter lebe.

Soll ich Ihnen aber eine Beschreibung von dem edeln Mitau geben, so ist das ganze Gemälde vollendet, wenn ich Ihnen sage: daß er im Ganzen Ihrer großen Seele gleicht, und daß auch seine Güte gegen mich der Ihrigen ähnlich ist. Wär' ich nicht von Ihnen getrennt, wäre nicht die Freude, welche ich in Ihrer Liebe, mein Vater, empfand, von mir geschieden, so würde ich mich in dem Umgange dieses Edeln glücklich zu seyn achten; aber so! kann je eine Lage das ersetzen was ich in Ihnen verloren habe? Welche Freude ergoß sich oft durch mein ganzes Wesen, wenn ich Ihnen irgend eine Er-

leichterung verschaffen, zuweilen eine frohe Stunde machen konnte, und Sie dann dafür Ihr gutes Kind mich nannten und versicherten, daß man selbst bey den größten Widerwärtigkeiten dieser Welt noch glücklich zu nennen sey, sobald einem nur eine gute theilnehmende Seele übrig bliebe, an die man sich anschließen und in deren Mitgefühl man sein Mißgeschick vergessen könnte. Und alle diese Ruhe, alle diese Freuden müssen Sie, muß ich entbehren! ich empfinde dieses tief, ja so tief, daß ich fürchte gegen den edeln Mitau undankbar zu werden; denn so hoch auch mein Herz die Großmuth und Milde dieses Edeln verehrt, so bleibt es doch von der Liebe, welche ihm für seine Vatergüte gebührt, leer; und oft fließen stille Thränen zu Ihnen, meinem Vater hin.

Mitau läßt mich nicht den kleinsten Schein einer Vernachlässigung empfinden, noch weniger sucht er mich durch eine finstre Miene zu betrüben, vielmehr bemüht er sich, mir den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen, und läßt mich nie empfinden, daß ich im Dienste seiner Tochter bin, sondern gesteht mir alle Rechte eines Kindes zu. Was Augusta von ihm zum Geschenk erhält, bekomm' auch ich, und außer meinem Taschengelde hat er mir noch eine kleine

Summe, ohngefähr so viel als ich zu meiner Kleidung brauche, zugesichert.

Augusta ist in so mancherley Betrachtung ein liebenswürdiges Mädchen, ihr Herz könnte, wäre es durch Grundsätze gebildet, gut, ja vielleicht vortrefflich seyn; es ist weich, empfindsam; aber leider auch so manchen unglücklichen Eindrücken offen. Hätte Augusta einen festen Charakter, dann würde es, wie mich dünkt, leicht seyn, das harte Herz zu weichen Gefühlen umzubilden, oder, wenn es zu weich wäre, ihm nach und nach eine gewisse Festigkeit zu geben.

Aber bey ihrer jetzigen Gemüthsstimmung weiß man in Wahrheit nicht, welchem Uebel man begegnen, welcher Schwäche man entgegen arbeiten soll, weil keine von beyden im steten Uebergewichte steht. Gegen mich ist sie zu Zeiten ganz Liebe, und dann auf einmal wieder ganz Kälte: oft umarmt sie mich so heiß, so schmelzend, daß ich bey allem Bewußtseyn von ihrem veränderlichen Wesen, doch an ihrer Liebe zu glauben beginne und mich selbst zu überreden suche, als habe sie dem Leichtsinn entsagt, und dann werd' ich von einer ungemeinen Liebe und ächten Freundschaft an sie hingezogen; allein in eben dem Augenblicke, in welchem ich mich in dem Besitze dieses Gutes zu seyn dünke, ist mir einem Male alles wieder vorüber, und die heisse

Glut

Glut verwandelt sich schnell wieder in eine erschütternde Kälte.

In den ersten Tagen war sie voll von enthusiastischer Liebe, ging sie bey mir vorüber so geschah es mit Küssen, war ich einige Schritte von ihr entfernt, so warf sie mit süßer Zärtlichkeit mir Küsse zu, befanden sich Fremde im Zimmer die nicht nach ihrem Geschmack waren, so flog sie auf mich zu oder winkte mich zu sich, flüsterte mir über jene bittre Satiren ins Ohr und fügte dann hinzu: daß sie in meinem Umgange weit mehr Vergnügen fände, und daß sie bey diesen Gesellschaften meine Vorzüge und Liebenswürdigkeiten, wie sie sich auszudrücken pflegte, erst recht erkennen lerne, und es dem Himmel danke, daß er mich ihr geschenket habe.

In solchen Augenblicken fühlt' ich mich in Augustens Liebe glücklich, und empfand zugleich Dank gegen Gott der mir dies Herz gegeben hatte, und Dank gegen Sie, daß Sie dies Herz des Beyfalls der Menschen würdig gebildet hatten.

Aber welche süße Träumerey! es waren Täuschungen, wenn ich glaubte, daß ich den Wünschen meiner Augusta entspräche, und mir einbildete daß sie alle das Gute, welches sie an mir pries, auch wirklich empfände, und wie sie sich ausdrückte, mich wie sich selbst liebte; Täu-

schung! wenn ich mir schmeichelte, daß eine Liebe, welche sich auf Achtung gründe, so lange unvertilgbar seyn müsse, als man diese Vorzüge zu behaupten wisse. Ich ward bey diesem süßen Wahne für das Gute immer mehr entflammt, strebte, um Augustens Liebe würdiger zu werden, zur Weisheit und Tugend empor, und freute mich schon der seligen Stunden, sie, als ein gerettetes Kind in die Arme ihres Vaters führen zu können; allein ein neuer Auftritt riß diese schöne Hoffnung mit einem Mal dahin, und schlug meine Hoffnung ganz und gar darnieder. Vergönnen Sie mir Ihnen diese Geschichte zu erzählen:

Augusta und ich wurden zu einer adlichen Familie zu einer Festlichkeit aufs Land geladen. Der gütige Mitau erlaubte uns Theil an dieser Freude zu nehmen, und den folgenden Tag fuhr ich mit ihr dahin. Sie hatte eines ihrer schönsten Kleider angelegt, und überhaupt einen Putz gewählt, der ihre eigenthümliche Schönheit sehr erhöhte, so daß sie einer Huldgöttinn an Schönheit glich. Ich trug mein weißes Kleid mit dem Rosenputz, in welchem ich Ihnen mein Vater immer so wohl gefiel, und mich dünkte, daß ich in diesem bey der Gesellschaft mit allem Anstand erscheinen könnte. Als wir im Wagen saßen, bemerkte ich an Augusten ein stilles fremdes We-

sen. Ich nahm sie bey der Hand, drückte sie sanft und fragte: was fehlt dir mein Gustchen?

Augusta. Störe mich nicht, liebes Mädchen; denn schon bin ich in Freude verloren, schon schweb' ich im Geiste in der Gesellschaft, wo alles um mich hertanzt und lebt, und bin froh, einmal wieder meinem Gefängniß, worin mein Vater mich verschließt, entronnen zu seyn.

Ich. Es hat dir ja aber weder am Vergnügen noch an geselligen Freuden gefehlt; denn bist du wohl einen Tag zu Hause oder allein gewesen? denke was das für schöne Stunden waren, welche wir gestern bey deiner Tante hatten?

Augusta. Wie? das nennst du Vergnügen, bey Leuten zu seyn, bey welchen es so ernsthaft zugeht, als ob sie den Plan zu einer Todenfeyer entwürfen, vollends bey meiner Tante! hahaha! Jettchen, gebe der Himmel dir bald einen bessern Geschmack: sonst kömmst du wahrhaftig in unserm Cirkel nicht fort.

Ich. Mich dünkt, wenn man an dem, was gut und edel ist, Geschmack findet, so hat man nicht übel gewählt, und unsre Stunden können dann weder im Geräusch noch in der Stille Freudenleer seyn

Augusta. Wie du nun redest! wahrhaftig gerade als ob dich bereits ein graues Haupt

sterte, und als ob dich die Jahre schon zur ehrwürdigen Matrone eingeweiht hätten!

Ich. Ich suche mir immer solche Freuden zu wählen, welche für die Gegenwart Vergnügen gewähren, und deren Genuß man nie zu bereuen hat, denn des Menschen höchstes Glück soll ja allein darin bestehen, daß man sich den Genuß auch noch in der Zurückerinnerung zu vervielfältigen, und ungestört von Reue sich seiner zu erfreuen weiß.

Augusta. Das sind Lehren einer kalten Vernunft, und so — nein, nimmermehr mag ich so denken! wohl mir, daß ich weiß, wie man den Freudenbecher mit vollen Zügen auszuleeren hat! und Jettchen welch ein Triumph für uns, wenn Männer welche sich dünken durch Stärke und Geistesvorzüge wer weiß wie weit über uns erhaben zu seyn, gleich Sclaven sich vor uns bücken und sich schmiegen, nach einem einzigen holden Blicke seufzen, und wenn, sobald man ihnen diesen gewährt, das ganze Völkchen wie ein Mückenschwarm, wenn ein Frühlingslüftchen ihn belebt, uns froh umschwebt; und das zu sehn, Jettchen, das ist eine Freude welcher jede andere weichen muß!

Ich. Sage mir aber, ob solch eine Scene, oder laß mich lieber sagen Thorheit, dich nicht eher zum Mitleid als zur Freude stimmen sollte?

Auguſta. Wie zum Mitleid? nein mir macht es Freude, und iſt ſolch ein Spaß vorüber, ſo tritt ein andrer an ſeine Stelle und ſo genießt man der Liebe ſüße Freude, die mit keiner andern zu vergleichen iſt.

Ich. Wenn uns die Liebe glücklich machen ſoll, ſo muß dies, wie mich dünkt, nur durch einen einzigen Mann, nur durch den geſchehn, welchen ſich unſer Herz erwählet und vor allen andern auserkohren hat.

Auguſta. Durch einen einzigen Mann? Jettchen du ſollteſt dich ſchämen ſo eingeſchränkt zu denken! Ich lebe in der Welt, um zu gebieten, und nicht mich unterwürfig zu machen; mich zu vergnügen und nicht mich einzuſperren. Wenn du es alſo wirklich und ſo gut mit mir meinſt, daß dir ſelbſt meine Freude Freude macht, ſo wird es dir eine Luſt ſeyn zu ſehen, wie ſich das Völkchen um mich drängt, wie es ein jeder auf ſeine Weiſe anzufangen ſucht, wie er mir gefallen will; wie der Eine kriecht, der Andre ſich mir mit kühnen Schritten naht, der Dritte ſeine ſchöne Figur vor mir zur Schau ſtellt, und der übrige Troß — — was weiß ichs, auf welch eine Weiſe, nur einen Blick von mir zu erlangen ſich beſtrebt.

Ich. Welch ein elendes Vergnügen, ſich von Schmeichlern umgeben zu ſehen!

Auguſta. Und welch eine Luſt gewahr zu werden, wie mich der weibliche Theil deshalb beneidet. Halb todt möcht' ich mich lachen, wenn ich ſehe, wie Jung und Alt ſich im Geheim darüber entrüſtet; und ſolch ein Opfer vor ſich zu ſehen! — Jettchen meinſt du nicht, daß dies für unſer Geſchlecht der höchſte Triumph und Ehre iſt!

Ich. Ich mag weder Neider haben, noch weniger mich an der Qual derer weiden, welche ſich minder glücklich als mich achten. O wie viel verlieren wir an Herzensgüte, wenn es uns Freude macht, Andre, wär' es auch durch ihre eigne Schuld, leiden zu ſehen.

Auguſta. Nur Geduld, es wird ſich mit deiner Moral wohl noch geben! Lerne nur erſt die Süßigkeiten meiner Freuden empfinden; dann wirſt du ſchon ſehen, was du bisher durch dein nur allzugutes und einfältiges Herz verloren haſt.

Unter dieſem Geſpräche erreichten wir das Landgut, wohin wir eingeladen waren. Auguſta hatte recht, ſie ward bey ihrem Eintritt gleich einer Göttin, welcher alles huldigt, von Verehrern umgeben, ſie aber ſtand voll Stolz und mit einer angenommnen Größe da wie eine Königin, welcher alles zu Gebote ſteht, lächelte auf Einige ihre Gunſt herab, warf aber auf den größten

Theil nur einen Seitenblick, mich aber o mein Vater, mich würdigte sie kaum noch einer freundlichen Miene; ihr ganzes Wesen zeigte Verachtung gegen mich. Ich empfand diese Kälte im Innern meiner Seele, und ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie dies mein Herz durchdrang, o es ist eine bittre Thräne, die drückend in dem Herzen liegt, wenn man sie durch das Auge nicht ergießen kann.

Als die Mahlzeit geendigt war, wurden die Spieltische in Ordnung gesetzt; Augusta machte mit einem jungen Baron, welchen sie unter ihre Verehrer aufgenommen hatte, und am meisten zu begünstigen schien, Parthie; ich aber, die ich meine kleine Baarschaft dem Spiel nicht anvertrauen wollte, schlich mich mit einem liebenswürdigen Mädchen von der Gesellschaft hinweg. Ich, und Fräulein B. — dies war der Fremden Name, setzten uns beyde in ein Nebenzimmer, und hier fügte es der Zufall, daß ich meinen Platz an eben der Thüre fand, neben welcher Augusta saß. Als ich mit meiner neuen Bekanntschaft ein wenig gesprochen hatte, ward sie von mir gerufen, das holde Geschöpf gab mir einen Kuß und sagte, ich komme gleich wieder zu Ihnen; denn ich mag mich eben so wenig wie Sie in ein Spiel einlassen.

Als das liebe Mädchen sich von mir hinweg-begeben hatte, ich aber ganz allein in tiefer Stille für mich saß, und so daß ich jedes Wort vernehmen konnte, welches Augusta mit dem Barone sprach, hört' ich, daß nachdem sie eine Zeitlang über jeden aus der Gesellschaft gewitzelt hatte, endlich auch die Reihe an mich kam. Der Baron fragte sie: Aber gnädiges Fräulein, Sie haben mich ja noch nicht mit Ihrer Gesellschaftsdame bekannt gemacht.

Augusta. Das wäre auch wahrhaftig sehr überflüssig!

Baron. Darf ich mich zu fragen erkühnen, wer das artige Geschöpfe ist?

Augusta. Mein Vater hat mir das Mädchen vom Dorfe verschrieben; sie ist eines Banquerotirten Edelmanns Tochter.

Baron. Kann sie Ihnen aber auch Ihre Zeit auf eine angenehme Weise verkürzen?

Augusta. Wenn Sie wollen, erträglich genug, versteht sich, wenn ich keine bessre Gesellschaft habe.

Der Baron welcher bald merkte, wie gering mich Augusta achtete, fragte sie weiter: Was soll Ihnen denn aber das Mädchen, wenn es nicht einmal versteht Sie zu unterhalten?

Augusta (mit höhnischem Lachen) Sie soll mich nach sich bilden.

Der Baron schlug ein lautes Gelächter auf, von welchem das ganze Zimmer ertönte und rief: nach sich! nach sich, soll das arme Geschöpf Sie bilden!

O wie bebte unter diesen Ausfällen mein Herz! und doch, Dank Ihnen, mein Vater! Dank Ihrer großen Seele, welche mich dulden lehrte! Tugenden, ihr, die ihr uns durch Leitung der Edeln eigen geworden seyd, o seyd von mir gesegnet, und ihr, ihr häuslichen Beyspiele, die ihr in liebenswürdigen Gestalten, Schutzgeistern gleich, uns vor so manchem Falle schützet, und jeder heftigen Empfindung den Ausbruch verwehrt, leitet mich ferner auf der Armuth auf des Elends steinigem Pfade, damit ich nicht strauchle, wenn ich hinan zum steilen Fels der Prüfung klimme! Verzeihen Sie mir mein Vater diese kleine Ausschweifung! mein Herz ist gepreßt es ergießt sich vor Ihnen im Drange der Leiden und heißer Gefühle, die meine Brust einengen! doch wieder zu meiner Geschichte!

Unter diesem lauten Gelächter des Barons fragte Augusta im bittern Ton: ob der Baron von nichts Bessern, als von diesem abgeschmackten Mädchen zu sprechen wisse, dieser schwieg, küßte Augusten die Hand, gab Karten, und damit hatte diese Unterredung ein Ende, ich aber empfand alle den Jammer, welcher auf das Herz

des Armen drückt, wenn man ihn, den Schuldlosen um seiner Armuth willen schmäht. Das Einzige was mir diesen Zustand noch erträglich machte, war, daß ich mich allein befand, und daß ich in dieser Lage ein paar ungesehne Thränen weinen konnte. Aber ach, wie sehnte ich aus diesem Prunksaal mich hinweg, zu Ihnen hin mein Vater! o gewiß, Fenelon hat recht, wenn er sagt: „Alle Schmeichler haben eine „grausame Seele; der Mund ist gütig und das „Herz grausam."

Ach, nichts kann größre Schmerzen bringen, als wenn man sich einbildet, bis zur höchsten Liebe, bis zur innigsten Freundschaft erhoben zu seyn, und dann aus diesem Schooße der Seligkeit mit einem Male in den Abgrund der Verachtung sich hinabgestoßen sehen. Wenn mich ein Feind beleidigt, wenn er mich kränkt, ja wenn er sogar sich an das Heiligste was ich habe, wenn er sich an meine Ehre wagt, und diese durch Verläumdung anzuschwärzen sucht, so weiß ich, daß diese Schmach aus eines Feindes Munde kam. Wenn aber eine Freundin, die mein Herz mit süßen Küssen an sich zog, wenn die, welche mich in ihrer Umarmung eine unnennbare Freude schmecken ließ, mir nicht nur mit einem Male diese Wonne raubt, sondern auch meine Ehre tödtlich verwundet, o wo ist dann in der Welt

wohl Trost zu finden! Ach nur in Ihren Armen, mein Vater, ist Ruhe für mein Herz! vergönnen Sie mir zu Ihnen zurückzueilen, und von neuem zu fühlen, daß in Ihrer Vaterliebe der Himmel schon auf Erden ist! Ich war in Ihrem Umgang stets glücklich, werde es aber jetzt um so mehr werden, da ich überzeugt bin, daß ich nicht in der großen Welt, sondern neben Ihnen in ländlicher Stille das höchste Erdenglück erreichen kann. Wie schwindet nicht durch solch einen einzigen Fall die ganze Hoffnung hin, welche ich zu Augusta und zu ihrer Aenderung hatte! Will man Menschen gewinnen, so sind Achtung und Liebe die einzigen Mittel durch die wir zu unserm Zweck gelangen können, aber wodurch soll ich, ich, das verachtete Mädchen, welches um seiner einfachen Sitten, um die Einfalt seines Herzens von Augusta so herabgewürdigt ward, etwas über sie vermögen.

Mich dünkt, daß diejenigen, welche Andre belehren und sie moralisch bessern sollen, von einem ernsten Alter, Würde und Ansehen begleitet seyn müssen, damit jener ungebildete Theil eine stille Ehrfurcht für sie empfindet. Aber ich Augusten? obgleich unähnlich an Grundsätzen, je doch gleich am Alter, und überdies ich von ihr verachtet, darf ich unter diesen Verhältnissen wohl je für mein Dulden die Belohnung hoffen, daß

ich sie auf den Weg der Tugend zurückleiten werde? Vergönnen Sie daher, mein Vater, daß ich zu Ihnen mich zurückbegeben darf, lassen Sie mich dadurch glücklich werden, daß ich Kummer und Dürftigkeit mit Ihnen theile, und dann von Ihnen vernehme, daß Ihnen mein Trost süß und meine Pflege eine Erleichterung im Alter ist.

Als der Abend kam, sagte oder befahl mir vielmehr Augusta, mich zur Abreise geschickt zu machen. Ich gehorchte, und sogleich begaben wir uns auf den Weg. Sie war noch vom Rausche der heutigen Freuden entzückt, und ich! ach ich trauerte; denn mein Herz war beklommen; ich fühlte, daß es ein Menschenherz war, dem es wehe thut, wenn es der Leiden Drang zusammenpreßt. Als wir eine Zeitlang still und Jede in sich selbst gekehrt gesessen hatten, begann Augusta alle Scenen des heutigen Tages zurückzurufen; sie rühmte alles was ihr nur geschmeichelt, und verwarf mit bitterm Tadel was nicht ihrer Eitelkeit entsprochen hatte. Da ich nicht hoffen durfte, daß jetzt der Zeitpunkt sey, in welchem ich etwas über sie auszurichten vermöchte, so hört' ich ihr schweigend zu und trockende unbemerkt vor ihr mir eine Thräne von dem Auge, erstickte die Seufzer, welche sich von meinem Herzen wanden, und beklagt' im Stillen mein Geschick, noch

mehr aber Auguſten, deren eitles Herz das Verdammungsurtheil: du biſt keine gute Seele, ausgeſprochen hatte.

Nachdem ſie lange genug in ihrem Selbſtgeſpräche ſich unterhalten hatte, und endlich wie es ſchien, davon ermüdet war, ſagte ſie: Jettchen, du biſt ja ſo ſtille, wie es ſcheint, hat es dir in unſerm Cirkel nicht gefallen. Ich ſchwieg, erwiederte ich, um deine Bemerkungen mit deſto größrer Aufmerkſamkeit anzuhören; übrigens, fügte ich hinzu, muß ich bekennen, daß es mir nicht übel gefallen hat; denn ich habe ja in der Geſellſchaft edle und verehrungswürdige Menſchen gefunden, und wo man dieſe findet, da iſt für Herz und Geiſt Gewinn. Ich ſprach dann von dem liebenswürdigen Weſen der Fräulein B — lobte ihre Sittſamkeit, und ſtellte hierauf ſo manche Vorzüge andrer Damen in ihrem wahren Reize dar; Auguſta ſchien dies alles nicht bemerkt zu haben, oder keiner Zurückerinnerung werth zu achten; denn ſie ſagte: ſie könne auf ſolche Pedantereyen nicht merken, und ihr könne nur Welt und Ton gefallen.

Unter dieſem Geſpräche kamen wir nach Hauſe, und weil es ſchon ſpät war, begaben wir uns ſogleich in unſer Schlafzimmer, Auguſta zur Ruhe, ich aber an Sie theureſter Vater zu ſchreiben. Und da ich nun faſt alle Gefühle

meines Herzens vor Ihnen ergossen, und gleichsam auf das Papier ausgeströmt habe, find' ich mich um ein vieles erleichtert. Was mich jetzt noch beschäfftigt, ist Ihr liebes Bild, mein Vater, o, möcht' es mich mit alle seinen herrlichen Zügen auch jetzt im Traum umschweben, wie glücklich würde das mich, mich Verlassne machen! Ruhen Sie wohl, mein Vater, o daß Gottes Engel durch einen sanften Schlummer Ihnen der Leiden Kelch versüßen und Sie mit neuen Kräften stärken möchte! Jetzt schlägt die Glocke Zehne! und dies ist die feyerliche Stunde, in welcher Sie zum Schlafe mit feyerlicher Andacht als zum nächsten Verwandten des Todes sich einzuweihen pflegen. Wie groß, wie vielumfassend ist mir der Gedanke Sie in dieser Feyer der Nacht zu Gott für mich und meine Brüder betend jetzt zu denken! auch mich hebt er bis zum Hochgefühl der Anbetung empor, und welche Verbindung der Seele, wenn wir vielleicht wechselseitig jetzt für einander zu Gott flehen, Sie für mich um Weisheit und Tugend, ich für Sie um Gesundheit und Leben bete, und meinen Geist also zu ihm erhebe:

Groß ist o Schöpfer deine Huld, mit der du mich, da ich begann, und auch noch jetzt mit immer neuer Spur beglückst Nur kindisch ist mein Herz, es weiß nicht was es will, dünkt

elend sich, wenn es ein klein Gewicht von Mißvergnügen preßt. Vergißt, daß Gram und Drang nichts als erhabne Bothen sind, die du vom Himmel hast gesandt, zu zeigen, daß wir würdig sind zu dulden, daß wenn sie uns gebeugt, doch nicht zermalmen, nein, hoch erheben zum Genuß, denn deine Hand o guter Gott, uns schon von ferne beut, daß du vorher das Herz uns macheſt weich, damit es fühlen kann, wie groß er ist der Reichthum deiner Huld, mit dem du uns beglückst! Doch ließest du mich leidend auch durchs ganze Leben gehn, und hätte deine Sonne nur, und durch ihr Licht die Schöpfung angeschaut, und mich der Vater- und der Mutterkuß, der Freundschaft biedrer Händedruck, ach nur ein einzigs Mal beglückt; o ziemte mir dann noch zu klagen, daß ich elend sey? nein, ich will wenn auch ein Sturm mich gleich dem schwachen Reis zur Erde niederbeugt, nur auf die Hand hinsehn aus der er kam, auf diese Hand, die Bliz und Donner wie die goldnen Sonnen faßt, und den und jene, nachdem es die Natur bedarf, mit Milde zu der Erde neigt. O, unermeßlich großer Gott, der du des weiten Meeres Fluth in ihrer Ufer Fesseln legst, o stärke du mein schwaches Herz mit Kraft und Muth, damit es fest gleich einem Fels im Meere steht, damit der Leidenschaften Sturm sich gleich den stolzen Wel-

len an ihn bricht. Vernimm auch noch den höchsten Wunsch, den je ein Kindesherz zu dir gethan: Nimm Schöpfer, nimm mit Pflege deiner Huld dich meines, dich des besten Vaters an, der durch die Schwäche der Natur am Alter kranket, und den der Jahre Last so tief zu Boden beugt, daß er gleich einem schwachen Kinde wankt; o reich ihm deine Hand: denn du bist der, der Allmacht hat! Heb' ihn, den Greis, von der Beschwerde hoch empor, damit er, wenn sein Abend kömmt, frohlockend auf die Welten schaut, zu denen er sich gleich der Sonne naht, wenn sie aus unsrer Zone weicht, und fern in einem andern Land, Bewohner, die mit Jauchzen ihr entgegeneilen, froh begrüßt. Doch laß erbarmend guter Gott, laß ihm eh' du ihn rufst, noch viele Frühlingsrosen blühn, mit denen ihm der junge Lenz sein silbergraues Haar umschlingt. Uns aber, seine Kinder, laß in seinem Beyspiel uns dir weihn, und nimm dich unsrer Jugend an, daß nie das schwache Herz vom Pfad der Tugend weicht!

Das war eine süße Stunde, in welcher mich diese Andachtsgefühle erquickten, und in der ich nicht nur den Schmerz, daß ich heute tief gekränket ward, vergaß, sondern mich sogar auch freuen konnte, daß ich dies kleine Gebürge, deren das Leben nur gar zu viele hat, überstiegen

hatte,

hatte, und daß durch diesen Gang sich mir eine heitre Scene öffnete; mich dünkt, als ob sich mein Geist jetzt auf einen höhern Ort gestellt fühlte, und als ob mein Herz mir mit süßem Beyfall sagte: daß dies Dulden mich der siegenden Tugend näher gebracht habe.

Ruhen Sie wohl, theuerster Vater, auch ich werde sanft schlafen, denn die süße Ruhe, welche man in sich empfindet, wenn man seinen Beleidigern verzeiht, hat meine Seel' umgeben! o daß doch auch Augusta zu fühlen vermöchte, welch eine Seligkeit es sey, seine Leidenschaft unterdrückt und besiegt zu haben! Ich bin mit der größten Verehrung

Ihre

gehorsame Tochter

Henriette Hohenstam.

Otto Hohenstam an seinen Vater.

Verehrungswürdigster Vater!

Wie soll ich Ihnen den Dank ausdrücken, zu welchem mich Ihre Güte, Ihr Unterricht, und die große Belehrung, welche Sie mir durch Ihr ehrwürdiges Beyspiel gegeben haben, verbindet?

Nur dann erst sieht man ein, wie nöthig uns ein Vater ist, wenn man sich selbst überlassen, ohne Führer, ohne Leitung einen Pfad betritt, wo Menschen uns zwar zu Tausenden umgeben, von welchen allen aber, vielleicht kein Einziger, so sehr unser Freund ist, daß er uns unsre Fehler vorhalten, oder vor der Gefahr des Lasters warnen wollte. Wer soll es aber auch wagen, da selbst der Edle sich nicht leicht dazu entschließt, weil die Klugheit ihm gebeut, dies so lange zu verschieben, bis eine genaure Bekanntschaft uns ihm näher bringt, bis er Nutzen schaffen kann. Der Schwächere aber fürchtet zu beleidigen, wie viel Stunden gehen also ohne Warnung und ohne Rettung uns vorüber.

Mein Stand, in welchem ich jetzt lebe, hat mich unter eine Menschenmenge gebracht, welche größtentheils, den militärischen Gehorsam abgerechnet, sich selbst überlassen ist. Ein Theil besteht aus edeln Männern und tapfern Kriegern, der andre aus gewöhnlichen, der dritte aus leichtsinnigen Menschen, der übrige aber aus einem rohen ungesitteten Haufen. Und da Sie, mein Vater, vor aller Unsittlichkeit und vor dem was unter der Menschenwürde ist, eine Abneigung in mir erregten, so werden Sie mir leicht glauben, daß ich hier manchem Schauspiel mit Mißfallen zusehe, und daß ich oft den Blick von man-

cher graußen Schreckensscene mit Betrübniß wende.

Ich habe unter diesem großen Schwarm noch keinen Einzigen gefunden, an den ich mich mit vertrauter Freundschaft hingegeben hätte, alles was mich umgiebt, ist mir fremd, und ich bin unter Tausenden so einsam, als ob ich in einer menschenleeren Gegend lebte. Ueberdies empfind ich freylich daß, je mehr man sich dem gesetzten männlichen Alter naht, je behutsamer man in der Wahl eines Freundes wird, und oft denk' ich daran wie Sie so oft mich ernstlich ermahnten, daß ich bey einem neuen Freundschaftsbündniß dem Rathe des brittischen Weisen folgen sollte: *) „Berathschlage dich mit deinem „Freunde über alle Dinge; allein berathschlage „dich erst über deinen Freund mit dir selbst: „steh stille, erwäge, untersuche, nicht hitzig in „der Wahl, nicht argwöhnisch gegen den Ge„wählten; entschliesse dich; wenn du dich ent„schlossen, wanke nicht mehr; urtheile vor „der Freundschaft, und dann traue bis in den „Tod." Wie kann ich aber dies in einem Zustande, wo alles in voller Bewegung ist? wo man einander kaum von der Aussenseite kennen lernt, und dann schon wieder von einander scheidet. Ich lebe in einem Gewühle, in welchem

*) Youngs Nachtgedanken.

ich für Geist und Herz oft eine lästige Leere empfinde, weil mich dünkt, daß nur das Lebensgenuß sey, wenn der Geist zu genießen sich mittheilen, und sich das Herz ergießen kann.

In meiner ersten Garnison hab' ich einen Edeln kennen lernen, welcher erst Lehrer, und dann vertrauter Freund mir ward. Es ist dies der Professor Hermann. Ihnen sein gutes Herz und seinen großen Geist beschreiben zu wollen, wäre unmöglich, weil seine Vorzüge alle meine Darstellung übertreffen. Seine Seele ist erhaben, und seine Tugend hat den höchsten Grad erreicht, so weit menschliche Kräfte ihn erreichen können. Sein Herz war der Zufluchtsort aller meiner Leiden, und meiner geheimsten Anliegen. War es ein Kummer den ich ihm vertraute, so wußte er, gleich einem tröstenden Engel mich zu stärken. Meine Freuden ließ er, weil er edel genug war, sich mit mir zu freun, mich doppelt genießen. Und waren es Fehler oder Schwächen, welche mich betrübten, o da war es, als ob ich mein Bekenntniß in Gottes Schooß legte, weil er mich nie deswegen schalt, und mich mit Freundesgüte ehe ich noch strauchelte, gleich einem Schutzgeist von dem schlüpfrigten Pfade führte, und mich der Tugend wieder gab.

Nun aber bin ich auch von diesem Freund' geschieden! Jedoch schwebt sein Bild und seine

liebenswürdigste Seele mir immer noch vor Augen. Allein je lebhafter ich mir ihn in seiner Größe denke, je schwerer wird es mir auch, einem ihm ähnlichen Freund zu finden. Doch wieder zu meiner Geschichte:

Als ich zum Regimente kam, ward ich dem Obersten Felsenstein vorgestellt. Es ist dieses ein biedrer edler Mann; ein allgemeines Lob geht, gleich einem unbestochnen Bürgen ihm zur Seite. Das einzige, was man wider ihn hat, ist eine allzugroße Sparsamkeit, von welcher aber, wie man sagt, der Grund in einer drangvollen Armuth seiner Jugend liegen soll. Bey alle dieser ihm schuldgegebnen Kargheit soll er aber nie ungerecht, sondern zu Zeiten so gar wohlthätig seyn. Als ich ihn zum ersten Male sah, fand ich in ihm den Mann welchen man mir beschrieben hatte, das heißt, nach deutscher Sitte und biederm Sinne. Ich fühlte in meinem Herzen etwas, das mich mit Sohnesliebe, und mit Sohnesverehrung an ihn zog. Seine erste Frage war! Nun junger Herr, wird es Ihnen auch bey uns im Felde gefallen? Sie sind zart, und Ihr feines Gesicht scheint weder Wind noch Wetter empfunden zu haben?

Ich. Das freilich nicht, denn bisher haben uns die Mauern der Stadt verschlossen gehalten; allein mich dünkt, daß meine Neigung

zu diesem Stande, auch die damit verbundne Beschwerde leicht überwinden wird.

Oberster. Brav mein Sohn! Ehre! Ehre! ist des Soldaten schönster Lohn, und diesen erwirbt man sich durch kühne Thaten, und wenn man im Dienste des Vaterlands selbst den Tod nicht scheut.

Ich. Diese Ehre hoff' ich zu erlangen, weil ich das Glück habe von Ihnen kommandirt zu werden.

Oberster. Ich bin nicht der Letzte, wenn es gegen den Feind geht, und diesen Hieb trag ich als ein Zeugniß auf der Stirne, daß ich gegen den Feind vorwärts ging Junger Herr, das merken Sie sich; wenn es einmal Wunden geben soll, muß man lieber zwey ins Gesicht, als eine einzige in den Rücken nehmen. Wenn einem der Feind so etwas von hintenzu versetzt, so wächst aus dem vergoßnem Blute nicht leicht ein Lorber vor, denn wenn man diese Wunde auch bey der besten Bravur, und mit allen Ehren erhält, so glaubt man doch wohl, der Feind habe einem nur so etwas auf der Flucht angehängt; aber freylich das hübsche Gesichtchen! Was würde Ihr Mädchen, oder die Frau Mama sagen, wenn sich über dieses solch eine Schmarre zöge!

Ich. Ich kenne auser meiner Schwester kein Mädchen, welches Theil an meinem Schicksal nähme, und meine Mutter! — — (hier konnt' ich, so viel ich mich auch zwang, doch nicht verwehren, daß mir eine Thrän' ins Auge trat) ruht bereits im Grabe!

O! mein Vater, wie erschrack ich über diese mich zur Unzeit überraschende Wehmuth. Der Schreck griff mich heftig an, und das Gesicht glühte mir vor Scham; denn ich fürchtete, vom Obersten, dem ich so eben Muth zugesaget hatte, gescholten, oder wohl gar verspottet zu werden. Aber nein, der Edle that dies nicht, vielmehr schien er selbst bewegt zu seyn, und rief mit Vater Güte aus: Nein, nein! junger Mann, schämen Sie sich dieser Rührung nicht! sie ist schön, und man ist, weil man ein gutes Herz hat, darum nicht feig! Ich bin, fuhr er fort, ein alter Mann, habe so manche Erfahrung gemacht, und immer gesehn, daß diejenigen, welche am meisten prahleten, thaten als ob sie aus Stahl und Steine wären, nach Vater und Mutter nichts fragten, dann aber, wenn sie Muth beweisen sollten, die ersten waren, welche liefen, so weit sie die Füsse tragen wollten. Wie kann auch ein Mensch, welcher sich der ersten und heiligsten Pflichten schämt, das leisten, was Vaterland und Ehre von ihm begehren? Nein

Hohenstam, wer sich beym Tode seines Vaters, seiner Mutter, oder seines Freundes Thränen vom Auge zu trocknen schämt, wird, wofern er der Gefahr entrinnen kann, nicht leicht aus Liebe zu dem Vaterlande bluten.

Theuerster Vater, hätte mich nicht Ehrfurcht und Subordination zurückgehalten, ich hätte diesen ehrwürdigen Greis, wie Sie meinen Vater, umarmen mögen. Der edle Mann gab mir noch so manches Merkmahl von Güte und Liebe zu erkennen, fügte noch einige nützliche Lehren für meinen Stand hinzu, und so schied ich mit einer Verehrung von ihm, welche man nur für die empfindet, welche unsre Seele mit Achtung und Liebe gegen sich erfüllen.

Wie geht es Ihnen theuerster Vater? ich und Ihr Gustav sind für Ihre Gesundheit äuserst besorgt, und dies nicht allein; der Gedanke, daß Sie nicht nur mit Krankheit und Schwäche, sondern auch mit Dürftigkeit und Elend von so mancherley Art zu kämpfen haben, drückt schwer auf Ihrer Kinder Herz! O daß mir des Himmelsgunst doch nur so viel gewähret hätte, daß ich Ihr Elend lindern könnte, wie wollt' ich dann unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens doch mein Geschick segnen, und mich freuen, daß mich der Himmel so beglückte!

Da mir aber dieses Glück jetzt noch nicht beschieden ist, so vergönnen Sie mir und Ihrem Gustav, Ihnen diese Kleinigkeit senden zu dürfen, wir haben sie erspart, und da Sie uns empfinden lehrten, daß es der höchste Freudengenuß des Lebens sey, wenn man sein dürftiges Mahl mit dem noch Dürftigern theilt, so lassen Sie uns auch die höchste aller Freuden in dem Bewußtseyn schmecken, Ihnen theuerster Vater ein kleines Labsal gereicht zu haben. Glauben Sie nicht, daß uns dies Entbehren wehe thut, nein, hätten wir an den Tafeln der Großen die herrlichsten Speisen genossen, und die kostbarsten Weine getrunken, bey Gott, wir hätten kein so frohes Mahl, als bey unserm Wasser und Brot gehalten. Vergönnen Sie uns daher, daß wir nicht nur jetzt, sondern auch in Zukunft durch unsre Ersparniß, Ihnen ein kleines Merkmahl, unsrer Liebe und Verehrung bezeigen dürfen, und erlauben mir Ihnen zu versichern, daß ich stets seyn werde

Ihr

gehorsamster Sohn

Otto.

Gustav Hohenstam an seinen Vater.

Verehrungswürdigster Vater!

Sie befohlen mir, Ihnen, so bald ich bey der Armee angekommen seyn würde, Nachricht von meinem Zustande zu geben. Ich erfülle diese Pflicht um so mehr mit Freuden, weil ich Ihnen melden kann, daß ich gesund bin, und daß ich unter so manchem trüben Wölkchen, welches das Schicksal über mich ausgebreitet hat, noch eben den frohen Sinn habe mit welchem ich Sie verließ. Ich wache, wenn man es mir befiehlt, und schlafe wenn ich darf, durch die liebe lange Nacht. Ich esse wenn mich der Hunger plagt, und bin ich vom Tische aufgestanden, dann weiß ich schon nicht mehr, ob und wie mir mein dürftiges Mahl behagte. So viel von dem was den Leib angeht.

Ihnen theurester Vater nun aber auch Nachricht von meinem Verhalten zu geben, ist freylich etwas schwerer; denn wer sagt gern etwas von seinem eignen Benehmen; will man das Gute von sich erzählen, so verstößt man gegen die Bescheidenheit, mißfällt, und wie leicht kann man dadurch den Prahler ähnlich werden. Und das Schlimme — o an dieses denkt nicht leicht

gern ein Mensch, am wenigsten der, welcher die Aufrichtigkeit zur ersten Pflicht sich machre! Doch Ihnen die Wahrheit zu gestehen, so glaub' ich im ganzen Ernst, daß ich mich recht gut aufführe; denn bisher hat mich ja noch kein Mensch getadelt! Doch so eben fällt mir ein, was Sie mein verehrungswürdigster Vater oft sagten: Daß das Schweigen, oft des Weisen Tadel sey.

Allein so wahr auch diese Bemerkung in den meisten Fällen seyn mag, so kann sie doch auf unsern Stand durchaus nicht passen, ist in diesem etwas versehen, so sagen es die Herren, unter welchen man steht, so gerade heraus, daß man ihren Worten gar nicht lange nachzusinnen hat, oder sie machen es noch kürzer, und geben, in dem sie einen auf seine Stub' einschränken, ganz kaltblütig zu erkennen, daß man der Freyheit und der Ehre, unter braven Menschen zu leben unwerth sey. Vor dem engen Winkelchen, in welches man eingesperrt ist, steht zwar kein glänzender Cherub, aber dennoch ein Mann mit einem hauenden Schwerte, welcher schon einem den Ausgang verwehrt. Uebrigens nennen mich meine Vorgesetzten: Sohn, meine Kollegen Bruder, und diejenigen welchen ich zu befehlen habe, sagen: daß ich ein guter Mensch sey, und ein braver Soldat werden würde. Nicht wahr theuresier Vater, schon dies macht Ihnen

Freude? Doch genug von meinem Verhalten! Nun auch etwas von der Lage in welcher ich jetzt lebe:

Diese ist nun freylich nicht alle Mal die Beste; denn hier lebt man in Situationen, welche weder der Arzt verordnet, noch der Moralist vorgeschrieben hat, und aus welchen man, ehe man sichs versieht, und ohne daß es gerade auf unsereinen angefangen ist, Ordre zum Marsche in eine andre Welt bekömmt.

Doch bey allen diesen Beschwerden gefällt mir mein neuer Stand nicht übel, denn mich dünkt, daß es auch in der ganzen weiten Welt, wie hier, zugeht, daß ein schlimmer Tag, einem guten den Zugang offen läßt, und daß das Ende eines Uebels sich an den Anfang eines bessern Zustands knüpft. Uebrigens werd' ich mich bestreben, daß ich des Glücks, Ihr Sohn zu heisen würdig sey, und dafür sorgen, daß ich das, was ich Ihnen versprochen habe, nicht mit Worten bezahle, und die That schuldig bleibe.

Daß Sie mich Mäßigkeit zu üben stets gelehret, und mich ohne Weichlichkeit, und so erzogen haben, daß ich bey einem Stückchen Brot eben so froh wie beym kostbarsten Mahle bin, dies dank ich Ihnen, so oft es mich erquickt, so oft ich sehe, wie so manche verzärtelte Söhnchen, das Gesicht bey geringer Kost, als z. B. bey

LB Coburg

einem Stück Commißbrot so verziehen, und sich geberten, als ob die Natur wider diese liebe Gottesgabe sich empörte. Mit mir ist das ganz anders; ich nehm es wie es kömmt, und bin bey dieser Lebensart froh, munter, gesund, und in meiner Seele sieht es immer, und besonders jetzt, da ich es wage, Ihnen mein Vater, beygefügte ersparte Kleinigkeit zu senden, so hell' und heiter aus, als ob ein Frühlingsmorgen in ihr angebrochen wäre. Jetzt fühl' ich daß es wohl keine höhre Freude auf der ganzen Erde giebt als Ihrer Liebe werth zu werden; und nicht wahr theurester Vater, Sie schenken diese Ihrem Sohne dann, wenn er darnach thut, und lebenslang verbleibt Ihr, durch rechtschaffne Thaten Sie verehrender Sohn

Gustav.

Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Du giebst meinem Herzen durch deine Liebe zu mir, die schönsten aller Freuden, welche einem Vater je beglückten: Allein, so liebenswürdig auch deine Sehnsucht nach mir ist, so sehr sie

auch von deiner Liebe zu mir zeigt, so muß ich dir doch sagen, daß dies mehr ein Werk der Natur, eine Folge der Erziehung, als ein Werk mahl fester, und unerschütterlicher Grundsätze und der Obliegenheit ist, die wir gegen Andre haben; denn mein Kind, so lange wir schwach sind neigen wir uns nur nach der Seite, wohin uns die Empfindung zieht, schmeicheln uns wohl gar dabey eine Pflicht erfüllt zu haben, ob wir gleich nichts mehr thaten, als das, was unser Herz von uns begehrte. Wahre Tugend kann nur das genannt werden, was wir, so sehr sich auch unsre Empfindung dagegen auflehnt, dennoch mit fester Seele zu vollbringen suchten; und wir verdienen nur dann erst tugendhaft und weise genannt zu werden, wenn wir es in der Uebung des Guten und Edeln so weit gebracht haben, daß uns die Vollendung desselben keinen Kampf mehr kostet, und wenn uns nur allein das, das höchste Vergnügen gewährt, was Menschen glücklich macht und sie beseligen kann.

Du aber meine Tochter hast kaum dein Werk begonnen, kaum Augustens Seele zu bilden angefangen, und wollest schon wieder, weil dir eine kleine Ungemächlichkeit begegnet, von der Erfüllung deiner Pflicht nachlassen? O mein Kind, wir erniedrigen und verzärteln unser Herz, wenn wir nicht zu dulden versuchen, ver-

langst du denn, daß der Weg zu unserm Heil, oder der Pfad, auf welchem wir Andre zu ihrem Glück leiten immer mit Blumen bestreut seyn, und keine Unannehmlichkeit auf diesem dir begegnen soll. Stellte die Natur dir nie das Gegentheil im Bilde dar? Fandest du nicht immer weniger Rosen, als Dornen am Stocke? Weile bey den Scenen der Natur, und sage: ob die Aussaat des Landmannes, wenn ihm aus dieser eine glückliche Erndte erwachsen soll, nicht eben so wohl des Ungewitters, als der lieblichen Sonne bedarf? In der moralischen Welt giebt es dieser Stürme nicht minder. Hätte das Herz deiner Auguste nicht eine unglückliche Richtung bekommen, so hätte sie ja deines Beystands nicht bedurft, und du hättest kein Feld zu bearbeiten, welches du jetzt mit Schweiß und Thränen zu begießen hast, wo aber auch die schönste Erndte deiner harret.

O meine Tochter, achte keiner Beschwerde; erwäge, daß du, als du dich von mir trennen mußtest, Augusten das heilige Gelübde der Freundschaft ablegtest, und du wolltest deiner Freundinn jetzt, da sie deiner am meisten bedarf entrinnen? wolltest sie in einem Zustande verlassen, wo ihr Verstand vom Stolze geschwächt, und ihr Herz krank an Thorheit ist. Henriette schmeichle dir nicht selbst, und bilde dir nicht ein,

als ob der Entschluß zu mir zurück zukehren, nur aus reiner Lieb' entsprungen sey. Frage selbst dein Herz, und es wird dir bekennen: daß ihn mehr die Empfindlichkeit über Augustens Beleidigung, als die Liebe zu mir in dir erreget hat. Bleibe daher bey deiner irrenden Freundinn, du hast es ja ihr und dem ehrwürdigen Mitau versprochen. Thorheit und Fehler, ja so gar Laster, sind nicht immer unheilbare Gebrechen der Menschen, am wenigsten dann, wenn sie im Herzen noch nicht feste Wurzel geschlagen haben, und wenn sie sich zu Zeiten noch zum Guten lenken lassen.

Laß dich, und wenn du auch nur zuweilen ihre Neigung auf bessere Gegenstände zu leiten vermagst, auch schon dies als ein Glück und als einen Schritt zu ihrer Besserung erfreun; denn wenn man den Leichtsinnigen erst so weit gebracht hat, daß er die Tugend liebenswürdig findet, so ist er zur Hälfte schon gewonnen, und sie, die Göttin des Heils, liebt die Sterblichen so hoch, daß sie keinen der sie achtet, ohne seliges Empfinden läßt. Du fragst Henriette, ob du wohl bey deinen einfachen Sitten, bey der Einfalt deines Herzens, etwas über deine Freundinn wirst auszurichten vermögen. Ja meine Tochter diese Hoffnung bleibt dir, wofern du stark genug bist, mit gelassnem Geiste Beleidigung zu dulden.

Wozu soll denn dem, welcher durch sein gutes Beyspiel wirken will, ein Schimmer, welcher nur in Putz und eitelm Tand besteht, der nur des Thoren Auge blendet, und den der Weise für Nichts achtet? Die Tugend bleibt in ihrem einfachen Gewande immer am liebenswürdigsten, sie gleicht einer Schönen, die keines fremden Schmuck's bedarf, und deren edle Einfalt mehr rührt, als aller Glanz und Pomp der Mode.

Gesetzt aber auch, du solltest selbst durch die ausharrendste Geduld nichts über Augusten auszurichten vermögen, so verkenne deshalben den Werth der Tugend nicht, sondern bedenke daß sie durch das Bewußtseyn deine Pflicht gethan zu haben, mit den schönsten Freuden dich beglücken wird, so wie sie durch die Ausübung guter Thaten deine Freundinn ward, wie sie, gleich einem Gottesengel, dir zur Seite gehn, dich vor dem höchsten alles Unglücks, vor des Lasters Fall bewahren, und dich, durch das Gefühl Beleidigungen verziehn zu haben, glücklich machen wird. Reines Herzens ist nur der, welcher seinen Beleidiger zu lieben, und ihn mit Wohlthun zu erfreun vermag. Meine Tochter, man ist mit seinem eignen Herzen in Gefahr, wenn man in eine träge Selbstgenügsamkeit verfällt, und sich wohl gar dann für gut und edel hält, wenn man uns keines offenbaren Lasters

zeihen kann. Diese Ruhe aber ist gefährlich, sie verbirgt und nährt nur allzu oft den Keim zu künftigen Uebeln in der Brust. Das menschliche Herz ist nie ohne Zeugung, es gehen beständig aus ihm, entweder verderbende oder beglückende Früchte hervor, man muß daher mit steter Sorgfalt darauf sehen, daß die zarten Keime so gepfleget werden, daß sie edle Früchte bringen.

Du warest bisher in der Verbindung mit deiner Freundinn glücklich, und begehrtest nicht dich von ihr zu trennen; warum wolltest du sie nun, da sie dir ein wenig wehe that, verlassen, jede Beleidigung ist ein Pfeil, welcher mehr den verletzt, aus dessen Hand er kam, als jenen, auf welchen er gerichtet war. Henriette, unsre Freunde bedürfen unsrer dann am meisten wenn sie wanken, mit unsern Kräften müssen wir in ihrer Ohnmacht sie aufrichten, und warum wolltest du sie jetzt verlassen, da die schönste Scene deiner harrt. Laß im Vorgenuß dein Herz empfinden, welche Wonne es für dich seyn wird, wenn Augusta wieder zu dir kehrt, und von ihrem Auge der Reue Thräne rinnt und du dann im Hochgefühl der Seele rufen wirst: Heil mir, ich habe meine Augusta, ich hab' ihr Herz gefunden.

Verlaß daher deinen Posten nicht, auf welchem du so viel Gutes wirken kannst. Siehe der Himmel bauet dir auf diesem ein Gut an dessen Besitz dich so unendlich glücklich machen wird, o umfasse diesen Segen, der schon hier die höchste Seligkeit gewährt; denn Menschen gebessert, Tugend ausgebreitet, und seine eigne Schwäche überwunden zu haben, dies macht uns Göttern ähnlich. Weigre dich nicht, dir selbst zu gestehen, daß der Gedanke, dich von deiner Freundinn zu trennen, nichts anders ist, als mit Anstand eine kleine Rache an ihr auszuüben, weil du weißt, daß es Stunden gibt, in welchen dein Umgang ihr angenehm ist. Hast du vergessen, wie dich sonst der schöne Klopstockische Gedanke rührte: „Sich nicht rächen, auch „dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, „das ist edel. Erhaben ist es, den Beleidiger „lieben!“ Wolltest du wohl nur die schönen Worte lieben, und nicht die noch schönre That dir zum Eigenthume machen. Glaube mir Henriette, daß der, welcher nie großmüthig gehandelt, auch nie der Großmuth Seligkeit in sich empfunden hat. Oft tragen wir in unserm Busen Fehler, welche wir selbst nicht bemerken, oder für gering sie achten, und dieses sind besonders kleine Bitterkeiten, welche jedoch oft in Feindschaft und Rache ausarten. Feindschaft

aber und Rache zu üben, o! das sind Thaten von welchen der Edle sein Auge mit Wehmuth wendet.

Man sey gegen die Menschen nicht ungerecht, klage nicht immer über sie, und sehe die Erde nicht als einen Ort ewiger Verfolgung an. Es ist alles in diesem Vorhofe von unsers Gottes Tempel weise und schön geordnet; wir dürfen, wenn wir nur früh den Keim wilder Regung in uns ersticken, weder mit uns selbst noch mit Andern kämpfen; es kömmt meistens auf uns selbst an, ob wir unsern Weg sanft und ruhig gehen, die Erde als einen lieblichen Schauplatz, wo Gott selbst unter seinen Wundern wohnt, betrachten, und ihn den Schöpfer aller Freuden, mit Dank anbeten wollen, und dies kann das Herz, welches keinen Mismuth, keinen Haß in sich empfindet, und durch den Frieden mit sich selbst, und mit der Menschheit zum höchsten Glück sich zu erheben weiß. Der in sich selbst gelassne Mensch sieht alles was er sieht, mit freundlichen Augen an, und dafür giebt ihm die Natur auch alles mit den schönsten Freuden zurück, und jedes ihrer Bilder stellt sich ihm auf der gefälligsten und schönsten Seite dar.

Urtheile endlich auch mein Kind, nicht im Einzelnen, sondern im Ganzen über deine Lage, und erwäge, welches wohl dein künftiger Zu-

stand seyn müsse, wenn du mit mir in der Hütte leben, und in dieser aus aller Verbindung mit der Welt treten wolltest. Ich will nicht, daß du mit geheimen Absichten auf öffentlichen Plätzen erscheinen, nicht daß du mit listigen Ränken dich dem andern Geschlechte gleichsam zur Schau stellen, die Sitten unsrer Nation verletzen, und dich durch ein zu freyes Betragen einem Manne mit Verletzung weiblicher Delikatesse zeigen sollst, aber eben so wenig will ich auch, daß du dich aus dem Gleise gewöhnlicher Dinge begeben, und gleichsam dem Glück ausweichen sollst, welches schon so manche gute Seele in den alltäglichen Verhältnissen des Lebens fand. Betrachte daher, meine Tochter, deine Lage von welcher Seite du auch immer willst, so werden allemal Pflicht und Klugheit mit Augusten in Verbindung zu bleiben dir gebieten.

O daß doch Gott, deine Arbeit, mit dem hohen Lohne eines glücklichen Erfolgs krönen, und deine, und deiner Freundinn Seele mit jedem Tage an Weisheit und Tugend zunehmen lassen möchte, mit welcher Freude sollte dies dann das beschwerliche Alter desjenigen versüßen, welcher stets bleiben wird, dein dich liebender Vater

Hohenstam.

Otto Hohenstam an den Professor Hermann.

Verehrungswürdigster Freund!

Nun bin ich auf dem großen Schauplatze der Welt, unter jene Menschenmenge von Tausenden getreten, und doch ist mir als hätte das Geschick mich auf ein unbewohntes Eyland hingeworfen; ich habe in Ihnen, Edler Theurer, alles verloren. Alles was mich hier umgiebt, Freund mich nennt, ist mir fremd, und ich ziehe mich daher zurück, von allen denen, die zu mir sich drängen wollen, weil mich dünkt, daß man sich nicht so schnell hin an Menschen geben muß, welche man nur von der Aussenseite kennt. Freund, ein schnelles Umarmen, ohne Uebereinstimmung des Herzens ist dies wohl mehr, als ein Spielwerk der Sinne? Es ist sonderbar, daß die Menschen zwar die Freundschaft als das höchste Gut ansehen, dieses zu besitzen wünschen, und doch so selten wahre Freunde werden.

Wie war es mit Ihnen, mein Theuerster, so ganz anders! Sie ließen sich von Ihrer Größe zu mir dem Jüngling herab, vergaßen welch ein Abstand, zwischen dem Reichthum Ihrer Kenntnisse, Ihrer großen Seele, und der Ein-

falt meines Herzens war, und so konnt' ich mich mit Lieb' und Verehrung dicht an Sie anschließen. Sie waren immer mein zweytes Gewissen; eh' ich etwas begann oder vollendete, fragt' ich mich selbst, ob dies auch Ihrer Freundschaft würdig sey? Meine Seele fand ich an die Ihre mit der Liebe heiligsten Banden gekettet, und ach wie ward mir so wohl, wenn ich mein Herz mit den geheimsten Regungen vor Ihnen öffnen konnte. Durch das Geständniß meiner Fehler ward mein Herz erleichtert, und statt daß ich hätte fürchten sollen, daß mich dieses von Ihrer großen edeln Seele trennen würde, fand ich mich näher an Sie hingezogen, weil Sie mich nicht von sich verstießen, sondern weil, wie Sie so gütig sagten, ich ein Mensch, ein Wesen sey, das so leicht zu Fehlern sinken könne, Sie mich dann der Weisheit wiedergaben, und mich empfinden lehrten, daß Tugend nur Gesundheit, Thorheit und Laster aber Krankheit der Seele sey.

Edelster Freund, vergönnen Sie mir, daß ich auch jetzt aus der Ferne noch zu Ihrem Herzen sprechen, und Ihnen jedes Anliegen, jeden Kummer meiner Seele, jedes meiner Geheimnisse, ja selbst meine Fehler entdecken darf, und wenn ich am Scheidewege stehe, und nicht weiß wohin ich mich zu lenken habe; dann Edelster, lassen

Sie Ihre Weisheit mich durch die Irrgänge dieses Lebens leiten, und so oft ich auf meinem Pfade wanke, oder wohl gar stille stehe, dann wecken Sie mit ernster Stimme mich von meiner Trägheit auf, und gebieten mir mit raschem Gang auf meinem Wege fortzugehn.

Ob ich gleich einen ehrwürdigen Vater und zwey edle Geschwister habe, so giebt es doch Fälle, wo man gegen diese, ich weiß nicht, ob aus allzugroßer Ehrerbietigkeit, oder aus überspannter Zärtlichkeit von den geheimen Anliegen seines Herzens schweigt; ob man durch seine Leiden ihnen Kummer zu machen, oder durch begangne Fehler sie zu beleidigen fürchtet, weiß ich selbst nicht recht zu sagen, genug, dies sind meine Gefühle. Wie gut also, daß ich Sie Edelsten zum Freunde habe, und mit Ihnen in einer Seelenverwandschaft stehe, die mehr als alle Blutes Freundschaft ist.

Das erste Geständniß, welches ich Ihnen aus der Ferne zusende, ist dieses: daß es mir gar nicht in meinem neuen Stande gefällt. So gern ich mich auch in seine Verhältnisse fügen, und alle damit verbundne Beschwerden tragen wollte, so ist doch mein Herz gegen die schauervollen Scenen des Krieges zu weich, es weint oft mit den Leidenden, blutet bey den Verwundeten, und doch darf ich diese Gefühle nicht

laut werden lassen, weil man mich deswegen verhöhnen, und mir sagen würde: daß Krieg und Mitleid nicht zusammenstimmen. Allein bey aller meiner Abneigung will ich doch in diesem Stande, den mir das Geschick zu wählen gebot, ausharren; denn was blieb meinem Vater bey seinen eingeschränkten Glücksumständen wohl übrig, als mich unter die Zöglinge des Adels, welche zum Kriegsdienste gebildet werden, aufnehmen zu lassen? und da es nun einmal so ist, so soll die Pflicht, welche mir als Mensch in diesen Verhältnissen obliegt, mich auf einem Pfade stärken, den ich freylich wider Willen jetzt betreten muß, auf dem ich aber vielleicht auch so manches Gute stiften kann.

Meinem Vater und meiner Schwester hab' ich gemeldet, daß ich mich wohl, und zufrieden in meiner Lage befände, und habe sie ihnen nur von der Seite beschrieben, welche ich noch als die Beste für mich finde, was würden mir aber auch alle meine Klagen helfen, würde mich nicht das Geschick um so härter drücken wenn ich den Kummer meines Vaters noch mehr erhöhte, und das zarte Herz der Schwester stärker noch betrübet wissen sollte? Ich will daher schweigen, will jedes Gefühl der Ungemächlichkeit in mich verschließen, und wenn ich klage, soll es nur vor

dem Vater aller Menschen, und vor Ihnen, mein Hermann, geschehen.

Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen bekenne, daß die Verhältnisse, welche mich in meinen Stand gezwungen haben und Armuth noch immer das Kleinste sind, welche das gedrückte Herz beschweren. — Freund, ich erröthe, und doch — — ja es sey Ihnen gestanden; eine heiße Leidenschaft hat mein Herz ergriffen; — allein eh' ich sie nenne, so frage ich Sie, Theurer: gab es wohl je ein Jünglingsherz, das eine Schönheit, welche selbst den stoischen kalten Weisen nicht ungerührt gelassen haben würde, nicht zur heißen Glut entflammet haben sollte?

Hermann! ich habe ein Mädchen gesehen, aber dieses zu beschreiben, nein, dies wag' ich nicht! Ach da ich sie, die Holde, sah, schwand das Besinnen von mir weg; ich weiß selbst nicht recht wie mir geschah, ob Erstaunen oder Ehrfurcht mich außer mir selbst brachte; denn mich dünkte, als ob mir ein überirdisches Wesen, ein Meisterstück Gottes, in sterblicher Hülle erschiene. Doch wo gerathe ich hin, ist mein Schreiben nicht eben so verworren, wie meine Begriffe! ich rede von einem Engel, ohne Sie mit dessen Erscheinung bekannt gemacht zu haben! Ich will mich sam-

meln, will meine Ideen ordnen, und Ihnen alles dann, so gut ich es vermag, berichten.

Ehe ich aus meiner Garnison zur Armee abreiste, ging ich eines Morgens, um den benachbarten Fluren ein Lebewohl zu sagen, für mich allein spazieren, ich hing Gedanken nach, die sich in meiner Seele so durchkreuzten, daß ich mich selbst vergaß, und ward nicht wenig betroffen, als ich bemerkte, daß ich mich eine ziemliche Strecke weit von der Stadt entfernet hatte, und mich in einem kleinen Gehölze befand, das ich noch nicht kannte. Es war ein Morgen — — Hermann so schön, als er vielleicht nie schöner in Gottes Schöpfung erschienen war; sichtlich sah man den Frühling von dem Himmel sich zur Erde neigen, küssend und liebend mit seinem milden Fittig sie umarmen. Blumen sproßten unter seinem süßen Hauch hervor. Aus der Bäume aufgeschwellten Knospen entwand sich ein zartes Laub, welches die Blöße seines braunen Stammes mit einem lieblichen Gewand bedeckte, das ihn wie ein grünes Faltenkleid umfloß. Nachtigallen erhoben ihre Gesänge, andre Bewohner der Zweige mischten ihre Stimmen bald in lieblichen bald in rauhen Accenten unter dieses Freudengetöne, und jedes Geschöpf begrüßte den Frühling auf seine eigne, jedoch fröhliche Weise.

Auch ich empfand in mir ein erhöhtes Gefühl; mein Herz ward weich, seine Empfindungen zärter, und alles schien mit verdoppeltem Eindruck auf mich zu wirken. Während dieser Gefühle ging die Vergangenheit, an welche sich die Zukunft knüpfte, in meiner Seele vorüber, ich sah beyde mit trübem Blicke an, weil ich daran dachte, wie ich in der ersten so manchen Leidenskelch getrunken hatte, und dann dünkte mich, daß ich diesen nur erst gekostet und das volle Maaß vielleicht noch auszuleeren hätte. Jedoch beugte dieser Gedanke mich nicht nieder; denn mir trat das ehrwürdige Bild meines Vaters vor die Augen, ich sah wie er, der Edle, mit Leiden kämpfte und den Sieg errang; dann dünkte mich, als ob die Tugend selbst ihm einen Lorber reichte, und bey diesem Bilde, welches meine Phantasie mir recht anschaulich machte, erhob sich meine Seele bis zu den heiligsten Entschlüssen, meinem Vater nachzustreben, und die Größe seines Herzens, den Muth seines Geistes, sey es auch durch noch so harte Prüfung zu erreichen, und dadurch seiner werth zu werden. Meine erhitzte Einbildungskraft stieg noch höher, so daß es mich dünkte, als habe mein Vater mein Versprechen vernommen, und unter diesen Gefühlen erhob sich mein Geist auf Flügeln der höhern Empfindung zum höchsten Wesen, zu welchem ich im

Stillen betete: Geber des Guten, stärke mein Herz zur Tugend, sättige meine Seele mit Kenntnissen und meinen Geist mit Weisheit, daß er stets das Beste wähle.

Als diese warmen Gefühle sich ein wenig abgekühlt hatten, kehrte ich wieder in die Vorzeit zurück, dachte der Ahnen, welche alle, so weit die Geschichte sie aufgezeichnet hatte, in meiner Seele vorübergingen, sah eine Reihe der edelsten deutschen Männer, und erblickte den ersten von ihnen, wie er als Ritter mit tapfrer Hand Tugend, Wittwen und Waisen beschützte, der Unschuld mit Vatermilde sich annahm, und muthig sein Schwerdt gegen die Räuber ausstreckte; — wie Andre durch kühne Thaten ihr Vaterland vertheidigten, wie einer von ihnen auf dem Schlachtfelde erblaßte, und ein Lorber seinen zerspalteten Scheitel umkränzte; — wie auf eines Andern weise Rathschläge das Wohl des Vaterlands sich stützte, und wie die Uebrigen alle edel und weise gehandelt, obgleich nicht immer glänzende Thaten ausgeübt hatten; — wie endlich in meinem Vater sich alle Tugenden des Helden und Weisen vereinten, und wie er nach erlangtem Siege über das Schicksal in einer stillen Hütte den Abend seines Lebens als duldender Weiser feyerte. In diesem ungewöhnlichen Feuer, (denn die Ehre hatte alle meine Gefühle entflammt) beschloß ich sodann

auch Thaten zu thun, welche mich zu meinen Ahnen erheben und mich würdig machen sollten, von Hohenstams Geschlecht entsprossen zu seyn. Und Freund, sollt' ich dies umsonst gelobt, dies der Ehre vergeblich zugesagt haben? Nein, die erste That, welche ich beginne, soll der Sieg über mich selbst, über mein allzuweiches verzärteltes Herz seyn, ich will der Schwachheit entsagen, und ist mir dies gelungen, o wie leicht wird mir dann das Andre werden!

Als ich unter diesen Gefühlen mich gleichsam selbst zur Tugend und zur Ehre eingeweihet hatte, und in dieser ernsten Stimmung der Seele diesen Gedanken weiter verfolgte, ward ich durch das dicke Gebüsch eine junge Dame am Arme eines Mannes gewahr. Ich trat zurück, verbarg mich hinter einen Eichbaum, welcher so im dicken Gesträuche stand, daß ich die Fremden ohne von ihnen bemerkt zu werden, genau beobachten konnte. Sie setzten sich auf eine Rasenbank dicht neben einer Hecke nieder, welche die Scheidewand zwischen ihnen und mir war, so daß ich sie genau sehen und jedes ihrer Worte vernehmen konnte. Hermann, welch ein Anblick! denken Sie sich einen Engel in menschlicher Gestalt, eine Bildung, welche dem höchsten Ideal von Schönheit entsprach, blendend weiß war ihre Haut, und auf ihrer Wange blühten junge Rosen.

Ihr blaues Auge und ihre lächelnden Züge schienen von Huldgöttinnen umschwebt zu seyn. Unter ihrem schwarzen Huth rollten braune Locken auf den verschleyerten Busen nieder. Die schlanke Gestalt, in welcher alle Glieder zum schönsten Ebenmaaß vereinigt waren, umfloß ein weißes Gewand, welches eine blaue Binde umgürtete. Ihre Stimme ertönte im schönsten Silberklang; aber doch dünkte mich, als ob ich in diesen lieblichen Tönen etwas Melancholisches vernähme, und in ihrem himmlischen Auge eine sanfte Wehmuth gewahr würde. Der Baron M. — so nannte ihn das göttliche Mädchen, küßte ihre Hand, und da ich jedes Wort vernahm, so erlauben Sie mir, Ihnen das ganze Gespräch herzuschreiben.

Baron. Vergönnen Sie, himmlisches Mädchen, daß ich um Ihre Huld vor Ihnen auf den Knieen flehen darf.

Fremde. Baron, ich liebe die Sprache der Wahrheit.

Baron. Und ich die Sprache der Liebe! Göttliche Schöne, ich bete Sie an.

Fremde. Sie überschreiten die Schranken und vergessen, was man der Bescheidenheit einer Dame schuldig ist, die an Schmeicheleyen Mißfallen trägt.

Baron. Engel!

Fremde (mit einem verächtlichen Tone ihn unterbrechend) Baron, darf ich bitten, etwas Anders! — Sehen Sie nur, wie die Mücken da schwärmen und sich freun, sie sind vielen verhaßt, mir aber, so lange sie mich nicht verletzen, in diesem herumwallenden Kreise keine unangenehmen Geschöpfe.

Baron (lachend) Geschöpfe, kaum des Namens würdig! Göttliches Mädchen, Sie sind, mögen Sie sich auch weigern wie Sie wollen, dennoch die Meine!

Mit wildem Feuer und unbescheidnen Küssen, drückt' er ihre Hand an seinen Mund.

Fremde (voll Unwillen) vergessen Sie nicht, Baron, daß meine Mutter mich Ihnen anvertrauet hat.

Baron. Himmlisches Fräulein, solche Stunden giebt es für Liebende nur wenig, o lassen Sie in diesen Ihre Liebe mich beglücken!

Er warf sich vor ihr auf die Erde, ward unbescheiden, und versuchte seinen Arm um sie zu schlingen. Mit der hohen weiblichen Würde, welche über den, welcher die Ehrerbietigkeit zu verletzen sich erkühnt, ein Verdammungsurtheil spricht, stand sie von ihrem Sitze auf und gebot ihm sich hinwegzubegeben, jedoch er ward desto dreister, sie aber wand aus seinem Arm sich los, und begann diesem Manne zu entrinnen, welcher

jedoch

jedoch auf jedem Schritt ihr folgte. Ich ward wider ihn entrüstet, schlich mich unbemerkt aus dem Gebüsch hervor und eilte der Fremden mit starkem Schritte nach. Kaum daß sie meinen Tritt vernahm, so sah sie mit Aengstlichkeit sich um. Freund, welch ein Anblick! o lassen Sie mich sagen, mich dünkte in ihr eines beleidigten Engels Anblick gewahr zu werden. Als ich ihr zur Seite kam, sah sie mich schüchtern an und redete, um wie mich dünkte, das Vorgefallne vor mir zu verbergen, und daß ich vielleicht ihr nahe bleiben sollte, mit Freundlichkeit mich an: „Guter Fremde, Sie haben doch nicht ein paar „Männer in diesem Gehölze bemerkt, welche „ein fürchterliches Ansehn hatten?" Als ich ihr dies mit Nein beantwortete, wandte sie sich zu dem Baron; sehen Sie, sagte sie, daß ich nun nicht mehr Ursache mich zu fürchten habe: Leben Sie wohl, Hr. Baron, und empfangen Sie meinen Dank, daß Sie mich begleitet haben!

Ich weiß nicht wie es kam, daß dieser sich sogleich hinweg begab, war es Ehrerbietigkeit für sie, oder war es Furcht vor mir, daß er ihr nicht aufdringlich ward. Als er sich entfernet hatte, fragte sie mit holder Stimme: Guter Fremde, darf ich Sie wohl zu bitten wagen, daß Sie mich bis dorthin an meines Vaters Hof begleiten; wie doch, fuhr sie mit ihrer Engelstimme fort,

so schwach des Mädchens Kräfte sind, da, als Sie und der Baron noch bey mir waren, dünkte mich, daß ich keines Schutzes mehr bedürftig sey, und jetzt, wenn ich mich so allein hier denke, wandelt mir Furcht und Grausen an. Ehrerbietig reicht' ich ihr den Arm, und Freund — — ach mich dünkte als ob ich vor ihr niederfallen und sie anbeten müßte. Gleich der Turteltaube, die, wenn sie des Geiersklauen schon entronnen ist, dennoch schüchtern bebt, so schmiegte sie an mich sich an.

Meine Mutter, hub sie an, wollte, daß ich von ihrem Krankenlager mich entfernen, und hier in dem Gebüsch ein wenig mich erquicken sollte, als ich aber hierher kam — — ja da kamen zwey Männer, welche, wie mich dünkte, von der feindlichen Armee entronnen waren, und sich in diesem Wald aufhielten, auf mich zu, wild war ihr Auge, zerstreut ihr Haar, und furchtbar ihre Blicke, in ihren Händen trugen sie, wie mich dünkte, blutige Dolche. Ihre Arme waren aufgestreift und mit groben Sehnen überzogen. Ich erschrak so, daß ich bebte und rief nach Hülfe, der Baron, den ein Ohngefehr hierher geführet hatte, vernahm mein Geschrey, er kam herzugeeilt; als die Männer ihn bemerkten, gingen sie friedlich und mit festem Schritt

vorüber, und doch bin ich von ihrem Anblick noch erschüttert, und so oft ich an sie denke.

Ich bemerkte aus dieser Erzählung, daß das edle Mädchen, welches nicht wußte wie nah' ich ihr gewesen war, diese Geschichte nur ersonnen hatte; denn sagten ihr nicht die zarten weiblichen Gefühle, daß die weibliche Ehre schon dadurch leidet, wenn ein Frecher die Ehrerbietigkeit verletzt. Freund, welch ein Entzücken, diese Himmlische an meinem Arm zu führen, und welcher Triumph, mich von ihr als ihren Retter betrachtet zu sehen! allein, so groß auch diese Seligkeiten für mich waren, so konnte, so mocht' ich ihr doch nicht sagen, zu welch einem Himmel mich die Göttliche erhoben hatte, ich zitterte vor dem Gedanken, und doch rief es zu tausend, tausend Malen aus meiner Seele vor: o daß ich dich noch einmal wiedersehen möchte!

Als wir an das Schloßthor kamen, küßt' ich ihr die Hand, ihr, die mein Herz, ach vielleicht auf ewig an sich gezogen hatte, und vielleicht in eben diesem Augenblicke ein unerbittliches Schicksal auf ewig von mir zu trennen beschlossen hatte. Wollen Sie, fragte sie mich zärtlich, nicht mit zu meiner Mutter kommen und ihren Dank annehmen. Bey dieser Frage trat ich zurück; denn Freund, was hatt' ich für diese Edle gethan? und welchen Dank war ich dem Geschick

nicht schuldig, welches mich hierher geführet hatte! welch eine Vergeltung für mich! mir die schönste weibliche Seele zum Dank verpflichtet, und was noch mehr, sie von einem Manne gerettet zu haben, dessen unheilige Seele die Ehrfurcht verletzte, die er einem Engel schuldig war.

Diese Begebenheit hatte meiner Seele eine ganz andre Richtung gegeben; statt daß sie bisher an dem Gedanken von Trennung und an meinem künftigen Geschicke hing, war sie jetzt ganz an die liebenswürdige Fremde geheftet, schmachtete nach ihrem Anblick, und bat das Geschick, mich sie nur noch ein einziges Mal sehen zu lassen! und doch wagt' ich es nicht, mich dem Schloßhofe zu nahen, auch nicht in diesem Dorfe nach ihr zu forschen; denn von allem, was auch nur das geringste Aufsehen zu erregen schien, hielt mich die Ehrerbietigkeit zurück, und doch vermocht' ich nicht, dem Zuge meines Herzens zu widerstehen, ich ging den folgenden Tag wieder in das Gehölze; aber ich sah die Holde nicht, und da dünkte mich, als ob die Natur ihres schönsten Schmucks beraubet sey, und sich in eine öde Wildniß umgewandelt habe.

Traurig ging ich zurück, und da ich schwermüthig und in mich selbst gekehrt, den Wald verließ, vernahm ich die Schritte eines Mannes nahe hinter mir. Ich sah mich um und erblickte

einen Bauer, welcher bey mir schnell vorübereile wollte, ich gesellte mich zu ihm und fragte: Wo wollt Ihr hin mein Freund?

Bauer. In die Stadt.

Ich. Und wo kommt Ihr her?

Bauer. Aus dem Dorfe, welches nächst dem Walde hinter uns liegt.

Freund, wie war jetzt meine Erwartung gespannt! ich hörte daß der Mann aus dem Dorfe war, welches meine liebenswürdige Fremde bewohnte, und hoffte nun vieles von ihm zu erfahren. Ich fragte daher hastig: wem das Schloß gehöre.

Bauer. Dem alten Herrn.

Ich. Und wie heißt denn der alte Herr?

Bauer. 'R Gnaden.

Ich. Wißt Ihr nicht, ob er eine Gemahlin hat?

Bauer. Ich denke ja, aber wie die Leute sagen, ene Kranke.

Ich. Und wie heißt denn diese?

Bauer. Auch 'R Gnaden.

Ich. Hat er auch Kinder?

Bauer. Wie ich höre, hat he ene enzige, aber ene wunderschöne Tochter.

Ich. Wißt Ihr mir diese nicht zu nennen?

Bauer. Herr, ich wes nicht was he fragt! he hört ja, daß sie alle 'R Gnaden heißen.

Ich. Guter Freund, werdet nicht unwillig; seht nur, ob Ihr Eure Herrschaft gleich alle Ihr Gnaden nennt, so ist das doch nicht ihr Name, sondern nur ihr Titel.

Bauer. Ey was weiß ichs, ob die Leute 'R Gnaden oder sonst noch anders heißen, unsereins ist froh, wenn man mit solchen vornehmen Leuten nicht viel zu thun hat; Herr versteht he mich, wenn die nach unser einem fragen, so steht es mit dem armen Bauer nicht zum Besten, es kömmt gar selten, daß sie an einen aus dem Dorfe denken, ohne daß sie nicht zugleich etwas von ihm haben wollten.

Ich. Besitzt Euer alter Herr das Gut schon lange?

Bauer. Nein, erst vor dem Jahre hat he es gekauft.

Ich. In dieser Zeit müßt Ihr doch schon manche Abgaben an ihn entrichter haben?

Bauer. Mehr denn zu viel.

Ich. Ueber diese müßt Ihr doch auch Quittungen, und unter diesen den Namen Eurer Herrschaft erhalten haben.

Bauer. Ich kann weder schreiben noch Geschriebnes lesen, und wenn unser eins Schwarz auf Weiß hat, dann sieht man gern nicht mehr darnach, wie viel's einem gekostet hat.

Mit einer Art von Mißmuth über meine Frage verdoppelte der Bauer seine Schritte, und da ich nichts von ihm erfahren konnte, ließ ich ihn gehen, ich aber ging in tiefem Nachdenken langsam zur Stadt, wiederholte jeden Morgen meinen Gang in das Wäldchen, kehrte aber jedesmal, ohne die Liebenswürdige gesehen zu haben, mit Traurigkeit zurück.

Am vierten Morgen als ich in der Frühstunde wieder in den Wald kam, ward ich durch das Gebüsch etwas Weißes gewahr; eilend verbarg ich mich hinter die Hecke, hinter welcher ich jenesmal die Fremde gesehen und jedes ihrer Worte so deutlich vernommen hatte. Hermann, wie schlug mein Herz so hoch, als ich sie selbst, und an ihrer Hand eine ältliche Dame erblickte, welche so bleich und abgezehrt war, daß sie mehr einer Todten ähnlich war, als ein lebendiges Wesen zu seyn schien, sie keuchte laut, und als sie zur Rasenbank kamen, sagte sie: Kind, wir wollen uns ein wenig setzen, ach meine Brust ist eng', und der Athem scheint zu stocken.

Ich merkte auf alles genau und vernahm, daß die Kranke sagte: Flora, o wie hast du mich durch diesen Gang erquickt! wie ist es selbst noch auf dem Todesweg so schön, sich an der Liebe Hand und an der reinen Gottesluft zu stärken. Aber meine Tochter, fügte sie hinzu,

ich bin dir beschwerlich sieh nur wie ich mich auf dich gelehnet habe, und doch kann ich nicht anders, weil meine Füße mich nicht tragen wollen, du wirst deshalb mir verzeihn. Doch ich weiß ja, daß auch dies dir süße Stunden sind, weil wir bald von einander scheiden müssen, und so schwer mir auch der Weg zum Grabe wird, so kann ich doch neben dir mich freuen, und es versüßet mir die kleine Lebensfrist, wenn ich mich an dich schliessen, dich du gute Seele segnen, und schon jetzt der Stunde freun kann, in der wir uns einst wieder finden werden. Das liebenswürdige Mädchen küßte ihrer Mutter Hand, und vermochte weiter nichts zu sagen, als: O daß ich mit Ihnen nicht in jene bessern Welten eilen kann!

Mutter. Wenn deine Werke zur Vollendung gereifet sind, dann wird auch dir des Lebens Herr dich zu sich kommen heißen. Jetzt mein Kind hast du vielleicht noch eine lange Bahn zu gehen, vielleicht hat der Ewige deinem Vater dich zum Troste ausersehen, und wer weiß, ist die Aufgabe nicht sehr groß, welche du hienieden zu vollenden hast. Aber auch dies Vollenden, muß zu deinem Heil gereichen, weil alles, was wir im Dienste der Menschheit vollbringen, die Stufen sind, auf welchen wir zur Seligkeit gelangen.

Flora. Aber die Trennung von Ihnen, beste Mutter!

Mutter. Nicht Trennung meine Tochter! Denke, wenn du es vermagst, dir die Vergangenheit, welche vor deinem Daseyn war, und die Ewigkeit, zu welcher wir hinüber gehen, vergleiche mit diesen die Dauer deines Lebens, und sage, verdient wohl die in Anschlag gebracht zu werden? Ist denn das Leben wohl viel mehr als ein Augenblick, in welchem wir beginnen, und das Auge schließen Dann aber — — o zu welcher Seligkeit, zum Leben höhrer Geister, und ach zum Leben der Menschen, zu einem Wiedersehen erwachen, welches unzertrennlich — — ach! und ewig ist! mit welcher Hoffnung seh' ich dem Augenblick entgegen, an welchem ich dich, gute edle Seele, wieder finden werde! Freylich wirst du mein Kind noch so manchen rauhen Pfad betreten müssen, und dann wird alles anders mit dir werden; denn bisher gingest du, unter meiner und deines Vaters Leitung auf ebnem Wege, bald aber werden labyrinthische Gänge sich vor dir eröffnen; in diesen aber einen einzigen Fehltritt, und ach du bist verloren!

Flora. Ich zittre; meine Mutter! o machen Sie mich mit diesen Gefahren bekannt, damit ich ihnen durch Ihren Rath entrinne.

Mutter. In Verbindung mit einem Manne zu treten, ist gewiß eins der wichtigsten Ereignisse unsers Lebens; an diese Wahl ist oft ein ewiges Heil, oder ein daurendes Wehe geknüpft. Schon haben sich viele um dich beworben, und noch mehrere werden sich um dich bewerben; denn Reichthum, äußre Vorzüge, und ein Herz wie das Deine, bleiben immer die Grazien, welchen jenes Geschlecht am meisten huldigt.

Flora. Wie soll man aber die Vorzüge des Herzens und Geistes in einem Zeitpunkt entdecken, wo man sich nur von der schönsten Seite zeigt, und zu gefallen sich bestrebt? Ob ich gleich noch jung und unerfahren bin, so ward ich doch schon oft Menschen gewahr, welche das schärfste Auge zu betrügen, und so schwarz auch ihre Thaten waren, unter einer glänzenden Hülle zu verbergen wußten.

Mutter. Solch ein Glanz ist das, was dem Wandrer ein Irrlicht gegen den reinen Strahl der Sonne ist; er kann wie jenes, nicht lange bestehen, und wenn wir uns nicht sogleich von ihm hinreissen lassen, sondern stillstehen und ihn prüfen, so sehen wir ihn wie jene Dünste bald verschwinden. Glaube mir, meine Tochter, daß der Betrogne selten ein kluger, oder guter Beobachter war; denn ob sich gleich der Falsche

hinter der Tugendmaske verbirgt, so kann er doch nur selten seine ganze Blöße decken, weil er, so bald er sich unbemerkt glaubt, oft in Kleinigkeiten sich vergißt; Züge im Kleinen sind Verräther des Großen, keiner aber kann dich je glücklich machen, als der, welchen selbst sein edles Herz beglückt.

Flora. Aber wie schwer mag es seyn, solch einen Edeln je zu finden!

Mutter. Sorge nicht, mein Kind, der Edeln sind noch viele, und verwandte Seelen finden sich leicht; laß nur nie Vorurtheil oder Eitelkeit die heilige Stimme der Sympathie in dir ersticken, wenn sie mit leisen, jedoch vernehmlichen Tönen sagt: Dies ist eine dir verschwisterte Seele, welche du hier findest! Fühle wie jede Regung deines Herzens, jede süße Harmonie, sie als Freundinn dann begrüßen wird, glaube mir, mein Kind, es giebt der Edeln mehr als man oft wähnt, und wie vielmehr würden wir nicht derer finden, wenn stille Würde äussere Ehrenzeigen trüge, und das ächte Verdienst so sichtbar, als Rang, Stern, und Ordensband vor uns erschiene.

Flora. Wie aber, wenn ich auch einst solch einen Mann fände, mit welchem mein Herz sich zu verbinden sehnte; mein Vater aber diesen

Antrag verwürfe, weil dem Erwählten Rang und Güter mangelten?

Mutter. Dies meine Tochter ist freylich das, was ich am meisten fürchte; mir ahndet, daß dein Vater für den Reichthum sich erklären wird; wenn aber seine Wahl mit deiner Neigung in Widerspruch geriethe, schwer würde dann die Erfüllung deiner Pflicht dir werden.

Flora. Was soll ich aber, wenn dieser Fall eintreten sollte, dann beginnen?

Mutter. Dein Vater ist ein edler Mann, beleidige ihn nie durch Widersetzlichkeit, und irrt er in der Wahl, so wisse, daß auch dieser Irrthum Güte und eine Schwäche ist, die aus Liebe ihren Ursprung nahm, weil er darnach strebt, daß er dich glücklich machen will, und dies wie ihn dünkt, durch Reichthum nur geschehen kann.

Flora. Ich soll ihm gehorchen: wie aber dann, wenn er mir befiehlt, den Mann zu wählen, welcher mir statt edler Liebe, Gold darbeut? für den mein Herz sich nicht erklärt, sondern wohl gar Abneigung in sich trägt.

Mutter. Nein, das sollst du nicht! Eben davor wollt' ich dich zu warnen suchen, er wird, dies hoff' ich von seiner Güte, dich nie zwingen Gattinn eines Mannes zu werden, in dessen Verbindung du unglücklich werden würdest.

Gesetzt aber, daß er auf seiner Wahl bestünde, so weiche so lange als möglich der Verbindung aus, die Zeit gewährt oft mehr als wir zu hoffen wagten. Laß aber auch nie eine blinde Liebe deine Neigung leiten, sie ist es, welche einer Fieberhitze gleicht, die nur wenig Tage dauert, und nicht selten das Glück des Lebens tödtet.

Flora. Wie aber, wenn ich einem Mann welcher arm, jedoch von Geist und Herzen edel wäre, meine Neigung gäbe, und mein Vater dieser Wahl nicht beystimmen wollte?

Mutter. Wenn dein Vater bloß deswegen, weil ihm Güter mangeln, dir die Verbindung mit ihm untersagte, so mußt du ihm gehorchen, und die Zeit abwarten, bis vielleicht ein günstiges Geschick für deine Wünsche sich erklärt, oder du deinen Vater durch Gehorsam und Liebe geneigt dir machen kannst. Handle im übrigen weise, und deiner Pflicht gemäß, so wird dir ein Tag anbrechen, welcher dich beglückt. Die Vorsicht wirkt oft, in dem wir dulden, zu unserm Heil am meisten, und bringt das zur Reife, wozu wir wenig Hoffnung hatten.

Flora. Mich dünkt, daß von einer sorgfältigen und guten Wahl unsers Lebens Glück abhängt.

Mutter. Ganz gewiß! ich rathe dir daher noch einmal: Wähle dir den Mann, von

welchem du erwarten darfst, daß er dein Herz so wie deinen Geist beglücken wird, und, meine Tochter, die Verhältnisse des Lebens sind fest an die Verhältnisse der Ewigkeit geknüpft; welch ein großer Schritt ist aber schon zur Seligkeit gethan, wenn der Geist hienieden Eintracht, Lieb' und Ruhe, als einen Theil des Himmels in sich faßt. Wir bereiten uns durch diese edeln Gefühle zu jenem frohen Zustande vor, der unsrer jenseit harret.

Flora. Gütige Mutter, aber der Baron?

Mutter. Kind, sey von dieser Seite ganz beruhiget; obgleich der Baron Reichthum, Ansehn und Vorzüge besitzt, welche bey deinem Vater entscheidend für die Wahl sprechen, so werden ihm doch auch die Züge seiner niedrigen Seele nicht unbekannt bleiben, und wenn dann deine Abneigung dazu kömmt, so wird er nicht weiter in dich dringen, und seinen Plan aufgeben. Mich dünkt, das Herz des Barons war nie reiner Liebe fähig, und wurde nur von grober Leidenschaft entflammt.

Flora. Dies ist es eben, weswegen ich ihn verachten muß.

Mutter. Nichts kann uns so elend machen, als die Verbindung mit einem Manne, welcher die Tugend verhöhnt, und welcher eine Gattinn aus Eigennutz, oder Leidenschaften zu

erwählen sucht. Was ist schneller gesättiget, als diese heißen Affecte, welche immer mit sich selbst im Widerspruch stehen, sie gehen eben so schnell als sie entflammt werden zum Ueberdruß und Ekel über. Diese Gefühle aber sind Furien, welche rastlos in unserm Busen wüthen, dahingegen reine Liebe kein andres Ziel, kein schönres Gesetz kennt als den erwählten Gegenstand durch seine Liebe zu beglücken.

Ein Zufall hinderte die Kranke weiter zu sprechen, sie kam einer Ohnmacht nahe. Flora schlug ihren Arm um sie herum, erhob ein leises, für mich herzerschütterndes Gewimmer, und, Hermann, könnten Engel klagen, könnten wir ein Weinen von ihnen vernehmen, so würden ihre Töne nicht schmelzender, nicht eindringender mein Herz ergriffen haben. Als die Kranke ein wenig sich erhohlet hatte, begann das edle Mädchen mit einem Ton der innigsten Liebe: o daß ich Ihnen meine Mutter doch so gleich folgen könnte, o daß der Tod nicht unsre Liebe unterbrechen, und ich mit Ihnen in jenen verherrlichten Zustand hinüber zu gehen vermöchte, wo keine Trennung ist!

Wie von himmlischen Kräften durchflossen, und von einem überirdischen Wesen gestärkt, saß jetzt die Kranke da, lächelte in stillem Entzücken, gleich der frohen Erwartung sah sie dem Tod

entgegen, und sagte dann — o mit welcher feyerlichen Stimme: Flora sey tugendhaft und weise, so wird die Seligkeit schon hienieden ihren Anfang in dir nehmen, und uns ewig dort vereinen. Und nun, welch ein Anblick! Flora sank vor ihrer Mutter Schooß auf die Kniee, und schön wie ein betender Engel lag sie da! sie faltete die Hände, hob ihr Auge auf gen Himmel, und mit heiliger, mir noch unhörbarer Stimme, rief sie: Mutter, bey Ihrer nahen Todesstunde, bey dem dessen Blick bis ins Innre meiner Seele dringt, sey Ihnen das Versprechen abgelegt, daß ich der Weisheit und der Tugend folgen will. Die Kranke sah ihre Tochter, wie mich dünkte, ehrerbietig, als eine der Tugend Eingeweihte an, und sagte dann: Mein Kind sey von mir gesegnet! doch schon bist du dieses; denn wer der Tugend und der Weisheit folgt, dessen Pfade sind mit Segen, Heil und Seligkeit umgeben!

Herrmann, welch eine stille Feyer! ich war so von ihr ergriffen, daß ich selbst nicht wußte ob ich der Erde entrückt, oder ob eine süße Phantasie es sey, welche meinem Geiste alle diese noch nie gesehenen Bilder so vor die Augen stellte; alles was mich erfüllte waren große Ideen; heilige Gedanken drängten sich in meine Seele, und aus dieser stiegen sie wieder in höhre Sphären

auf,

auf, gleich als ob sie dem frommen Versprechen des Mädchens nachflögen, und mit diesem ins Buch der edelsten Entschlüsse eingezeichnet zu werden sich bestrebten. Konnte wohl je ein Menschenherz sich mit reinerm Ernste der Tugend und Ehre mehr als das meinige einweihn, in diesem schönen Tempel der Natur, an diesem heiligen Orte, an welchem ich einen betenden Engel liegen sah.

Freund, alles was mich jetzt umgab, schien eine andre Gestalt angenommen zu haben; mich dünkte als ob die ganze Schöpfung schweigend wäre, als ob sie sich zu den leisen Tönen des himmlischen Mädchens neigten. Ein sanftes Wehen, so, als ob Gottes Oden die Lüfte bewegte, alle Kelche der Blumen öffnete, und ihren Balsam ergösse, schien jetzt über die Fluren verbreitet zu seyn. Unter den Häuptern tausendjähriger Eichen herrschte ein leises Geflüster, ein junger Zephir umschlang sie mit seinen sanften Fittigen, und sie neigten ihre Kronen zusammen, als wollten die majestätischen Häupter sich freundlich begrüßen. Nachtigallen erhoben ihre schmelzenden Töne und vermischten sich in Florens Jammer.

Jetzt stand die Kranke auf, lehnte sich auf ihrer Tochter Arm, und so gingen beyde mit

langsam feyerlichen Schritten hinweg. Herrmann, hatte die Schönheit des himmlischen Mädchens den tiefsten Eindruck auf mein Herz gemacht, so ward es jetzt durch die Erhabenheit der Mutter mit innigster Ehrfurcht erfüllt. Denken Sie sich selbst ein leidendes weibliches Wesen, ehrwürdig durch Dulden, erhaben durch Größe der Seele und auf der Stufe der Vollendung stehend; denken Sie sich in ihm das Weib welches Flora geboren, und in dieser Tochter eine so himmlische Seele gebildet hatte, denken Sie sich, wenn Sie es vermögen, dies alles, und urtheilen Sie was ich bey diesem Anblick empfinden mußte.

Ich sah den Edeln nach so weit mein Auge reichte, und der Gedanke, daß die eine nun bald durch ein Grab, und die Andre durch ein eisernes Geschick vielleicht auf ewig von meinem Anblick getrennt seyn würde, machten mein Herz so wehmüthig, daß unwillkührliche Thränen mir vom Auge flossen. Der Ort wo sie waren schien mir eine heilige, aber auch eine verödete Stätte zu seyn. Ich ging mit einem Gemisch heiser Empfindung nach meiner Wohnung zurück, und ewig wird dieser Tag, ewig diese Erscheinung, und das, was auch ich neben diesem Engel der Tugend und der Ehre gelobte, aus meiner Seele unvertilgbar seyn!

Leben Sie wohl, edelster Freund meines Lebens, und glauben Sie, daß meine Liebe zu Ihnen so unendlich als mein Geist seyn wird. Ich bin

Ihr

Hochachtungsvollster Freund.
Otto Hohenstam.

Andreas Schmid an David Schmid.

Liebster Bruder!

Du bist ja, wie ich höre, aus einem gemeinen Kerl gar ein Herr Feldwebel geworden? Nun, das laß ich mir doch gelten! aber nicht wahr, du hast dir schon lange so etwas geträumt? denn du dünktest dich ja schon, als du noch ein ruppicher Junge warest, was Bessers als ich zu seyn. Ich weiß aber wohl wer daran schuld war! kein Mensch als meine, tröste sie Gott! wenn sie wohl gefahren ist, selige Mutter: denn immer hatte sie mit dem kleinen Buben ihr Spiel, wollte sich bald todt lachen, wenn er mir etwas zum Schabernacke that und strich ihm die Backen, wenn er mich um einen Leckerbissen be-

trog, oder mir das wegstahl was mir das Lieb-
ste war; Da hieß es dann: „Andreas ist ein
„Tölpel, durch so was muß er geriffelt werden,
„David hat aber, wie ein Spitzbube, Pfiff'
„im Kopfe, er kann lesen wie ein Pfarrer und
„schreiben wie ein Advocate, es wird einmal
„ein ganzer Kerl werden, denn man weiß ja
„wohl daß die Feder allemal oben schwimmt."

Nicht wahr, David, du weißt es noch, daß die Mutter dies alles that und sagte, und in allem dir den Willen ließ? Aber du nimmst mir die Frage doch nicht irgend übel, oder meynst wohl gar daß ich neidisch auf dich wäre? Nein, mich soll der Geyer hohlen! wenn ich dir deinen Staud, in welchem du wie ein Pferd arbeiten mußt, nicht gönne. Ich wüßte aber auch, bey meiner Seele! nicht, warum ich neidisch seyn sollte? denn, Bruder, bey meinem dummen Kopfe konnt' ich nun einmal nichts anders als Musketier Andreas werden, was aber zum Musketier gehört, das haben sie mir so ziemlich auf den Buckel eingebläuet, und jetzt, da ich alles was zum Kriegshandwerk gehört, alle Griffe und Tritte verstehe und weiß, wenn ich meine Muskete loszubrennen, und dem Feinde das Bajonet unter die Rippen zu stoßen habe, so habe ich das meine gethan, und kümmre mich weiter um nichts, mag meinetwegen der König

über den Kaiser, oder der Kaiser über den König Herr werden! mir gilt es, wenn ich nur mein volles Gläschen habe, alles einerley, und bin dann froher als Kaiser und König, denen es wohl manchmal mehr als mir im Kopfe herum gehen mag, wenn ihnen nicht alles so nach Wunsch gelingen will.

Doch, Bruder, ich hätte bald dir das Beste zu sagen vergessen: ich bin ja, bey meiner Seele! auch avanzirt; ich bin bey einem jungen Herrn Bedienter, oder eigentlich Kallfakter geworden. Höre, Dav'd, das Junkerchen solltest du sehen! ja wär's ein Mädchen, ich könnte mir, bey meinem grauen Kopfe! das Verlieben nicht erwehren! und mich soll der und jener holen, wenn bey der ganzen Armee noch ein so schöner Mensch wie mein Otto Hohenstam angetroffen wird.

Höre, Bruder, als ich das erste Mal ihn sah, dacht ich, bey meiner Seele! es wäre ein verkleidetes Mädchen, das in einer Montur seinem Liebchen nachgezogen wäre; als ich aber gewahr ward, wie unser Oberster und andre Offizire ihn anstellten, und was sie ihm für Befehle gaben, da merkt' ich wohl, daß er das seyn müßte wofür er sich ausgab. Armer Mensch, dachte ich, bist auch, meiner Seele! zum Todschießen gar zu schön! doch ich denke du wirst

wohl nicht lange warten! denn komm nur hin, das Herzchen wird dir schon im Leibe kochen, und ohne daß dich eine Kugel oder Säbelhieb trifft, werden wir dich wohl todt vom Schlachtfeld tragen müssen, schon seh' ich dir's an den Augen an, daß du ohne Bley und Stahl sterben wirst, und bloße Herzensangst dich tödten wird.

Aber höre, Bruder, vor nicht gar langer Zeit mußt' er mit uns ins Treffen gehen, von welchem du gehöret hast, und welches ich durch mein liebes langes Leben nicht gräßlicher gesehen habe, ich war ihm zur Seite, ließ ihn nicht aus den Augen, und als das Wetter los ging dacht' ich: halt, jetzt wird wohl das Junkerchen ohnmächtig neben dir umsinken; wenn du doch nur könntest, so wolltest du ihm helfen! aber höre, Dav'd, ich mußte erstaunen, er that gar nicht als ob ihm bange wäre, noch weniger wandelte ihm das Ohnmächtigwerden an, und als ich nach der Zeit einmal zu ihm sagte: Junger Herr, Sie verstehen wohl die Kunst sich fest zu machen, weil Sie beym Treffen so viel Kurage hatten, als ob Sie auf dem Exercierplatz stünden! da sah er mich freundlich an und sagte: Andres, die Kunst sich fest oder vielmehr standhaft zu machen besteht darin, daß man die ruhigen Tage dazu anwendet, sich auf Stunden der Gefahr vorzubereiten. Ich alter Kerl

schämte mich meiner Frage wie ein kleiner Junge, und sah wohl ein daß er recht hatte, und daß, wenn man Kurage haben will, man diese nicht erst dann wanns wider den Feind geht, sondern da, wo alles hübsch still und ruhig ist, lernen muß.

Lebe wohl, Bruder Dav'd, grüße deine Wirthsleute besonders die Frau, und wenn du nicht so vornehm bist, so besuche bald deinen alten Bruder

Andreas Schmid.

Otto Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Wie geht es dir beym Regimente? Mit mir ist es schon so weit gekommen, daß ich einem Treffen beygewohnet habe. Und hier! — ja guter Gustav, ich gestehe dir gern, daß ich nicht ohne Furcht, nicht ohne Schrecken war; denn welch ein Menschenherz sollte sich da nicht entsetzen, wo der geflügelte Tod Menschen gleich Saaten mäht, wo mit blinkendem Stahle Tausende gegen Tausende kämpfen, Schwerdter im

Blute schwelgen, und Feuerschlünde Schaaren hinwegraffen.

Aber, Gustav, wie mächtig wirkt auch in Scenen des Schreckens die Stimme des Weisen! als ich von meinem theuren Hermann schied redete er mir tief ins Herz, und da ich hoffe daß die Worte dieses Edeln auch vielleicht dir nützlich oder angenehm seyn werden, so will ich dir sie, so viel ich davon behalten habe, hierdurch mittheilen:

„Otto, sagte er, es ist ein wichtiger Schritt welchen Sie zu thun beschlossen haben, ja vielleicht ist er der wichtigste in Ihrem Leben; denn Sie verlassen die Spähre des Jünglings, in welcher Sie bisher von Ihrem Vater, von Lehrern und Freunden geleitet wurden. Sie betreten jetzt die Bahn, auf welcher Sie nicht allein Andern gebieten, sondern was noch wichtiger ist, auf welcher Sie Herr Ihrer eignen Handlung werden sollen, einen Pfad, auf welchem der Tod nicht nur mit tausend Schrecken gerüstet auf Sie zueilt, sondern Sie sich ihm selbst zur Beute anbieten, und ohne Furcht ihm entgegen gehen müssen, Allein, da Ihr Geschick Sie zu diesem Stande rufte, Sie für diesen sich bestimmten, und durch den Eyd, welchen Sie dem Vaterlande leisteten, gleichsam eingeweihet haben, so gehen Sie den Gefahren muthig und weise ent-

gegen, und ziehen Sie sich nie von einem Posten, auf welchen Ihr Beruf Sie stellte, furchtsam zurück. Stärken Sie Ihren Muth mit weisem Vertraun auf Gott. Otto, ich sage mit weisem Vertraun; denn ohne Weisheit kann man bey einem blinden Eifer sehr leicht auch bey der guten Sache zum Frevler werden, und sich dadurch wider die weise Ordnung des Himmels empören. Es ist ein unrichtiger Gedanke, wenn man wähnt: Gott werd' uns allenthalben schützen. Er kann es, aber seine Weisheit weicht nie von der Ordnung ab, welche er zum Besten des Ganzen entworfen hat. Und der, welcher Gefahren sucht, die nicht die Pflicht ihm zu bestehn gebeut, der stürzt sich in einen Abgrund; denn nur den, welcher auf richtigem Pfade wandelt, will die Allmacht mit ihrem Arme leiten."

„Sind Sie aber in Ihrem Berufe und leisten Sie das, was Ihnen Ihre Pflicht gebeut, dann Freund, hoffen Sie auf den, der allmächtig ist, und der daraus Sie retten kann. Hat aber sein Wille etwas andres über Sie beschlossen, je nun, so hebt sich eine neue, eine schönre Scene mit Ihnen an. Und sollten Sie fallen, so wird er Sie auch im Sinken schützen, und in dem Fall Sie zu Ihrem höchsten Ziel erheben; Freund, brauchen Sie Ihr Leben so, daß Sie jede Ihrer Handlungen als einen Beytrag zu

einem glücklichen Sterben anzuwenden vermögen "

Diese und noch so manche andre wichtige Lehre, welche ich von ihm erhielt, flößten mir so viel Muth ein, daß ich keine Gefahr und selbst den Tod nicht scheute, weil ich ihn als einen gefälligen Freund ansah, welcher einen dicken Vorhang zurückschiebt, und hinter diesem neue ungesehne und entzückende Scenen uns öffnet. Schmerz der Wunden betracht' ich als einen bittern Gesundheitsquell, der, so herbe er auch immer seyn mag, uns dennoch Wohlseyn verleihen kann. Wie oft grünte nicht schon aus Narben ein Lorberzweig und das schönste Glück hervor!

Durch diese Betrachtungen fand ich mich überzeugt, daß Muth und Weisheit, die man in ruhigen Tagen sich sammelt, uns im Unglück mehr Trost und Stärke gewähren, als aller kühner Trotz durch den man mit blutiger Rache unter den Feinden rast, und wohl gar in dem Gemetzel Gefangne, und den Unbewaffneten erwürgt. Das Schmerzlichste was ich an diesem Tage empfand, war der Anblick so vieler erschlagnen und verwundeten Männer. Fodre man immerhin, daß ein Soldat sein Herz stählen solle, ich mag es nicht! Nein, gegen meine oft allzuweichen Gefühle, nie aber gegen die Leiden der Andern will ich es abzuhärten suchen, und kann

ich einem Unglücklichen nicht helfen, so kann ich ihn doch trösten und ihm vielleicht eine Jammerthräne von dem Auge trocknen.

Den folgenden Morgen nach unserm Treffen, hatt' ich solch eine rührende Scene: Ich fand auf dem Schlachtfelde einen feindlichen Mann liegen, welcher tödtlich verwundet war und laut wimmerte. Schon schien er sich dem letzten Augenblick zu nahen, als er mich aber gewahr ward, sah er mich mit starrem Auge an. Ich fragte: guter Mann, kann ich Euch noch etwas helfen. Stammelnd sagte er: ich schmachte! ich flog fort, achtete nicht des letzten Groschens den ich hatte, kauft' ihm Wein und holt' ihm Wasser. Als ich zurückkam, war der Unglückliche von seinem Lager weggekrochen, und wälzte sich im Blute. Sein Kopf lag tief und sein Körper hoch. Ich nahm alle meine Kraft zusammen, hob ihn von der Erde empor, und schob, was ich herbeybringen konnte, unter sein tiefliegendes Haupt, legte dann meinen Arm ihm unter, und flößte so den Wein ihm in den Mund. Das stärkte ihn, und es schien, als ob sein schwacher Lebensfunke dadurch noch einmal angefachet würde. Lächelnd sah er mich an und fragte: Junges Herrchen, sind ja halt mein Feind? Nein, guter Mann, rief ich, jetzt nicht mehr, da Ihr meiner Hülfe nöthig habt. Er faßte

meine Hand, drückte sie stark und sagte: Junker, glauben Sie an einen Gott! Welcher vernünftige Mensch, erwiederte ich, könnte diesen läugnen. Nun, fuhr er fort, sehen Sie, so eben geh' ich zu ihm hin, und er wird doch einem armen Soldaten, der brav war, den Himmel nicht versagen, und Junker, wenn ich zu ihm komme, dann soll das das Erste seyn, daß ich zu ihm sagen will: Lieber Gott, dort unten auf deiner Erde hat mich armen blessirten Mann, als ich starb, eines deiner Kinder noch erquickt! ach du trauter lieber Gott, magst ihm dafür lohnen! — So stammelte der Arme, sein Auge brach, er starb, und ich war der Einzige, der ihm eine Thräne weihte.

So tiefen Eindruck aber auch alle die Sterbenden und Verwundeten auf mich machten, und so sehr ich mich in diesem Augenblick selbst als ein Werkzeug des Verderbens ansah, so ward ich doch durch die Betrachtung ruhig, daß als mich der Staat zu einem Bürger aufnahm, ich auch die Verbindlichkeit einging, mein Vaterland zu schützen und den Feinden desselben mit Muth zu begegnen, und ihren Angriffen durch tapfre Gegenwehr Grenzen zu setzen. Doch genug von dem was meinen Stand betrifft.

Liebster Gustav, was aber schwerer als alle Gefahren, schwerer als der Gedanke: daß viel-

leicht auch ich einst mit zerschmetterten oder abgerissnen Gliedern um einen dürftigen Sold zu bitten, und das Mitleid für mich anzuflehen habe, auf mein Herz drückt, ist das Andenken an unsern ehrwürdigen Vater; ihn, diesen Edeln, in der drückendsten Armuth schmachtend und verlassen zu wissen, o das kränkt mich unbeschreiblich. Sage guter Gustav, wie fangen wir es an, ein Mittel auszufinden, durch welches wir das harte Geschick dieses ehrwürdigen Greises mildern können? O was ist doch die Armuth für ein eisernes Joch! wie hart verwundet sie, und besonders dann das Herz, wenn man denen, für die man mehr als für sich selbst empfindet, zu helfen strebt, und doch nicht helfen kann!

Sinne nach, liebster Bruder, vielleicht würdigt dich der Himmel, das Mittel zu finden, welches unsers Vaters würdig ist; und wenn du es findest! — Bruder! — ach Bruder, wie wollt' ich dich dafür umarmen, wie innigst an mein Herz dich drücken und dir danken, so als hättest du mein eignes Leben mir gerettet. Vielleicht läßt der leichte Gang deiner Ideen, vielleicht dein heitres sanguinisches Temperament dich etwas entdecken, welches ich bey aller meiner ernsten Anstrengung, bey meinem oft melancholischen Nachsinnen nicht zu finden weiß. Ja liebster Gustav, der, welcher von uns beiden das

beste Mittel zur Rettung unsers Vaters ausspäht, soll der Glücklichste seyn! Lebe wohl, bester Bruder! Möchtest du doch bald finden wonach so lange vergeblich suchte Dein Bruder

Otto.

Henriette Hohenstam an ihren Vater.

Verehrungswürdigster Vater!

Mit welchem innigsten Danke verehr' ich die Güte, mit der Sie mich dulden lehrten; und wie schön hat diese Pflicht mein Herz beglückt! Ich habe gethan, wie Sie mir geboten haben, ich habe Augusten verziehn, und finde mich dafür mit den schönsten Früchten ihrer Liebe belohnt. Freylich dacht' ich schon damals, als ich Ihnen schrieb, daß ich Augusten verziehen hätte, und daß dies aus ganzer Seele geschehen sey; aber durch Ihre Belehrung ward ich bald gewahr, wie wenig das Verzeihen sey, wenn man nur den Ausbruch des Zorns zu enthalten sich bemüht, und sich nicht zu rächen sucht, ob man gleich seinen Beleidiger nicht mit Wohlthun zu erfreun sich bestrebt. Diese Belehrung drang mir tief ins Herz, ich sah wie weit ich noch von reiner

Seelengüte entfernet war, und so beschloß ich allen, auch den geheimsten Zorn und Mißmuth abzulegen, welches mir auch endlich aber freylich nicht ohne harten Kampf mit meiner nur allzugroßen Empfindlichkeit gelang.

Es geschah, daß Augusta von einer heftigen Krankheit ergriffen ward, ein hitziges Fieber war es, welches mich und ihren Vater für ihr Leben höchst bekümmert machte, ja selbst der Arzt schien die Hoffnung zu ihrer Genesung aufzugeben. Was aber ihren unglücklichen Zustand noch mehr erhöhte, war, daß eben zu der Zeit auch einige ihrer weiblichen Bedienten krank danieder lagen. Fremde Wärterinnen konnte sie nicht um sich leiden, also entschloß ich mich, das Geschäffte der Wartung mit einer alten Magd zu theilen. Ich that es gern, Nächte durchwachte ich an ihrem Bette und war um sie, voll rastlosen Kummers. Ihr Vater war bey dem anscheinenden Verluste seines einzigen Kindes fast untröstlich. Oft sah ich, wie aus seinem Auge, welches nie zum Weinen geneigt war, so manche Zähre floß, und wie sich in seiner guten Seele zwey Wünsche regten, die beide einander an Stärke gleich waren, und doch mit einander im Widerspruch standen; mich wünschte er von der Gefahr der Krankheit entfernt zu sehn, und doch Auguften, die er mit

unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte, unter meiner Aufsicht und Pflege zu wissen.

Ich habe seinen Wunsch und meine Pflicht erfüllt, und da mir der Himmel Gesundheit gewährte, so ward deren Vollbringung mir leicht, ja sie hat mich sogar mit der größten Freude belohnt, sie hat mir das Herz meiner Augusta näher gebracht. Ich fand Gelegenheit ihr den Leichtsinn, mit welchem sie mich gekränket hatte, auf eine gelinde, jedoch rührende Weise zu zeigen, und o wie süß war ihre Reue, und wie weit süßer meiner Seele das Verzeihen; denn beides ward zu Banden der Liebe, welche unsre Seelen auf das genauste aneinander knüpfte.

O mein Vater, welch eine Seligkeit hat diese Scene mir bereitet! Dank, ewigen Dank Ihnen, daß Sie auf diesen holden Weg des Friedens mich geleitet haben! auf einen Weg, auf welchem Augusta mir meinen Gram so liebevoll vergalt, und auf welchem sie zugleich zu einer Erkenntniß gelangte, welche ihr sagte, wie viel ihr eignes Herz bey Mangel an Güte und Vorsichtigkeit verlöhre. Doch genug von diesem. Ich will Ihnen, theuerster Vater, lieber die ganze Geschichte in ihrem Zusammenhange berichten:

Als Augusta zu genesen begann, waren ihre Lobsprüche, welche sie mir gab, über alle Beschreibung groß, sie dankte mir mit der innigsten

Wärme

Wärme, für die Sorgfalt und Pflege, welche ich ihr erwiesen hatte. Des einem Morgens, als sie sich ziemlich wohl und heiter befand, rufte sie mich zu sich an ihr Bette, und eh' ich noch zu ihr kam, streckte sie schon die Arme nach mir aus, zog mich zu sich, drückte mich an den Busen und gab mir heiße Küsse. Aber dies, mein Vater, o lassen Sie mich es Ihnen bekennen, that mir wehe; ich fühlte, daß ich ein Menschenherz in mir trug, welches sich wider eine Schmeicheley sträubte, in welcher, wie mich dünkte, die Verstellung ihren höchsten Grad erreichet hatte.

Sanft legt' ich ihren Arm von meinem Halse und sah sie mit einer tiefen Wehmuth an. Aber diese stumme Trauer, diese leise Klage, welche nur fühlende Seelen vernehmen, drang nicht in ihr eiteles Herz. Ich begab mich von ihr hinweg, setzte mich an ein ihr gegenüberstehendes Tischchen, nahm mein Strickzeug, und da wir uns die Morgenstunde zur Lectüre festgesetzt hatten, so las ich ihr bey dieser kleinen Arbeit etwas aus einem liebenswürdigen Schriftsteller vor. Der Zufall fügt' es, daß ich in der Ordnung auf eine Stelle traf, wo der Verfasser mit Wärme das Glück der Freundschaft pries. Die Art seines Vortrags war eindringend, und Augusta, so flatterhaft sie auch sonst zu seyn pflegt, begann

doch aufmerksam, ja sogar gerührt zu werden, als ich auf eine Geschichte traf, wo der Verfasser eine großmüthige Handlung von zwey zärtlichen Freunden erzählte. Sie unterbrach mich und sagte: solch eine ächte Freundschaft mag doch wohl das höchste Glück der Erde seyn!

Ich. Dies ist sie ohne Zweifel.

Augusta. Heil mir, daß ich dich gute Seele habe! und Dank sey es Gott, welcher dich mir gab.

Ich. Kennst du die Größe dessen, welchen du jetzt nanntest, und dem du deinen Dank brachtest?

Augusta. Er ist mir heilig und nur mit Ehrerbietigkeit kann ich ihn nennen.

Ich. Arme Freundin! (o wie schlug mein Herz so hoch! eine Thräne stieg mir in das Auge und stürzte sich mir über die Wange nieder.)

Augusta, Henriette, du weinst! ums Himmelswillen was ist dir begegnet!

Ich. Laß mich schweigen!

Augusta (mich umarmend) Liebe, ich lasse dich nicht aus den Armen, bist du mir gestehest, was dich traurig macht.

Ich. Weißt du nicht, daß ich eine Waise, daß ich arm und verachtet bin.

Augusta. Arm! o was kann das dir schaden, da du meine Schwester wardst, mit der ich alle Freuden theile.

Ich. Ach! Augusta, wenn man arm ist, muß man den Abstand, welcher von einem Glücklichen bis zu einem von Dürftigkeit niedergebeugten Wesen ist, nur allzuoft empfinden.

Augusta. Henriette, mich dünkt du zürnst, und doch weiß ich nicht warum.

Ich. Nein, zürnen kann ich nicht, aber mein Herz ist weich: es liebt dich Augusta, und fühlt sich gekränkt, indem es sich von dir verachtet, und darum verhöhnet sieht, weil Dürftigkeit das Loos ward, welches mir der Himmel werden ließ.

Augusta. Liebes Mädchen, du betrübest mich, wahrhaftig ich verstehe von dem allen nichts.

Ich (ihre Hand fassend). Augusta, so laß mich schweigen; durch Hülfe der Zeit werd' ich alles, was geschah, so wie du vergessen lernen. Schon ist der erste Schmerz ertragen, die Ruhe kehrt allmählig, ob gleich zuweilen noch von inniger Wehmuth begleitet, in mich zurück.

Augusta. Aber du weinst, und ich selbst kann mich nicht der Thränen enthalten! Jettchen schenke mir dein Geständniß als ein Merkmahl deiner Liebe.

Ich schloß Augusten in die Arme, küßte ihr thränennasses Auge, und sagte: nun ja Liebe, so will ich denn an deinem Herzen meinen Kummer dir ablegen, liebste Augusta, ich habe durch dich viel gelitten!

Augusta (erschrocken). Wie, durch mich! Henriette eile, o sage, was ist dir durch mich geschehen?

Ich. Weißt du nicht mehr was vorging, als wir vor einiger Zeit auf dem Lande in jener großen Gesellschaft waren?

Augusta. Da sind wir ja beyde, wie ich nicht anders weiß, aus voller Seele vergnügt gewesen.

Ich. Und deine Unterredung mit dem Baron?

Augusta. Ich weiß wahrhaftig kein Wort mehr davon.

Ich. Nicht mehr daß du sagtest: daß dein Vater mich dir vom Dorfe verschrieben habe? Daß ich die Tochter eines bankerottirten Edelmannes sey? Nicht mehr, daß du dem Baron von mir abgeschmackten Mädchen zu reden verbotest?

Augusta. Wie! ich hätte das von dir, von dir der edelsten Seele gesagt? (ein wenig nachdenkend) Ja, ich besinne mich, ich habe es gethan! — — o des verdammten Wahns, in

welchem ich glaubte, daß es Welt, daß es Ton sey, so zu reden.

Sie wand sich aus meinen Armen los, und sah so starr vor sich hin, als ob sie über etwas tief nachsänne; dann fragte sie sich selbst in einer Art von Heftigkeit: ists möglich solch eine Beleidigung zu vergeben! nein dies kann man nicht! Ich habe jetzt mein Herz gefragt, und ich fühle wie es sich dagegen sträubt.

Ich. Und ich fühle wie sich das meine zu dir neigt, und wie es mir sagt, daß ich dich, wenn du der Tugend folgst, ewig lieben werde!

Augusta. Wie! ewig hat meine Henriette mich zu lieben beschworen? O daß ich deiner würdig wäre, und dir so wie ich es empfinde danken könnte!

Jetzt warf sie sich mir um den Hals, und Thränen flossen über ihr Gesicht. Ich schloß sie an mein Herz, küßte sie, und sagte Augusta, betrübe dich nicht; denn deine Beleidigung hat mir eine der schönsten Gelegenheiten verschafft, sie hat mich dulden, und dich aufs neue zu lieben gelehrt! O wüßtest du welch eine Seligkeit es sey, verzeihen und lieben zu können! — Sie sah mich ernst an, und fragte, so, als habe sie meine Versichrung nicht recht vernommen: Wie!

Beleidigung dich mich lieben gelehrt? Nein Henriette dies kannst du nicht, ich bin deiner Liebe nicht mehr würdig!

Ich. Augusta, nicht durch Leichtsinn, nur durch Laster, kann man der Freundschaft und der Liebe unwürdig werden. Aus vorübergehenden Fehlern kann oft selbst die Freundschaft Nutzen schöpfen; denn sie machen uns vorsichtig, und so bald wir sie aufrichtig bereuen, geben sie uns der Weisheit und der Liebe wieder.

Augusta. Kann wohl der, welcher eine Narbe an sich trägt, vergessen, daß es eines Feindes Hand war, welche sie ihm schlug? und kann er die Erinnerung an ihre Schmerzen wohl je aus seiner Seele tilgen?

Ich. Es ist süßer an die Genesung, als an den Schmerz zu denken! O könntest du fühlen, welch namenloses Entzücken es sey, dich nun wieder mit liebevollen Armen umfassen zu können, gewiß, du könntest mich um die kleinen Leiden, aus welchen mir diese Freude entsprang, beneiden.

Augusta. Wer tilgt aber aus meiner Seele den Stachel, wer den Vorwurf meines Innern, daß ich dich, gute Seele, dich du duldende Liebe, ohne von dir gereizt zu werden, so frech beleidigen konnte?

Ich. Wo Stacheln sind, da blühen auch Rosen! Wär' ich dir ohne diesen Vorfall wohl je so werth geworden? Wären wir ohne diesen nicht vielleicht in einer kältern Stimmung, und unsre Herzen gegen einander fremd geblieben? Dieser kleine Sturm hat uns nicht auseinander getrieben, sondern uns nur desto mehr vereint. Er gleicht dem Unglück, welches die, die es trifft näher an einander zieht. Und in welchem schönern Lichte erscheinen wir uns jetzt einander selbst; denn gefällt dir mein Herz, indem es dir verzeiht, so gefällt mir das deine jetzt nicht minder, da du deine Uebereilung bereuest.

Augusta. Henriette, die Scham über mein Vergehen schlägt mich zu Boden! o was magst du ausgestanden, was bey meinem Hohn gelitten haben!

Ich. Wenn diese Leiden dazu beytragen, daß sie dich der Tugend wiedergeben, gegen Leidende dich schonend, gegen jeden Menschen gütig, und überhaupt vorsichtig machen, dann Freundinn will ich meinen Schmerz segnen, dem Geschick es danken, daß es mich erkor, um deines Besten willen ein wenig Schmerz zu leiden.

Augusta. Großmüthige Seele! du giebst meinem Herzen Ruhe!

Ich. Und deine Liebe giebt mir eine Seligkeit, die ich nicht auszusprechen wage.

Auguſta. Ich fühle mich jetzt zur Ausübung edler Thaten mehr als je geneigt. Henriette, o daß ich doch ſo gleich etwas Gutes zu vollbringen vermöchte!

Ich. Wohlan, ſo laß uns den Bund der Freundſchaft, feſt, und auf ewig knüpfen.

Ich weiß nicht was in mir vorging, meine Seele war in ſolch einer Bewegung, daß ich keinen Ausdruck dafür habe. Ich ſank an Auguſtens Buſen, und alles was mich umgab, ſchien mir etwas Feyerliches zu haben, ſo daß ich zu Auguſten ſagte: Hier, Freundinn, hier auf dieſer Stelle war es, wo des Todes Engel dir begegnete, und dich nahe an der Ewigkeiten Pforte brachte, welche weit vor dir geöffnet war. Hier war es, wo die Geneſung gleich einer holden Göttinn im himmliſchen Liebreitze dich begrüßte, und dich durch ihre liebliche Geſtalt erquickte. Dein Lager dünkt mich jetzt eine feyerliche Stätte zu ſeyn, aus der wir — ach Auguſta, in welch eine Zukunft ſehen! Dieſer Augenblick in welchem wir geweinet haben, und unſer Herz geblutet hat, ja dieſer Augenblick hat mit einem eiſernen Griffel für die Zukunft aufgezeichnet, was wir dachten, was wir ſagten, und wie, wann dann je eine ſchnöde That wider uns auftreten könnte.

Augustens Seele war so wie die meinige bewegt; ein sanftes Beben breitete sich über sie aus, und kraftlos begann sie zu stammeln: Henriette, bey dem Gott, welcher mich ans Grab führte, und wider ins Leben zurück brachte, sey dir meine Freundschaft und Liebe geweiht. Sie wand sich aus meinen Armen los, schloß ihre Hände zusammen, und rief: Herr, dessen Allmacht mich mit Gesundheit erquickt hat, stärke auch meine Seele, daß sie zum Guten genese, und mache mich Henrietten ähnlich!

Ich fühlte mich durch diese Scene äusserst bewegt, und da ich befürchtete, daß sie auch Augusten angegriffen haben würde, und ihr dies vielleicht schädlich werden könnte, so legt' ich die liebe Kranke sanft auf ihr Lager nieder, und fieng an mit ihr über gleichgültige Dinge zu sprechen, sie aber kehrte immer wieder zu unserm ersten Gespräche zurück.

Jettchen, rief sie, o wie schön ists gut zu seyn! Es waren schauerliche Scenen, welche in meiner Krankheit mich ergriffen hatten! Sieh nur, Liebe, wie Phantasie und Schmerz ihr Spiel mit mir trieben; ich will dir nur eines meiner Traumgesichte erzählen.

„Mich dünkte als ging ich in einer weiten Ebene umher, wo Lilien und Rosen blühten, und die schönsten Früchte reiften. Alles war

hier entzückend und schön, schöner, als es noch je mein Auge sah. Ein ganzes Menschengeschlecht eilte hierher, brach sich Blumen und Früchte, und doch nahmen diese darum nicht ab, sondern es sproßten immer neue Früchte und Blumen hervor, deren Düfte so unaussprechlich süß waren, daß sie mich selbst unter dem Drucke meiner Krankheit erquickten."

„Ueber diese schönen Gefilde schwebten hoch in den Lüften selige Wesen, welche zwar Menschengestalten zu seyn schienen, jedoch unaussprechlich schön wie der Sonne reinstes Licht, oder wie rosigtes Morgenroth glänzten. Aus ihren heitern Mienen und frohen Bewegungen ließ sich schließen, wie sehr ihr Zustand sie entzücke, und wie sehr sie sich über die Früchte und Blumen, welche unter ihnen standen, erfreuten."

„Ein schöner Jüngling trat mir zur Seite; hold war sein Anblick, und lieblich sein Wesen. Mit bescheidner Traulichkeit, so als ob er mir angehöre, schloß er sich an mich an, und auch ich neigte mich mit herzlicher Liebe nach ihm hin, und erkühnte mich zu fragen! was doch dies bedeute, und in welcher glücklichen Gegend ich mich befände. Du bist, antwortete er, im Vorhofe der Ewigkeit, über dir schweben vollendete Selige. Die Blumen und Früchte aber, welche hier mit unzerstörbarer Kraft fortwachsen, sind

die Werke welche sie vollbrachten. Auch noch als Selige freun sie sich dieser ihrer Thaten, und Sterbliche werden durch sie beglückt; denn ob sie diese gleich brechen, so sproffen doch immer wieder andre in neuem Reitze aus jenen hervor."

„Dies Anschaun war mir so süß, diese Freude so groß, daß ich durch sie, wie mich dünkte, in eine neue Betäubung sank, aber in dieser war das schöne Bildniß meinem Auge entschwunden, jedoch kehrte die Phantasie mit ihren luftigen Schwingen zurück, und stellte ein andres, aber schreckliches Bild mir dar."

„Ich fand mich auf einer andern Ebene; eine grause Oede, in dicken Nebel gekleidet, war über sie verbreitet. Der Boden war ein kahler Fels, keine Blume, kein Gras sproßte aus ihm hervor, kein lieblicher Bach zerschnitt seinen steinigten Rücken, wohl aber hatt' er Tiefen, in welchen faule Gewässer standen, aus denen ekle Gerüche, und giftige Dünste aufstiegen. Als ich in tiefer Betrachtung hier weilte, war mir, als ob ich in der Ferne ein leises Gewimmer vernähme. Ich wagt' es, mich ihm zu nahen, und da ward ich einen Mann gewahr, dessen Anblick mich durchbebte. Groß war seine Gestalt, mächtig sein Arm, kühn sein Auge, und drohend sein Blick. Eine furchtbare Majestät ruhte auf seiner Stirne; in seiner Rechten hielt

er ein Füllhorn mit Blumen und Früchten, von denen er einen Theil reichlich mit gütiger Milde zur Erde ausschüttete, den andern aber hielt eine diamantne Kette fest verschlossen; in seiner Linken aber hielt er eine verderbenleuchtende Fackel, welche hoch aufflammte."

„Ihm zur Seite stand ein Jüngling dessen heller Anblick erfreute; sein Gesicht war voll, seine Wange roth, von Gold und Silber sein Gewand, sein Schmuck von Juwelen, und sein Kranz von Lorbeern und Rosen, kurz alles zeigte in ihm den Gesunden, Reichen, und Glücklichen an."

„Aber zu den Füßen des ernsten Mannes saß ein elendes, nur halb bekleidetes Weib. Mit sichtbarer Gestalt blickte der Hunger aus allen ihren Zügen hervor. Ihr Auge lag tief in seinen Höhlen, ihr Gesicht war gelb, und in tiefe Falten zusammengeschrumpft. Nur mit Haut waren ihre Knochen bedeckt, und Sehnen, welche wie Fäden dalagen, hielten die Gelenke von diesem Gerippe zusammen. Mit hungriger Gierde hielt sie ihren entfleischten Arm zum Munde, und mit ihren langen Zähnen nagte sie des Armes Haut und Sehnen ab. Dieses lebendige Bild des Schreckens und der Verzweiflung ließ ein unaufhörliches Gewimmer durch die Luft ertönen."

„Ich erschrak vor diesem Bilde, wandte mich weg, und entrann dem Anblick, ward aber sogleich eine neue, nicht minder schauerliche Scene gewahr. Ich stand an einem weit ausgehöhlten Grabe, auf dessen Schutt ein traurender Engel saß. Auf seinem Schooße lag ein großes Buch mit goldnen Schaalen; er öffnete es, besah die Blätter; aber er fand nichts darin, als weißes unbeschriebnes Papier. Noch einmal wandt er die Blätter, jedes insbesondre um, und als er nichts aufgezeichnet fand, trocknete er mit seinem schon naßgeweinten Schleyer, sich eine Jammerthräne nach der andern von dem Auge. Sein düstrer Fittig hob sich langsam und schwer, so als ob ihm diese Bewegung schmerzte, empor, und winkte mir zum Grabe zu kommen. — O wie ward ich durchbebt! Ich wollte fliehen, aber mir gebrach es an Kräften, und als ich mich sträubte und wand, ward mir, als ob alle meine Sinne weggeschwunden wären, und ich ohnmächtig an der Erde läge."

„Als ich mich aber, wie mich dünkte, zu besinnen begann, ward ich zu meiner unbeschreiblichen Freude wieder den Jüngling gewahr, welchen ich zuerst an meiner Seite sah. Ich fragt' ihn wer er sey, und was dies Schauspiel das mich so ängstige, und die ganze Scene zu bedeuten habe. Ich bin, antwortete er, dein

Schutzgeist welcher dich begleitet. Jener mächtige majestätische Mann aber, welchen du dort erblickest, ist der Geist der abgeschiednen Zeit. Das Füllhorn mit Früchten und Blumen, deren er einige zur Erde streut sind die Gaben des Fleißes, welche sich redliche Arbeiter erwarben. Jene aber, welche in dem Füllhorn zurück blieben, sind die Gaben, welche ein Theil der Sterblichen verschmähte, und welche der Müßiggang ihnen, gleich wie mit einer diamantnen Kette verschloß. Die Fackel welche er in seiner linken Hand trägt, ist die den Lasterhaften und Verbrechern Verderben leuchtende Flamme. Der zu seiner Seite stehende Jüngling ist der Zeiten glücklichster Sohn; Redlichkeit ist sein Name, Gesundheit, Segen und Ehre sind seiner Thaten Lohn. Das Weib, welches dem erzürnten, und von ihr getödteten Geiste der Zeit zu Füßen sitzt, hieß in ihrer Jugend Wollust, späterhin war Elend ihr Name. Krankheit ward ihre stete Gefährtinn, Armuth ihr Gewand, und Hunger der fressende Geyer, welcher ihr Fleisch am lebenden Körper zernagt."

„Die tief ausgehöhlte Gruft ist dein Grab. Der traurende Himmlische der Engel des Todes. Das goldne Buch, welches auf seinem Schooße lag, ist das Buch der Zeit; jeder Tag ein Blatt, auf welchem deine guten Thaten, und dein red-

liches Bemühen eingezeichnet werden sollten; aber wehe dir, Unglückliche, daß deine Tage so leer, so ungenützt entrannen!"

„Ich wollte mich rechtfertigen, und erkühnte mich ihm zu sagen: Guter Jüngling, ich habe ja nichts Böses gethan, und doch rufst du ein Wehe über mich!"

„Mit ernster Miene sah er mich an, und mit zürnendem Tone rief er mir zu: Man thut Böses, wenn man nichts thut, und das Gute unterläßt! Siehe, fuhr er fort, von jeher hatte der Ewige mich dir zum Schutzgeist zugeordnet, ich beobachtete alle deine Gedanken und Thaten, drang mit meinem Blicke tief dir in die Seele, aber ich ward in dieser nichts, als Begierden nach sinnlichen Vergnügen gewahr. Mit des Gewissens leiser, jedoch rührender, und dir vernehmlichen Stimme rief ich dir zu: suche dich vom Pfade des Verderbens zu entfernen! aber ach dies milde Rufen konnte dich nicht bewegen; denn Eitelkeit hatte gleich einem Strom dein Herz durchflossen, und du wähntest, daß in deinen wollüstigen Stunden dir eine Ewigkeit beschieden sey. Aber siehe, jetzt stehst du am Grabe, und traurend winkt dir der Todesengel zur öden Gruft. Unglückliche, was willst du nun beginnen? Von keinen andern, als von deinen eignen Werken, kannst du hier erndten! O daß

nicht auch mich, mich deinen Führer der Verlust deines Heils schmerzte! o daß nicht Scham über deine hinweggestoßne Glückseligkeit mich betrübte! Er schlug sein Auge zur Erde, seufzte laut, und seine Klagen drangen mir tief in die Seele."

„Ich versuchte zwar jetzt noch thätig zu werden, und nahm alle meine Kräfte zusammen; aber ach, ich vermocht' es nicht! Ich fühlte mich als ein Wesen andrer Art, und mich dünkte, als ob ich nur Gefühl und Bewußtseyn, aber keinen Körper hätte. Die Saatzeit, und mit dieser die Hoffnung zu einer glücklichen Erndte, war mir auf ewig vorüber! — —"

„Ich bebte, und hätte lieber alle Quaalen dulden, als mich so hinab ins öde Reich werkloser Thaten gestoßen sehen wollen, und doch ruhte über mir ein eisernes Geschick, ich vermochte nicht zurück ins Land der Thätigkeit zu kehren. Ich ward trostlos, rang die Hände, zerraufte mein Haar, wollte laut schreyen, aber ich vermocht' es nicht; denn es war als ob ein schwerer Fels auf meine Brust drückte, und jeden Athemzug mir hemmte. Ich erwachte von diesem schweren Traume, und wollte mich dem Schlaf entreißen; aber vergebens; denn Mattigkeit fesselte von neuem mir das Auge, und nun stellte sich mir ein mildes, ein liebliches Traumgesichte dar."

„Hein-

„Henriette, mir war, als ob ich dich neben meinem Lager auf den Knieen liegend fände, und dich in schöner himmlischen Gestalt erblickte. Eine süße harmonische Stimme, welche sanft wie Harfenklang ertönte, floß aus deiner Kehle, und ich vernahm, daß es Gebete für mein Leben waren. Wie ein Weyrauch stiegen Sie zum Himmel auf, und aus dem unermeßlichen Aether kam die Gesundheit im lieblichen Bilde der Frühlingsgöttinn zu mir hernieder. Mit Blumen umkränzt umarmte mich die Holde, und ihr balsamischer Hauch floß entzückend in mein Wesen über. Dann faßtest du, wie mich dünkte, liebend meine Hand, führtest mich auf die lieblichste Bahn des Lebens, und jeder Schritt, den ich mit dir that, war von süßem Frieden, und von innrer Seelenruhe begleitet, so daß ich mich in dem seligsten Zustande befand, der dadurch noch mehr erhöhet ward, daß mein Vater mich immer mit segnendem Lächeln anblickte. Mitten in diesem Wonnegefühl' erwachte ich, und als ich mein Auge aufschlug, fand ich das wirklich, was die Phantasie mir vorgemahlet hatte; denn du liebes Mädchen lagst vor meinem Lager auf den Knieen, deine Thränen flossen, und deine frommen Wünsche stiegen für meine Gesundheit zum Geber des Lebens auf."

Ich schloß Augusten in die Arme und sagte: gute Seele, dein liebevolles Herz führte das letzte Bild deines Traums herbey; denn er selbst der gütige Vater der Menschen hat dir aus göttlicher Milde dein Leben gefristet; bet' ihn an mit Dank, und weihe von nun an der Tugend und einer edeln Thätigkeit dein Leben O Augusta, jetzt hast du nur im Traum empfunden, was der Seelenvorwurf sey; urtheile, welch eine Pein es einst seyn müsse, wenn wachend, wenn bey voller Denkkraft das Gewissen uns mit seiner Anklage quält. O daß ich doch, erwiederte sie, dies Bild, das mich noch immer mit seinen Schrecken verfolgt, aus meiner Seele zu tilgen vermöchte.

Reiße dich, antwortete ich, von diesen quälenden Gedanken loß, und erwäge, daß es die Krankheit, und deine stets lebhafte Phantasie war, welche dir diese Gestalten herbeyführte. In gesunden Tagen, und bey einem leicht fliessenden Blute wirst du wieder ruhig werden, wieder sanft und ungestört schlafen. Laß indeß Augusta diese Phantasie nicht ohne Nutzen für dich seyn, und erwäge, wie elend dann einst unser Zustand seyn müsse, wann sich uns die Todesstunde naht, Thorheit und sinnliche Freuden uns nicht nur verlassen, sondern uns auch mit Ekel und Mißmuth erfüllen, wir uns vergeblich nach edeln

Thaten umschaun, und dann sogar nichts gewahr werden, was wir zu unserm, oder zu Andrer Heil vollbrachten.

Augusta war innigst bewegt, und mit einem Gefühle hoher Entschlossenheit rief sie aus: Henriette, die Freundschaft soll mich zum bessern Ziele leiten! ich sehe, daß sie göttlichen Ursprungs ist, weil sie uns edel zu seyn gebeut! Allein so feyerlich sie mir auch dies alles versprach, so fürchte ich doch, daß ihr Vorsatz nicht ohne Rückfall bleiben wird, doch soll sie auch wieder aufs neue wanken, so wird sie, dies hoff ich von ihrer guten Seele, nicht in ihrem Fehler verharren? — O, wo wäre wohl der Mensch, der nicht zu Zeiten fiele, wo der Edle, der nicht auf seinem Pfad gegleitet hätte.

Jetzt kam der Arzt und unsre Unterredung hatte für diesmal ein Ende. Aus meiner Seele ergoß sich beydes, Dank und Freude, weil mich dünkt, als ob ich Augusten in allem Liebreitz der schönsten Seele erblickte, und o welche Wonne wird das für mich seyn, durch so kurze Ungemächlichkeiten meiner Freundinn ein unendliches Glück bereitet zu haben. Als uns der Arzt verlassen hatte, winkte mir Augusta zu ihr zu kommen; sie schlang ihren Arm um mich und sagte: Liebe, ich bin voll der innigsten Freude, denn ich habe so eben von meinem Arzt

die gewisse Zusage einer völligen Genesung vernommen, o wie glücklich sollen mir nun meine Tage werden! dein Umgang und deine Tugend sollen mir das Leben schön und lieblich machen.

Ich. O daß ich dich ganz glücklich, daß ich dich zum Gegenstand einer allgemeinen Liebe machen könnte! Diese aber müssen wir uns selbst durch innre Seelengüte zu erwerben suchen; wir dürfen nicht hoffen Liebe zu finden, wofern unser Herzen nicht von einer allgemeinen Menschenliebe beseligt wird. Und Liebe, wer bedarf der Freundschaft mehr als wir, wir, die wir mutterlose Wayfen sind! denn ach diejenigen, welche uns unter den Menschen am meisten liebten, liegen in den Gräbern.

Augusta. Ja! — — meine Mutter! ach! — —

Ich. Ich verstehe dich, Liebe. Allein laß uns ihr Andenken dadurch ehren, daß wir den bessern Weg erwählen, welchen sie verfehlte. Auch sie wollte dich zu deinem Glücke leiten; ihre Absicht war gut, nur wurde sie in der Wahl der Mittel irre; denn sie wähnte, daß Glanz und sinnliche Freude nur allein glücklich machen könnten.

Augusta. Noch sah sie ihren Wahn ein, und der Gedanke, mich irre geleitet zu haben, machte ihr das Sterben schwer.

Ich. Und welch eine Seligkeit wird es einst für sie seyn, wenn sie dich ihr einziges Kind, für welches sie noch im letzten Todeskampfe zitterte, auf dem Wege des Heils im vollen Genusse der Seligkeit finden wird.

Augusta war innigst gerührt, und auch mein Herz schmolz in sanfter Wehmuth hin. Aber Himmel wie lang ist dieser Brief gerathen! Verzeihen Sie, gütigster Vater, mir diese Weitschweifigkeit, und glauben Sie, daß ich kein schönres Glück kenne, als mich bey dieser schriftlichen Unterhaltung so ganz zu Ihnen hinzudenken, und Ihnen das alles mitzutheilen, woran mein Herz irgend einen Antheil hat. Erhalten Sie Ihre Gewogenheit, Ihrer

gehorsamsten Tochter

Henriette.

Gustav Hohenstam an Otto Hohenstam.

Bester Bruder!

Du foderst mich in deinem letzten Briefe auf, ein Mittel zu suchen, durch das wir unsern Vater retten können; aber sage mir nur Bruder, wie du so etwas von mir erwarten kannst? Wenn

du mit deinem speculativen Kopfe, und bey deinem tiefen Nachsinnen nichts herauszubringen weißt, so wird solch ein goldner Einfall wahrhaftig mir nicht kommen.

Doch, bey alle dem darfst du nicht glauben, als ob dein Wunsch nicht auch der Meinige wäre, oder als ob ich wohl gar aus Leichtsinn deinen edeln Gedanken keiner Aufmerksamkeit werth fände. Nein, ich muß dir bekennen, daß ich mich in vollem Ernste hinsetzte und so etwas ausfindig machen wollte, das meines Wunsches und meines Herzens würdig seyn möchte. Aber Otto, mein Hin- und Hersinnen war und blieb nichts anders als ein fruchtloses Gedankenspiel, ob gleich mein Herz noch so warm und meine Seele so voller Feuer war, daß es mich dünkte, als ob Funken aus ihr sprühten, nur Schade, daß sie eben so schnell wieder verlöschten, als sie hervorgesprungen waren.

Du weißt ja selbst, daß das Nachdenken nun einmal meine Sache nicht ist, und auch nie werden wird. Hast du aber etwas ausgesonnen, so will ich den Plan ausführen, und sollte es auch mit meinem Blute geschehen müssen. — Wüßt' ich nur, daß mir der König, wenn ich ein Krüppel würde, eine Pension gäbe, durch die ich meinen Vater mit erhalten und sein Leben auf eine leidliche Weise fristen könnte, ich ließ mir,

auf Ehre! noch heute einen Arm oder ein Bein vom Leibe schießen. Freylich mag das wohl nicht wenig schmerzen, aber doch gewiß nicht heftiger als der Gedanke: meinen Vater in so tiefem Elende zu wissen, und ihm doch nicht helfen können.

Wenn ihm nur der Himmel das Leben so lange fristen wollte, bis ich Hauptmann oder vielleicht sonst ein reicher Mensch geworden wäre, als z. B. wenn ich mir eine Beute machen und dadurch meines Vaters Elend mindern könnte — — Wie, Beute machen? Pfuy, das war ein häßlicher Gedanke! Was einem Andern Schmerzen macht, soll mir nie Freude bringen; denn es macht dem Herzen keine Ehre!

Du verlangst zu wissen, wie es mir in meinem neuen Stande gefällt? Je nun, wie es kömmt, bisweilen gut, bisweilen schlimm. Weißt du aber, wie ich es mache, daß ich mich bey diesem Wechsel so im Gleichgewicht erhalte? Sieh, in der schlimmen Zeit stärkt mich die Hoffnung, daß das Uebel doch nicht lange dauren kann, in die glücklichen Stunden aber such' ich mich nicht allzustark zu verlieben, damit, wenn sie mich verlassen, ich mich nicht gar zu sehr über ihre Treulosigkeit betrübe. Durch diese Vorstellung mach' ich mich zu einer gewissen Gleichmüthigkeit geschickt. Und wenn ich dies nicht thäte, so

würde mich —— nun, was soll ichs läugnen, mein Temperament bald zum ausgelassnen Thoren, bald zum Misanthropen machen.

Uebrigens genieße ich die Freuden, so wie sie mir die Welt, versteht sich als redliche Freundinn, darbeut; denn nicht wahr Otto, es ist Verläumdung gegen des lieben Gottes Erde, wenn man ihre Freuden als Verführer anzuklagen sich erkühnt. Nein ich will ihre Gaben froh genießen, im Genusse mich aber dessen freun, welcher sie mir schuf, und nur den Gift vermeiden, welchen mir das Laster und die Thorheit anzubieten wagt. Freylich sind dies oft nur fromme Entschlüsse; denn es gab ja wohl stärkre Helden als ich bin, denen, ehe sie sichs versahen, diese oder jene Leidenschaft einen häßlichen Streich spielte, und sie so unsanft vom Throne der Selbstheit stürzte, daß sie selbst nicht wußten, wie sie sich wieder empor helfen sollten. Indeß thut man was man kann, und wenn uns die Thorheit auch ein wenig neckt, so ist es für solch einen Held, wie ich es bin, ehrenvoll genug, wenn er sich nicht von ihrem Garn umschlingen läßt.

Lebe wohl, guter Otto, und denke bisweilen an deinen Bruder

Gustav.

Der Oberste Felsenstein an Thereſe ſeine Tochter.

Gutes Reschen!

Nun wie ſteht's um dich und um das liebe Hausweſen, ſeitdem ich von dir weg und in die weite Welt gegangen bin? Hat deine Tante dich auch hübſch zur Arbeit und zur Wirthſchaft angehalten? und habt ihr mir auch von dem euch angewieſnem Gelde etwas aufgeſpart? Wie, Reschen, du willſt nicht mit der Sprache heraus, und kömmt es mir doch bald vor, als ob deine Tante meine Frage gar verdröſſe. Ja, ja ich weiß ſchon, daß ſie lieber mit vollen Händen giebt, als etwas zurückzulegen denkt. Aber höre, meine Tochter, mache du es nicht ſo; denn es iſt doch ein ganz andres Ding etwas zu haben, als ſich vom Mangel müſſen quälen laſſen. Und doch kömmt es gemeiniglich auf uns ſelbſt an, welches von beiden wir wollen. Ich will dir aber mit wenigen Worten ſagen, wodurch man arm oder reich werden kann: der Grund zur Armuth iſt gewöhnlich der, wenn man bey ſeinen Ausgaben den Groſchen nicht achtet. Das große Fundament zum Reichwerden hingegen iſt, wenn man die Pfennige wohl zu rathe hält; denn wenn

man diese nicht wegwirft, so wird es noch weniger mit den Groschen geschehen, und mit den Thalern wird es vollends gar keine Noth haben. Reschen, denke daher immer, daß aus Pfennigen Groschen, und aus Groschen Thaler werden können, und daß sich aus den Hunderten mit der Zeit Tausende machen lassen. Spare daher so viel du nur kannst; denn hat man in unsern Tagen kein Geld, so gilt alles andre nichts, und man ist bey allen Vorzügen oft mehr verachtet als der Schurke, welcher sich durch sein Geld ein Ansehen zu erwerben weiß.

Deine Tante mache dir in allen Fällen, nur aber bey der Freygebigkeit durchaus nicht, zum Muster. Das gute Weib hatte von Kindheit an die Schwäche, daß ihr nichts schmeckte, wenn sie es nicht mit mir, oder einem den es hungerte, theilen konnte, sie ward auch deswegen oft von unsern Eltern oder andern Leuten gerühmt; allein ich sah es schon in meinem Knabenalter ein, daß bey solchem Verstreuen nichts herauskommen konnte, und nun höre nur, was sich einstmal zur Bestätigung meines Grundsatzes begab:

Unsre Eltern, welches arme Leute waren, wurden einmal bey einer Familie zu Gaste gebeten. Als sie fortgingen, gaben sie mir und meiner Schwester so viel zu unserm Mittags-

mahle, als sie meinten, das wir nöthig hätten, alles andre aber ward vor uns verschlossen. Was geschah! Sobald wir allein waren, schritten wir zur Theilung; als Schwester Pauline ihre Portion hatte, aß sie nicht nur allein, sondern ließ mit essen, wer nur mit ihr zu essen Lust hatte. Der Mittag kam und mit diesem auch der Appetit; aber sie hatte nichts mehr. Und was begab sich nun? ehe wir's uns versahen, trat ein Freund zu uns ins Zimmer, welcher gleich beym Eintritt rief: Bruder, gieb mir was zu essen! — Wer war froher als ich, daß ich meine kleine Mahlzeit bis zum hohen Mittag aufgehoben hatte; denn nun konnt' ich mich mit meinem Freunde an den Tisch setzen, und mit dem hungrigen Wandrer, was ich hatte, theilen. Dieser ward durch die Mahlzeit wie ein Kranker durch eine heilsame Arzeney gestärkt; freylich hätt' er gern noch mehr gegessen, wenn ich ihm nur noch mehr hätte geben können.

Die arme Pauline schämte sich ihres Mangels und ärgerte sich über ihre Freygebigkeit so, daß sie sich auf einen Winkel setzte und im Geheim beschloß, künftig nicht eher wieder etwas wegzugeben, als bis der käme, dem sie um seines Mangels willen ihre Wohlthat als eine Schuld abtragen könne. Aber liebes Reschen, beschließen und thun sind Dinge, welche oft eben so weit

von einander liegen, als der Süd- vom Nordpole. Als der Freund wieder fort war, dachte Pauline nicht mehr an den gehabten Verdruß, den ihr ihre Freygebigkeit zugezogen hatte, sondern sie handelte so unklug, wo nicht noch unkluger als zuvor

Ein Glück für sie, daß sie einen reichen Mann bekam, bey dem sie, was nicht oft zusammentrifft, Verstand, Reichthum und ein gutes Herz fand; er nahm sich ihrer redlich an, behandelte sie im guten Verstande wie ein Kind, kurirte ihre Freygebigkeit, an welcher ihr Verstand kränkelte, von Grunde aus, und Pauline ward, so lang' er lebte, ein gar braves Weib; allein sobald er starb, fiel sie wieder in ihre vorige Schwachheit zurück, von welcher sie durch alle mein Zureden nicht geheilet werden konnte.

Glaube mir, Therese, das viele und unkluge Verstreuen thut auf Ehre nicht gut, und mich dünkt, es ist dem Sonnenregen gleich, welcher mehr verdirbt als nützt; denn ob bey diesem der Himmel gleich noch so freundlich aussieht, so wird man doch gar bald gewahr, daß durch dies Ergießen die Brut von so mancherley Geschmeiß, welches uns die schönsten Früchte abnagt, begünstigt wird. Und so ist es ebenfalls mit den übel angewandten Wohlthaten; oft machen diese aus braven Arbeitern Müßiggänger und Bettler,

welche dem Staate die verderblichsten Geschöpfe werden.

Mit mir geht alles recht gut, auch das verdammte Podagra ist nicht mit mir zu Felde gezogen. Trüg' ich gleich einen Schuß oder Hieb davon, so glaub' ich kaum, daß mir eine Blessur so viel Schmerzen machen würde. Und müßt' ich sterben, je nun, so wäre mir auch das einerley; denn Reschen, ist es nicht dasselbe, ob Freund Hain, welcher schon lange mit leisem Schritte neben mir herschleicht, mich vom Bette oder vom Felde mit sich davon nimmt, und in die große Heimath führt, in welcher uns ein guter Vater als seinen Kindern ein bessres Leben geben will.

Viel Neues weiß ich dir eben nicht zu schreiben; daß wir vor einigen Tagen ein Treffen gehabt und den Feind zurückgeschlagen haben, wirst du wohl schon längst aus den Zeitungen wissen. Das aber muß ich dir doch melden, daß ich zu meinem Regimente einen allerliebsten jungen Menschen bekommen habe. Er und sein Bruder, welcher bey einem andern Regimente steht, sind Leute an welchen man seine Herzensfreude sieht. Sie sind Söhne von dem alten Hohenstam; Otto heißt der, welcher zu meiner Compagnie gekommen ist, er sieht wie der leibhafte Liebesgott aus, nur daß er nicht so ein

Schalk wie jener; nicht flatterhaft, sondern gesetzt und klug ist, und sein Muth ist so groß, als ob Bellona ihn auf ihrem Schooß erzogen hätte. Sein Bruder Gustav ist lustig, fliegt wie ein Schmetterling unter den Blumen, jedoch auch so fleißig wie eine Biene herum, welche jedesmal etwas Nützliches mit sich hinweg nimmt. Ja Reschen, hätt' ich ein Weib, ich bäte den Himmel, daß er mir zwey solche Söhne gäbe.

Nur Schade, daß diese jungen Leute blutarm sind und von ihrem Vater auch nicht den geringsten Zuschuß haben, ja wohl gar ihren armseligen Bissen mit ihm theilen. Gestern sprach ich mit dem Adjutanten Willwitz über mancherley militärische Dinge, endlich kam auch die Rede auf meinen Hohenstam, und er berichtete mir: daß dieser junge Mann aus Liebe zu seinem Vater in der größten Dürftigkeit, ja armseliger, als der gemeine Soldat lebe, jedoch sucht' er seine Armuth aus Furcht, vielleicht deshalben von dem unvernünftigen Haufen herabgewürdiget zu werden, auf das sorgfältigste zu verbergen.

Ich wollte das nicht glauben; allein da alles zu Tische saß, und Hohenstam sich ganz allein und unbemerkt zu seyn dünkte, schlich ich mich mit Willwitz in sein Zelt, wir traten rasch und in eben dem Augenblicke ein, als der Arme sein Bißchen trocknes Brodt in den Mund nahm. Der

gute Jüngling erschrak, und sein schönes Gesicht ward wie mit Blute übergossen. Ich sah im ganzen Zelte umher und suchte eine Spur von einem bessern Gerichte; aber ich ward auch nicht einmal ein leeres Tischgeschirr, und durchaus nichts weiter als ein Glas mit reinem Wasser gewahr. Mir ward dabey recht weich ums Herz, und ich glaube, daß mir, so wenig es sich auch für einen Soldaten schicken mag, die Thränen in die Augen traten. Hohenstam, sagte ich zu ihm, kommen Sie mit mir zu Tische, und um ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen, setzte ich hinzu: ich weiß es lange, daß es beym Soldatenstande mitunter schmale Mahlzeiten giebt.

Er stand auf, folgte mir bescheiden nach und aß dann mit solch einer sittsamen Mäßigkeit, als ob gute Speisen seine tägliche Kost wären. Genug, er ist so ein allerliebster Mensch, daß ich mich herzlich freue, ihn unter meiner Compagnie zu haben. Bey unserm letzten Treffen hat er so brav gethan, als ob er unter Blitz und Krachen des Kriegesfeuers aufgewachsen wäre. Nun, was ich an ihm thun kann, das soll geschehen; und sollte ich dadurch das Meinige um etwas schmälern müssen; je nun, so habe ich ja dafür die Freude, einem braven jungen Manne wohlgethan zu haben.

Lebe wohl gute Therese. Andre Tugenden als eine gute Haushältigkeit brauch' ich dir nicht zu empfehlen; denn den Punkt der allzugroßen Freygebigkeit ausgenommen, glaub' ich, daß es in der ganzen weiblichen Welt keine bessern Geschöpfe als dich und deine Tante giebt, wie viel mehr würde daher bey mehrerer Sparsamkeit mit dir zufrieden seyn

Dein

redlicher Vater

Felsenstein.

Professor Hermann an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Wer ein Herz hat, welches in der Freundschaft und Liebe sein schönstes Glück findet, der kann wohl nichts wünschenswürdigeres denken, als sich von einem Otto Hohenstam geliebt zu sehen. Warum dachten Sie aber in Ihrem Briefe so ängstlich an Ihre Jugend? — was ist an der Verschiedenheit des Alters bey Seelen gelegen, welche der Himmel für einander schuf? Kann nicht eben sowohl der Jüngling wie der Greis zur Weisheit, Kenntnissen und schönen Thaten gereift seyn,

seyn, wie der Mann? und wie oft, daß das graue Haar eine leere Scheitel deckt. Der einzige Vorzug, den das Alter vor der Jugend hat, ist die Erfahrung, und mit dieser vergönnen Sie mir, Theuerster, Ihnen so viel als möglich nützlich zu werden.

Der wichtigste Fall in welchem Sie meinen Rath bedürfen, ist die Geschichte Ihres eignen Herzens, dessen allzuwarmes Gefühl Sie zu einem Ihnen noch gänzlich unbekannten Gegenstande hingezogen hat. Der Zufall führte ein liebenswürdiges Mädchen in eben dem Zeitpunkte herbey, da Ihre Phantasie auf das stärkste erhitzet war; des Mädchens Schönheit, ihre kämpfende Tugend, dann die Rettung, die Sie ihr gewährten, der wiederholte Anblick dieser Schönen in einem Zustande, wo sie ihrer Mutter das heiligste Gelübde der Tugend ablegte, würde vielleicht den kalten Philosophen und den stoischen Weisen nicht ungerührt gelassen haben; wie vielmehr mußte dies alles auf Ihr weiches, ganz zur Liebe geschaffnes Herz wirken!

Vergönnen Sie mir aber auch Ihnen, liebster Freund, zu sagen, daß als Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Fremde richteten, Sie sich selbst dabey zu beobachten vergaßen, und nicht bemerkten, wie hoch Ihre Phantasie gespannt, und wie ihre heiße Glut des Jünglings Brust

durchflammte. In diesen Verhältnissen, ja ich darf sagen in solch einer Fieberhitze kalter Beobachter zu seyn, Freund wie war dies möglich?

Gesetzt aber auch, Sie hätten alles mit ruhigem Auge gesehen, hätten alles so schön, als Ihnen jetzt vielleicht manches nur zu seyn dünket, an Ihrer Fremden gefunden, so sagen Sie mir: erlauben Ihnen wohl Ihre Verhältnisse, die Hoffnung zu unterhalten, daß je Ihre Neigung beglückt werden könne. Eine Liebe aber ohne Hoffnung zu nähren, das Herz von ihr ängstigen, und den Kopf sich schwindelnd machen zu lassen, muß uns durchaus elend machen; sind wir aber erst dahin gerathen, o dann ruft die Weisheit nur vergeblich uns zu unsrer Pflicht zurück, dann sind die süßen Eindrücke welche Beredtsamkeit, Wissenschaften und Künste uns gewähren, nur Flammen, welche das warme Herz noch mehr entzünden, und die es in, ach oft nur allzubittere Wehmuth schmelzen, welches dann nicht leicht zu heilen ist.

Otto, edler Jüngling, in welchem ich oft das Muster männlicher Tugend, ein sanftes Herz und eine schöne Seele fand, die mit Widerwärtigkeiten rang, und doch des Sieges bestand. Diese schönen Eigenschaften, das edle Bestreben nach wahrer daurender Ehre, ja diese Liebenswürdigkeiten waren es, welche mich an Sie zogen,

und Sie mir mehr als jeden Andern theuer, und zum Vertrauten meines Herzens machten. Was wird, dacht' ich oft im Stillen, aus Hohenstam, welcher es schon als Jüngling so weit brachte, als Mann einst werden, und wie entzückend war mir der Gedanke! Und dieser hohen Meinung, welche nicht nur ich, sondern jeder, der Sie kannte, von Ihnen hatte, wollten Sie nicht entsprechen? Wollten Sie wohl jetzt, da Pflicht und Vaterland ins Feld Sie rufen, sich der Weichlichkeit ergeben? — Ihr Herz, welches sonst Ehr' und Patriotismus entflammten, sollte an wollüstigen Gedanken unbesonnener Liebe sich jetzt weiden? und die Pflicht Ihres Berufs sollte deswegen nur halb, und gleichsam wie von einem gedungnen Arbeiter, das heißt: nicht weil er will, sondern weil er muß, erfüllt werden.

Otto zerbrechen Sie die Ketten, in welche Sie durch eine weibliche Erscheinung gelegt wurden, und die Ihnen nie etwas mehr als ein bloßes Traumbild seyn und werden kann. Sehen Sie auf Ihre großen Ahnen, besonders auf Ihren ehrwürdigen Vater zurück, und erwägen Sie, wie viel Sie zu leisten haben, ehe Sie von diesen auch nur den Geringsten zu erreichen vermögen! Verwahren Sie in Ihren jetzigen Verhältnissen Ihr Herz vor jeder Liebe, damit auf

der Bahn der Ehre Sie deren Taumelkelch nicht unglücklich macht.

Wie wär' es möglich, daß sie nach Ihren Grundsätzen einer romanhaften Liebe sich jetzt ergeben könnten? jetzt da das Vaterland Sie ruft, und nicht nur Ihren Arm, sondern auch alle Anstrengung des Geistes von Ihnen als ein Opfer heischt Glauben Sie nicht Freund, daß auf die Erfüllung Ihrer individuellen Pflicht, da Sie jetzt auf keinem hohen Posten stehen, nicht allzuviel ankomme. Es ist wahr, Sie führen kein Commando; aber die Erfahrung muß Ihnen schon oft gesagt haben, daß eine Armee nur dann erst glücklich seyn könne, wenn ein Jeder, vom Befehlshaber bis auf den gemeinsten Soldaten, redlich und brav zu handeln sich bestrebt.

Denken Sie zurück, welch einen Reiz sonst das allegorische Bild des Herkules für Sie hatte! wie Sie sich so oft an dem Gedanken weideten, daß dieser Halbgott, statt den süßen Blumenpfad zu gehen, der Tugend rauhe Bahn erkohr und ihre steilen Gebürge zu erklimmen wagte! Immer fühlten Sie sich dann vom Feuer der Nacheiferung durchglüht, und ich glaube, daß es noch nicht ganz in Ihrer Brust erloschen ist; aber Otto, glauben Sie mir, Sie können durchaus für Ihren Beruf nur halb leben, sobald das Herz sich zu einem fremden Gegenstande neigt. Wehe

dem Geschäffte, auf welches man höchstens nur seine mechanischen Kräfte verwendet, und seine Pflicht nicht mit ganzer Seele zu erfüllen strebt.

Vergessen Sie auch nicht, daß oft Phantasie und Schwärmerey uns blenden, Sie wähnen in Ihrer Fremden eine Engelseele gesehen zu haben, und vergassen darüber zu bedenken, daß es im menschlichen Leben eben sowohl periodische Tugenden als periodische Laster giebt; welch ein Fehler, wenn man um einer einzigen glänzenden Tugend willen einen Menschen vergöttern und einen andern vielleicht um eines einzigen Lasters willen bis zu den verworfensten Geschöpfen herabzuwürdigen sucht. Oft kömmt es bey der Ausübung unsrer Tugenden und Fehler auf Zeit, Veranlassung und Umstände an; und die Erfahrung hat uns schon oft belehrt, daß Menschen, welche sich böse Thaten zu Schulden kommen ließen, doch auch oft wieder wahrer heroischer Tugenden fähig waren; denn heftige Leidenschaften erzeugen auch große Thaten, und oft finden wir bestätigt, was Young sagt: „Große Bosheit ist „ein Werk großer Kräfte; ein mittelmäßiger „Geist führt uns selten weit von der rechten „Bahn ab.“

Freund, es gehört viel Beobachtungsgeist, und nicht wenig Zeit dazu, das Innere des Herzens mit seinen Tiefen auszuspähen, und über den

Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen. Und Sie, Sie von Leidenschaften irre geführter Jüngling, wollen ein Mädchen um einer einzigen guten Handlung willen zur Vollkommenheit eines Engels erheben? Ich will nicht ungerecht gegen Ihre Fremde seyn, noch weniger ihre Tugend zu einer bloßen Scheintugend herabzuwürdigen suchen; allein lassen Sie auch nicht die Verhältnisse, unter welchen sie sich Ihnen darstellte, aus den Augen. Half ihr nicht vielleicht die Abneigung gegen den Baron die Unschuld und die Reinheit ihrer Sitten, welche dem weiblichen Geschlecht so schön kleiden, sie so liebenswürdig darzustellen. Erwägen Sie selbst, ob in diesem Zustande, wo ihre Mutter sie gleichsam auf dem Wege des Todes umarmte, und in dieser feyerlichen Stunde die heiligsten Gelübde von ihr begehrte, ein Mädchen von gemeiner Seele nicht vielleicht eben so gehandelt haben würde.

Lassen Sie, guter Jüngling, sich nicht von Ihrer Leidenschaft täuschen, sondern seyn Sie gegen die Tugend gerecht. Fragen Sie Ihr Herz; ob es jene schöne Handlung eben so tief empfunden haben würde, wenn nicht der äußre Reiz der Fremden sie sogleich an sich gezogen und Sie partheyisch gegen sie gemacht hätte. Betrachten Sie Ihre Neigung von welcher Seite Sie wollen, so wird Ihnen die Vernunft sagen: daß

Sie für jetzt wenig Ursache haben, ihr mit ganzer Seele nachzuhängen.

Glauben Sie aber ja nicht, daß ich aus bloßer Strenge oder Kälte Sie zu tadeln suche; nein, liebster Otto, nie liebte ich Sie mehr als jetzt, jetzt da ich Sie zu retten suche Mein Herz ist von Liebe gegen Sie bewegt, und meine Arme sind nach Ihnen ausgestreckt. Kommen Sie in diese, ehe noch ein wildes Feuer seine Flammenflügel um Sie schlägt. Fassen Sie Ihren Muth zusammen, reißen Sie sich von sich selbst los; sollten Ihre Gefühle sich dawider sträuben, so denken Sie, daß bey jedem Kampfe bey jeder Mühe unser Herz hoch aufschlägt, daß aber auch jede Thräne und jeder Tropfen Schweiß, welchen wir um der Tugend willen vergießen, ein Same ist, der uns, wäre es auch erst spät, die herrlichsten Früchte trägt. Sollte unser Streben nach dem Besitze eines moralischen Gutes keine Gewißheit dieses zu erlangen in sich fassen? Sollten unsre heißen Wünsche, unser Schmachten nach Vollbringung edler Thaten, gleich einem ausgetrockneten Bache versiegen? unsre Thränen auf einen unfruchtbaren Boden fallen, aus welchem uns nie eine Erndte hervorwachsen sollte? Nein, die Hand unsers Gottes umfaßt alles, sie sammelt unsre Thränen und mißt den Schmerz, welcher unsre Seele ängstigt,

und endlich kömmt ein Tag an dem sie uns mit Heil und Segen krönt.

Kommen Sie, mein Otto, und richten Ihr Auge auf den ehrwürdigen Greis, von welchem Sie abstammen, sehen Sie, wie der Edelste mit Widerwärdigkeiten rang, und doch des Siegs bestand, wie nur das Einzige noch sein hinsinkendes Leben dann erquickt, wenn er der edeln Thaten seiner Kinder sich erfreun kann. Sohn von Hohenstam, werden Sie Ihrer Abkunft würdig! o denken Sie, daß vielleicht jetzt, da Sie im Taumel der Liebe, in süßen Gedanken an wollüstigen Scenen sich weiden, dieser edle Vater noch an der einzigen Hoffnung sich erquickt, daß ihm Söhne erwuchsen, welche die Freude seines Alters werden würden. Vielleicht daß er jetzt sein Herz im Hochgefühl zu Gott erhebt, und mit heißem Wunsche zu ihm betet: daß er Sie auf dem Pfad der Tugend und der Ehre, sey die Bahn auch noch so rauh, zum hohen Ziele leiten möchte.

Und nun kommen Sie in meine Arme, an das Herz, welches nicht nur für Sie so warm in Liebe schlägt, sondern welches auch jedes Ihrer Geheimnisse, und das Bekenntniß Ihrer Fehler auf das heiligste in sich verschließen will, jede That aber, deren Sie sich zu schämen haben aus Ihrem Leben mit seinen Thränen wegzulö-

schen wünscht. Und Theuerster, vergessen Sie nie, daß Sie in mir den Freund haben, der Sie bey jeder Tugend mit neuer Lieb' umarmt, und der Ihnen lebenslang seyn wird.

Ihr

ganz eigner

August Hermann.

David Schmid an Andreas Schmid.

Liebster Bruder!

Daß du noch immer der alte brave deutsche Andres bist, welcher gerade so spricht wie er's meynt, und der sich bey seinem vollen Gläschen glücklicher als alle Menschen zu seyn dünkt, dies beweist mir dein lieber Brief. Ich glaub' es dir gern, daß du mich um meine Feldwebelstelle nicht beneidest, du hast es auch nicht Ursache; denn mein Posten würde wenig für dich taugen, weil du dich in die hunderterley Dinge nicht würdest schicken können, und man alle Kunst und List aufbieten muß, wenn man etwas zum Besten für sich haben will.

Dazu aber ist der Krieg gar sehr behülflich, nur muß man seine Sache schlau anzufangen

wissen, und niemanden in die Karte sehen lassen, dazu gehört nun freylich ein nüchterner, und nicht wie bey Bruder Andreas benebelter Verstand. Dafür aber halten auch alle meine Officiere mich in Ehren, und lassen sichs nicht nehmen, daß ich unter allen Feldwebeln, die es je auf der Erde gab, der beste bin. Sie haben auch ganz recht; denn ohne mich zu loben, kann ich dir sagen, daß ichs fast allen recht zu machen weiß. So z. B. gefällt ihnen bald mein gewandtes Wesen, bald meine Dienstfertigkeit bey allem wozu sie mich nur haben wollen. Doch am meisten gefallen ihnen meine Dukaten, und wenn dieser oder jener sie bedarf, so ruft er mich in seinen Nöthen, gleich einen Heiligen an.

Hat man aber nur erst diejenigen, welche unsereinem zu befehlen haben, zu seinen Schuldnern gemacht, oder ihre Geheimnisse, versteht sich solche, bey welchen die Ehre nicht viel zum Besten hat, in Verwahrung bekommen, dann Andres, hat man gewonnene Sache, die gestrengen Herrn werden unsre Sclaven und wir ihre Herren.

Da aber dein Verstand sich nicht weit über dein Glas hinaus verläuft, so laß Andres dir von mir deinem Bruder rathen: Sieh auf alles was dein junges Herrchen vornimmt, genau Acht, und wenn es möglich ist, so sieh, daß du

bisweilen einige von seinen Briefen auffängst, sie liesest, dir das Beste merkst, oder wenn es seyn kann, sie lieber selbst behältst. Zugleich gieb dir auch Mühe etwas von dem, was er mit seinen Freunden im Vertrauen spricht, zu erhorchen.

Laß dir aber ja nicht zu früh von deinem gesammelten Vorrath etwas entschlüpfen, sonst ist es mit einemmal um dich gethan, du wirst davon gejagt, und kein Mensch giebt sich wieder mit dir ab. Wenn du dich aber stellst als ob du von allem nichts wüßtest, und es kömmt dann eine Zeit wo du etwas versehen, oder einen dummen Streich begangen hast, um den er dich fortschicken wollte, dann Andres, dann rücke mit deiner geheimen Wissenschaft, wie mit einem groben Geschütze hervor, und du sollst eine Herzensluft haben zu sehen, wie das arme Junkerchen sich vor seinem Andres krümmen, und ihn bitten wird, daß er ja nicht böse mit ihm seyn, und in seinem Dienste bleiben soll. Wenn du dich dann erbitten läßt, dann Andres kannst du ihn zwingen, einen Contrakt mit dir zu schließen, wie er dir nur gefällt, und die Saiten so hoch spannen, als nur immer möglich ist. Gefiele es dir aber selbst von ihm zu gehen, so bleibt es auch dann noch in deiner Gewalt, und du kannst ihn nach Beschaffenheit seiner Umstände, noch

immer in Contribution setzen, so oft es dir beliebt.

Nun Andres, ich denke du wirst so klug seyn, und selbst einsehen, wie gut der Rath ist, welchen dir hierdurch giebt dein wohlmeinender

Bruder
David Schmid.

Therese Felsenstein an den Obersten Felsenstein.

Verehrungswürdigster Vater!

Dank sey es Gott welcher Sie bey den Beschwerlichkeiten des Krieges mit Gesundheit gestärkt, und unter so mannigfaltigen Gefahren Ihr theures Leben erhalten hat! O was war das für eine beseligende Stunde, als ich Ihren mir über alles theuren Brief erhielt, meine ganze Seele fühlte, daß es ein Vater sey, welcher mich durch ihn beglückte, und von einem Kummer mich befreyte, der bisher unaussprechlich schwer mir auf dem Herzen lag.

O was hab' ich seit dem letzten blutigen Treffen zu welchem auch Ihr Regiment beordert war, gelitten! wie oft hab' ich mich nach einer

bestimmten Nachricht von Ihnen gesehnt, und doch konnt' ich nie mehr, als schwankende Gerüchte erfahren, die gewöhnlich mit einem bedenklichen: Wer weiß? Vielleicht? oder mit einem bedeutenden Achselzucken begleitet wurden. Ach wie hat mich unter dieser furchtbaren Erwartung der Gram so tief gebeugt! Alle Ruhe war von mir geschieden! meine Nächte waren rastlos, ich träumte bey offnen Augen, und wenn ich ja zu schlummern begann, sah ich Sie oft blutig und todt, ja es kam zuletzt so weit, daß ich das Werk meiner Phantasie für Ahndung hielt, und mir vorstellte, daß die Wirklichkeit erfolgen müsse.

Und nun urtheilen Sie mein Vater, welch eine unaussprechliche Freude mir unter diesen Verhältnissen Ihr lieber Brief gewährte! Gleich dem Regen, welcher eine hinwelkende Pflanze stärkt, erquickte er mein Herz, und alles was ich jetzt noch fühle ist eine Freude — — unmöglich für mich diese zu beschreiben! — aber sie hebt mich im hohen Dankgefühl zu dem empor, der Sie in Gefahren schützte.

Was unsre häuslichen Verhältnisse betrifft, so muß ich Ihnen melden, daß unter der Leitung meiner vortrefflichen Tante alles seinen Gang so geht, wie Sie, mein theuerster Vater, es angeordnet haben. Allein von dem, was Sie uns

zur Ausgabe bestimmt haben, etwas zu ersparen, ist auch bey der größten Einschränkung unmöglich, ob ich Ihnen gleich versichern kann, daß wir nicht nur allen Aufwand sorgfältig vermeiden, sondern daß auch meine Tante noch einen Theil ihres eignen Einkommens in unsre kleine Haushaltung verwendet, und damit das, was wir zu unserm Tisch bedürfen, oder ich zu meiner Kleidung nöthig habe, aus ihren Mitteln zu bestreiten sucht.

Mein Vater, was haben Sie mir in Ihrer edeln Schwester für einen Engel zur Führerinn gegeben! sie ist ganz Seelengüte, und diese Güte wird von solch einem himmlischen Verstand geleitet, das jede ihrer Thaten, gewiß noch in später Zukunft, ihr eine süße Zurückerinnerung geben wird. Vor Kurzem ward das Ende eines Tages von ihr mit solch einer menschenfreundlichen Handlung beschlossen!

Es war ein heißer Tag, wir sehnten uns vergeblich nach einem erfrischenden Lüftchen. Als endlich die Abendkühle begann, begaben wir uns ins Freye, setzten uns unter die große Linde, ließen unsre kleine Mahlzeit dahin bringen, und genossen diese in der schönsten Feyer der Natur. Es war eine paradisische Scene: der milde West wehete mir lieblichem Fittig aus dem nahen Gebüsche kühlende Lüfte, mit Balsamgerüchen

durchflossen, auf uns herüber. Hoch in den Lüften kaum dem Auge erreichbar, sangen die Lerchen in wirbelnden Tönen ihre Frühlingsgesänge, zu welchen die Wasserbewohner ihre rauhen Accente der Freude beymischten. Vom Klee gesättigt, und von eignem Fette belastet, zogen langsam schwere Rinder bey uns vorüber, um welche der geschäftige Hund des Hirten, mit so lautem Gebelle sprang, als wollt' er sie belehren, daß nicht Grösse, sondern Klugheit die Menge regiere.

Als wir uns an dieser Abendscene weideten, kam ein Greis mit wankenden Schritten, und mit des Alters Bürde beladen, langsam von der Straße auf uns zugegangen. Ehrwürdig war sein Gesicht, silbern sein Haar, Reinlichkeit der Schmuck, welcher ihm beym Zeichen seiner Armuth ein Ansehn gab, bey dem man gern verweilte. Aus seiner braunen Hand aß er ein Stückchen schwarzes Brodt dessen Strenge keine Zukost minderte. Als er zu uns kam entblößte er sein silbergraues Haar, und sagte mit dem milden Lächeln, mit dem ein gutes Herz so freundlich sich zum Menschen neigt: Segne Gott Ihr Mahl! und so schlich er sich mit matten Schritten fort. Meine Tante stand auf und rief dem Alten zu: Guter Greis, wo wollt Ihr noch so spät, und noch am Abend hin?

Der Greis. Noch will ich in die Königsstadt, wenn mich die Füße so weit tragen wollen.

Tante. Aber Ihr seyd schon ermüdet, wollt Ihr Euch nicht ein wenig hier auf unsrer Rasenbank erholen.

Greis. O gnädige Frau, wenn ich das dürfte! Ach ich bin sehr ermüdet, und der Linde Schatten wird mich wohl erquicken.

Der Greis senkte seine zitternden Glieder auf den blumigten Rasen neben uns nieder. Meine Tante fragte mich leise: ob ich wohl das junge Huhn, welches uns so eben aufgetragen worden war, entbehren, und meinen Antheil, so wie sie den ihrigen dem Greis geben wollte. Ich küßte der Edeln die Hand, und gab ihr zu erkennen, daß es mir Freude sey, ihrer Milde beyzustimmen. Sie stand sogleich auf und gab das Huhn nebst einem erfrischenden Gemüse dem Greis, und bat ihn sich mit diesem zu erquicken.

Der Alte sah sie mit Blicken einer Seele an welche jede Milde segnete, jedoch leuchtete zugleich eine Bescheidenheit und Gnügsamkeit hervor, welche sich das zu genießen weigert, was ein Andrer sich entzieht. Wie, gnädige Frau, hub er an, Sie wollen entbehren, damit ich genießen soll. Aber nein, dies kann ich nicht, ich

bin

bin an trocknes Brodt, Sie aber an ein bessres Mahl gewöhnt, und schon hat Ihre Güte, aus der Sie es mir geben wollen, mich erquickt.

Tante. Lieber Greis, es macht mir Freude, wenn Ihr mit diesem kleinen Mahl gestärket werdet, wir haben schon an andern Speisen uns gesättigt.

Greis. Nun denn wenn es seyn soll! aber nicht das ganze Huhn Nein gnädige Frau, die Dürftigkeit braucht nur wenig, und auch durch eine Wenigkeit fühlt sich des Armen Herz erfreut.

Tante. Nehmt es ganz, guter Greis, denn Ihr habt noch einen weiten Weg zu gehn.

Jetzt nahm der Arme das Huhn, und zwar mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Dank und Freude. Sein Blick stieg auf gen Himmel, dann rief er! Gott, erquick' auch du die mit Freude, welche mir so wohl gethan haben! Er schwieg, seine Hand sank langsam vom Stabe herab; stumm lehnte er sich an den Baum, und sah vor sich mit einer Bewegung hin, als ob der Ausdruck ihm gebräche. Auch wir Beyde verloren uns in solch ein tiefes Gefühl, in welchem das Herz zur süßen Wehmuth schmilzt. Nach dieser schönen Pause nahm die Tante das Wort und fragte: Warum seyd Ihr denn durch diese kleine Gabe nur allzustark bewegt.

Greis. Warum sollt' ich nicht! gnädige Frau, ich bin ein Greis geworden; aber durch mein langes Leben hat noch nie ein Mensch mit soviel Güte mich erfreut. O wenn doch Reiche und Vornehme wüßten, wie sie durch ihre Freundlichkeit des Armen Herz erfreun könnten, ich traue ihnen zu, daß so mancher gütig genug wäre den Leidenden solch eine Wohlthat zu gewähren.

Tante. Ihr setzt einen zu hohen Werth auf diese kleine Gabe.

Greis. Nennen Sie das nicht klein, was mich nicht nur heut' und morgen, sondern auch durch den beschwerlichsten Theil meines Lebens noch erfreuen wird, so oft ich an diese Güte denke! Ach, und wie hat sie mich auf meinem schweren Gang erquickt! denn wissen Sie, daß ich so eben auf dem Wege bin, mein sterbendes Kind, ach vielleicht zum letzten Mal zu sehen.

Tante. Wie, Euer sterbendes Kind?

Greis. Ja, meine Tochter! Sie ist das Weib eines braven Soldaten welcher jetzt im Felde steht. Sie hat eine schwere Niederkunft gehabt und liegt ohne Wartung, ohne Pflege da, ich gehe hin ihr die Hand zu reichen, aber liebster Gott, was werd' ich ihr helfen können, da ich selbst so arm und kraftlos bin, und wer weiß, ob ich sie und ihr Kind noch am Leben

finde, oder ob nicht schon die Mutter mit ihrem Gebornen verschmachter ist! (Hier rannen dem Greise große Thränen unter seinen grauen Wimpern hervor.) Nie fühlt' ich meine Armuth so drückend als jetzt, da ich der Kranken nicht das Kleinste zu ihrer Stärkung mitbringen konnte. Nun aber gnädige Frau kann ich durch Ihre Güte meinem Kinde, ach wer weiß ob nicht das letzte Labsal — oder vielleicht — o wollt' es Gott! den ersten Bissen zur Genesung reichen!

Wir waren über das Betragen des Alten, und über den Ton mit welchem er diese Worte sprach, innigst bewegt. Er steckte das Huhn in die Tasche, mit sittsamer Gnügsamkeit genoß er das Gemüse, stand dann auf, und dankt' uns noch einmal mit einer Bewegung, aus der man deutlich wahrnahm, daß er mehr empfand, als seine Worte ausdrückten. Er eilte, so viel ihm seine schwachen Kräfte erlaubten, davon, sah sich noch einmal mit einem Blick des Segens nach uns um, und dann verschloß ihn die Ferne vor unsern Augen.

Meine Tante und ich saßen beyde in stiller Freude da, endlich ergriff und küßte ich ihre Hand, und sagte! gütige Tante, wie unaussprechlich haben Sie mich durch Ihre Güte gegen den Armen erfreut! Sie schloß mich in die Arme und sagte: Heil jedem Herzen, das die

Tugend glücklich macht! o meine Tochter, fuhr sie fort, der, welcher im Wohlthun und in Freuden der Menschen sein Glück findet, ist schon ein Seliger auf Erden! welch eine schöne Seele, die das Glück des Andern zu ihrem eignen macht!

Mir war unbeschreiblich wohl, und es kam mir vor, als ob ich überirdische Freude genösse, und doch war mein Herz beklommen, aber ach auf eine unaussprechlich süße Weise, so daß ich im Drange dieser Wonne ächzte, und dann die Tante fragte: warum dieser Freuden nur so wenig auf der Erde wären, und solch eine Eingeschränktheit den Sterblichen beschieden sey.

Mit einem sanften Blicke, so wie die Schonung den Uebereilten anschaut, faßte mich die Tante bey der Hand; Liebe sagte sie, meynst du wohl, daß der ewige Vater gegen seine Kinder ungerecht sey, daß er nur allein den Reichen liebe, nur ihm die Freude gewähre, Leidende zu trösten, und daß er den Armen davon ausgeschlossen habe? Nein in Gottes Schöpfung sind diese hohen Freuden nicht in so enge Schranken eingeschlossen; aber unsre, von Stolz, Geitz, und Eitelkeit befangne Sinne halten diese Freuden oft von uns entfernt. Bin ich arm, wer soll mich an der Freude hindern, daß ich den Kummer des Leidenden mindre, ihm die Jammerthräne von dem Auge trockne, meinen Arm dem

Greis zur Stütze reiche, und durch Pflege des verlassnen Kindes mich annehme? und welch reines Wohlthun könnten wir ausüben, wenn wir den Uebeln, ehe sie die Menschen treffen, zu begegnen suchten Ist es nicht besser, daß wir den Dolch zerbrechen, als daß wir den Verwundeten verbinden? Nicht edler ein schuldloses Mädchen dem Verführer zu entreißen, sie in der Eltern Arme bringen, als ihrer sich zu spät als einer Unglücklichen anzunehmen?

Sage selbst, meine Tochter, fuhr sie fort, welchen du für den größten Menschenfreund hältst: den, welcher den spitzigen Stein, an dem sich die Stirne des Greises, des ohnmächtigen Kindes zerschmettern konnte, aus dem Wege räumte, ehe der Fall geschah, oder jenen, welcher den Gefallnen aufrichtet, ihm mit großem Aufwande Oehl in seine Wunde goß, und sie ihm heilte?

Ich. Es ist mir sehr einleuchtend, daß der, welcher das Unglück verhütet, der größte Wohlthäter sey, weil er dadurch ganz vor dem Schmerz bewahrt, den ein Andrer nur zu lindern suchen kann.

Tante. Du hast recht; und oft sind dazu nur wenig Kräfte, wohl aber viel Verstand nöthig. O meine Tochter fasse den Gedanken tief in deine Seele auf: daß das Uebel zu verhin-

dern eine göttliche, es zu mildern nur eine menschliche That ist.

Ich. Es ist doch aber auch keine kleine Freude, einem Zerschlagnen seine Wunde verbunden, und einen Kranken auf seinem Lager erquickt zu haben.

Tante. Ich spreche dieser Wohlthat keinesweges ihren Werth ab, und Heil jedem, welcher seine Hand zur Hülfe eines Unglücklichen ausstreckt, aber größres Heil doch noch immer dem, welcher die Ursache des Elends zu entfernen weiß. Nun dünkt uns vielleicht, daß nach dem größern Maaß unsrer Arbeit, nach einem wichtigern in die Augen fallenden Werke, uns auch ein höhrer Beyfall der Menschen, und wohl gar größrer Lohn des Himmels gebühre. So lange wir aber so denken und handeln, ist unsre Absicht und Tugend nicht rein! Ueberdies sieht der Ewige nicht so wohl auf die That, als auf der Thaten Werth. Vor ihm gilt die Absicht oft mehr als ein von Eitelkeit, oder Eigennutz vollbrachtes Werk. Und müssen wir nicht um gute Menschen zu werden, mehr nach dem streben was uns selbst veredelt, als nach dem was in die Augen fällt?

Ich. Ich seh' es wohl ein, daß man in einer engen Sphäre eben so viel Gutes, als in einer großen wirken kann.

Tante. Viele unsrer Handlungen sind in ihren Anlagen klein, und doch werden sie oft in ihrem Erfolge ausgebreitet und groß. Hast du keine Gelegenheit, dem Hülfsbedürftigen sein Elend zu mindern, o so pflanz' auf einen öden Boden ein Bäumchen, oder richte ein umgesunknes empor, und dann müsse der schöne Gedanke dich belohnen, daß du zu dir selbst sagst: Junge Pflanze, nun wirst du zum Fruchtbaum aufwachsen, und wie viel werden sich deiner Früchte freun, vielleicht können durch dich Geschlechter einen Theil ihres häuslichen Wohlstands gründen, an deinen Früchten manche schmachtende Zunge sich laben. Aus deiner Blüthe wird die Biene süßen Honig saugen, und dieser durch seinen Wohlgeschmack den Gesunden erfreun, und dem Kranken lindernde Heilkraft gewähren. Löset endlich das Alter, wie bey allen Geschaffnen deine Wirkungskraft auf, so wirst du auch dann noch wohlthätig werden, und mit deiner Flamme irgendwo, die vom Froste zitternden Glieder eines Menschen erwärmen.

Ich. Erwächst denn aber auch jedes aufgerichtete Reis wirklich zum wohlthätigen Baume?

Tante. Hindert auch irgend ein Mißgeschick den Erfolg, je nun, so bleibt doch die That mein Eigenthum, und der Gedanke: du

hast etwas Gutes vollbracht, ist allemal erquickend und süß.

Ich. O, wenn ich doch nur recht viel Reichthum besäße, um Wohlthaten mit vollen Händen austheilen zu können!

Tante. Ich muß dir darauf nochmals sagen: daß nicht jederzeit Reichthum zur Ausübung der Wohlthätigkeit erfodert wird. Nicht das, meine Tochter, was ich von meinem Ueberfluß weggebe; sondern der Bissen, welchen ich mit dem Dürftigen theile, ist das süße Band, welches mich mit fester Liebe an die Menschheit knüpft.

Ich. Sie haben mir heute diese Wahrheit durch ein sprechendes Beyspiel gelehrt. Hätten wir eine wohlbesetzte Tafel vor uns gehabt, und hätten davon eine Schüssel dem Armen hingegeben, so würde uns das wohl wenig Freude gewährt haben; aber was empfand ich, als Sie das einzige Huhn welches wir hatten, sich entzogen, um damit einen Hungrigen zu erquicken, tausend, tausendmal sey Ihnen für diese Freude gedankt! — Die Edle schloß mich mit Küssen in die Arme, und rief: Junge Seele; möge Gott diese edeln Gefühle in dir bewahren!

Ich. Wenn man gelernt hat, zum Besten Andrer sich etwas zu versagen, so wird man

sich gewiß nie auf ihre Kosten Freude zu machen suchen.

Tante. Dies wird man nie, und dies war auch vorhin der Fall. Siehe dein Vater hat uns zu unserm Aufwand nur eine kleine Summe angewiesen, gingen wir über diese hinaus, so würden wir seinem Wunsch entgegen handeln, und in solch einem Fall auf eine ungerechte Weise, uns auf seine Kosten Freunde zu erwerben suchen; aber selbst entbehren, und das was für uns zum Genuß bestimmt war, mit einem Hülfsbedürftigen zu theilen, dies kann uns das frohe Bewußtseyn gewähren, welches uns sagt: du hast recht gethan. Sollte aber auch dein Vater ein wenig zu weit in seiner Sparsamkeit gehen, so ehr' ihn auch in seiner Schwäche, denn er ist ein edler und gerechter Mann, der erfahren hat, was es sey drückende Armuth zu tragen. Und um dich, mein Kind, vor dieser zu schützen, erträgt er so manche Beschwerde und versagt sich Bequemlichkeit und Freude, damit nur dir, die seiner so innigst geliebten Tochter, nie etwas mangeln solle, und wie ist er, der Redliche, indem er selbst entbehrt gegen Andre so gerecht; nie wird er fremdes Eigenthum für sich begehren, nie durch freundliche Tücke jemanden das Seine entlocken, nie durch

Gewalt, welche er in Händen hat, sein Ansehen zu mißbrauchen suchen, nie durch heilige und und zuletzt gebrochene Eide einen Gläubiger täuschen, noch was des Freundes Hand mit arglosem Vertrauen ihm hingab, mit Trug entreissen, und nie dem redlichen Arbeiter sein Lohn schmälern, oder durch Verzug der Zahlung seine Tage ihm verkümmern.

Ich. O der Edle! ich bin stolz darauf, daß ich seine Tochter bin!

Tante. Wäre uns also wohl bey diesen Grundsätzen deines Vaters eine unweise Freygebigkeit, oder ein größrer Aufwand zu machen erlaubt? Nein, Liebe, das, was wir von ihm genießen, ist ein Geschenk seiner Güte, über diese hinausgehen wäre Undank gegen ihn.

Ich. Aus diesen schönen Zügen erkenn' ich die edle Seele meines Vaters und verehre seine Liebe.

Mit dieser Versicherung schloß sich unsre Unterhaltung an jenem schönen Abend, und mit ihr soll sich auch mein Brief schließen.

Möge doch Gott Sie ferner mit seiner mächtigen Hand beschützen, uns mit dem goldnen Frieden, und dann ach mit Ihrer Rückkehr er-

freun! Unaussprechlich glücklich würde dann seyn

Ihre

Tochter

Therese Felsenstein.

Gustav Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebes Jettchen!

Nun wie geht es dir? Schon tausendmal hab' ich diese Frage in Gedanken an dich gethan, aber bisher immer noch nicht an dich schreiben können; dafür sollst du nun aber auch einen Brief bekommen, welcher so recht aus dem Innersten meines Herzens geschrieben seyn soll, denn ich weiß ja, gute Seele, daß meine Geheimnisse bey dir eben so gut wie in meinem eignen Herzen aufgehoben sind. Also, Schwester, kurz und gut: ich liebe! und das Bild meiner Theuren hat sich so tief in meine Seele eingedrückt, daß es nur des Todes Hand, und vielleicht auch diese nicht aus ihr verlöschen kann; denn wer weiß ob nicht dort, wo Freund Hain

uns hinführt, das Lieben nur um so mehr, wenigstens weit schöner und ohne Trennung fort gesetzt werden wird! Doch zur Geschichte selbst:

Ich ward vor einiger Zeit mit einigen Officieren zu einer geheimen Expedition an einen entfernten Grenzort beordert, und hatte daselbst Gelegenheit die Tochter eines Edelmannes kennen zu lernen, die ein wahrer Engel war. — Ihr schwarzes Auge! — doch weg mit der Beschreibung von solch einem Engel, dem vielleicht an Schönheit nie ein weibliches Wesen glich! Und, Jette, aus diesem Auge die zärtlichsten Blicke auf mich gerichtet, von welchen ich glaubte, daß ich von ihnen wie von der Sonnenglut schmelzen müßte; allein da sanfte Güte diese Strahlen milderte, und unsre Seelen in diesen sich einander zu erkennen gaben, so braucht' es nichts weiter als in einer einsamen zeugenlosen Stunde, uns gegen einander zu erklären. Das Glück begünstigte mich und Adelheiden, (so hieß das himmlische Mädchen) wir schwuren einander ewige Liebe, und das so ganz aus voller Seele, und mit der innern Ueberzeugung, daß sie stärker als der Tod seyn sollte.

Aber welch ein Elend, daß diese Seligkeit nicht lange währte! wir wurden getrennt, und zwar so rasch getrennt, daß wir keine Verabredung für die Zukunft nehmen konnten. Was

mich dabey am meisten schmerzte, war, daß ich der guten Seele nicht einmal meinen rechten Namen hatte entdecken können; denn unsre Expedition erforderte, daß wir uns andre Namen gaben.

Was hätt' ich für einen Augenblick gegeben, in welchem ich zu der Holden hätte fliegen, und von ihr Abschied nehmen können! Doch mir blieb nichts übrig als mit der Post an sie zu schreiben, sie von meinem wahren Namen zu unterrichten, und von meiner heißen, ewig daurenden Liebe auch aus der Ferne Versicherung zu geben. Aber, Henriette, welch ein Unstern war über mich aufgegangen! Anstatt von Adelheiden einen Brief zu erhalten, bekam ich eine Antwort von ihrem Vater, und die — Jette, in den beleidigendsten Ausdrücken: Er nannte mich einen unredlichen, undankbaren Menschen, der nicht werth sey ein Edelmann zu heißen, da ich meinen Namen so schändlich verläugnet habe, und unter einem falschen Namen eine Niederträchtigkeit begangen hätte. Zugleich meldete er mir, indem er mir meinen Brief an Adelheiden zurück sandte, daß er diese, als eine ausgeartete Tochter die seiner Familie unwerth sey, von sich verstoßen habe. Denke, Jette, wie dies auf mich wirken mußte, ich dachte — doch

mein Schmerz ist viel zu groß, als daß ich ihn beschreiben könnte!

Jedoch mögen tausend Schwierigkeiten sich wider meine Liebe legen, und wenn die Hölle selbst dagegen sich empören wollte, so sey ein Eid gethan, daß Adelheid oder nie eine Andre mein Weib werden soll! Ich muß indessen mich zu fassen suchen, und von der Zeit erwarten ob sie mich begünstigen wird! Uebrigens will ich so klug wie möglich handeln, das heißt, mich in meine Lage fügen, und während der trüben Tage mich auf die heitern freun, die nachkommen werden, ich will das Auge dahin richten, wo etwas Schönes anzutreffen ist. Ja, Jette, so will ich handeln und mache du es eben so, denn ich denke daß du bey deiner Augusta nicht viel goldne Tage haben wirst, laß uns daher gemeine Sache machen und uns wider den Gram verschwören, er soll und darf uns nichts anhaben; so oft er uns bedrohet, wollen wir ihm ins Gesichte lachen, und jeden Schmerz beherzt, so wie jener Indianer *) herausfodern, da, als ihn die Spanier an einen Baum banden, und ein langsames Feuer um ihn her anzündeten. Ich will dir doch des alten braven Mannes Gesang her schreiben, und ich glaube, daß du dich

*) Die Inkas, oder die Zerstörung Peru's.

über seinen Heldenmuth so sehr wundern wirst als ich:

„Als meine Mutter mich gebahr, ergriff mich „schnell der Schmerz. Ich war ein Kind, drum „weint ich."

„Was half's daß alles um mich her ich weinen „sah: daß alles um mich her den Tod starb, half „mir nichts! Ich wollt' allein nicht leiden, ich wollt' „allein nicht sterben, und weil ich kindisch war, „knirscht' ich vor Ungeduld." —

„Drauf ward ich auch ein Mann.

„Da rief der Schmerz mir zu: Komm, willst du mit mir ringen?

„Denn wenn du stärker bist, so kannst du mich bezwingen.

„Bezwing' ich aber dich, so werd ich dich zer„reissen, so schweb' ich um dich her, und schlage „mit den Flügeln, wie wenn der Geyer stößet auf „eine schwache Taube.

„Da sprach ich: meynst du das? Heraus! her„aus! ich ringe!

„Da packt' er mich. Ich griff beherzt ihn wie„der.

„Schon sechzig Jahre währt der Kampf. — „Noch steh' ich fest; nie weint' ich eine Zähre.

„Euren Blitz sah ich meine Freunde treffen, „euren Donner meinen Sohn zerschmettern: Nein

„Herz hat niemals laut geklagt; mein Vaterauge
„nie geweint.

„Jetzt willst du Schmerz noch ringen? Weißt
du nicht wer ich bin?

„Du raffst dich auf, Ha! mich zu beugen! Pack
„an! Zu! Hart!

„Dein spott' ich! Sieh! du rufst den Tod zu
„Hülfe? Ich lache! du Blinder! siehst du nicht,
„daß er dich zertritt!

„Die Asche soll nicht ruhn, die von mir übrig
„bleibt? die kannst du nicht mehr fassen, die greifst
„du nicht mehr Schmerz."

So will auch ich es machen! ich will den Weisen nachahmen, welche die Kunst glücklich zu leben verstanden. Sie trieben den Gram weit von sich hinweg, und wenn er sich ihnen auch noch so fürchterlich aufdrang, würdigten sie ihn doch keines Anblickes, sondern wandten ihr Auge auf irgend einen erfreulichen Gegenstand hin, und richteten sich besonders durch die Hoffnung auf, welche, gleich einer Huldgöttin, neben dem Unglücklichen hergeht und ihm in die Seele flüstert: Pilger reiche mir deine Hand, und sieh, alle Freuden und alles Schöne welches ich in jener Ferne dir zeige, ist dein! Aber es zu besitzen, mußt du durch diese dunkle Scene wallen. Doch sey muthig, bald ist der rauhe Pfad geendet, und dann wirst du dich freuen,

daß

daß du ihn gegangen bist; weil Ruhe nie süßer als nach Ermüden, und Freude nie erhebender als nach überstandnen Leiden ist.

Lebe wohl, gute Seele! mit dem herzlichsten Wunsche, daß uns die goldne Hoffnung nie verlassen, sondern in die dunkelsten Labyrinthe folgen möge, bin ich ganz dein

Gustav.

Hohenstam an seine Söhne Otto und Gustav.

Liebsten Söhne!

Wäre es wohl einem Vater, den der Himmel mit so edeln Kindern wie mich segnete, erlaubt zu klagen? Nein, meine Söhne, ich fühle mein Glück mit dankbarer Freude. Mögen meine Tage auch ein wenig trübe und traurig seyn, aller Kummer schwindet weg so oft ich an Euch denke: und kleine Leiden müssen ja auch seyn; denn mit jedem schmerzhaften Gefühle reißt von den Banden, welche uns an die Erde fesseln, ein Faden entzwey; die Seele strebt empor, und fühlt sich schon in der Hoffnung, welche ihr

die schönste Aussicht gewährt, unaussprechlich hoch beglückt.

Und meine Kinder, mich soll keine mißverstandne Bescheidenheit, kein finstres Mißtrauen hindern, Euch zu gestehen, welche Freude ich über Euch empfinde. Und warum sollt' ich, gute Jünglinge, aus Furcht, daß Euch mein Lob verderben könne, Euch die Freude über meinen Beyfall rauben? Nein, gute Seelen, wer so wie Ihr in der Freude seines Vaters sich erfreuen kann, der ist der Freude werth, und von diesen läßt sich hoffen, daß er immer mehr und mehr des Guten sich bestreben wird.

O, meine Söhne, möchtet Ihr doch selbst mich gesehen, möchtet Ihr doch jede Empfindung meiner Seele wahrgenommen haben, als ich Euer Schreiben empfing. Geheime Besorgniß und hoffende Freude mischten sich durch einander, so daß der Lauf meines Blutes sich ein wenig schnell zu regen begann. Ich glaubte Klagen über die Beschwerden Eures Standes anzutreffen; aber welche Freude! als ich die Versicherung von Euch fand, daß Ihr in den größten Gefahren und unter der Härte Eurer Lage, Eure Seelenruhe behauptet hättet, daß Euer Muth sich auf Eure Pflicht, Eure Thaten sich auf Menschlichkeit gegründet haben. Welche Härte Ihr in Versagung alles Genusses ge-

gen Euch ausübtet, um mich mit Eurer Milde, mit dem Bissen, welchen Ihr Euch gleichsam selbst vom Munde nahmet und mir gabet, zu erfreun.

Guter Gott, wer hätte das gedacht, daß mein vom Schmerz und Gram ausgetrocknetes Auge noch Freudenthränen weinen sollte! und doch fließen sie in Strömen mir von der Wange nieder. Ewiger, o sieh mit einem Blicke deiner Gnade auf sie hernieder, sie sind dir zum Dank geweiht! Meine Söhne, laßt Eure Seelen auf Schwingen der Gedanken zu mir eilen! Kommt, denn Ihr seyd die Schöpfer dieser Freuden, kommt und nehmet daran Theil! Weidet Euch an dem Entzücken, das Ihr Eurem Vater schuft, und höret, wie er für Euch zum Himmel um Vergeltung fleht; wie er sagt: Siehe Herr, dies haben meine Söhne an mir gethan, segne, o segne sie dafür!!

Meine Kinder, Ihr habt eine schöne That vollbracht, nun aber erhebt sie auf eine noch höhere Stufe, krönt sie mit Folgsamkeit und nehmt Euer Geld zurück, das Ihr an mich gesendet habt, es ist Euch nöthiger als mir. Eure Bedürfnisse, ja sogar Eure Pflichten fordern es von Euch, Ihr braucht Kräfte Eurem Vaterland zu dienen, mit starkem Arme sollt Ihr wieder den Feind fechten. Wie kann aber der zum

Kampf geschickt seyn, welcher mit Dürftigkeit ringt? Wie kann der nach Ehre und Ruhm emporstreben, welchen Mangel niederzieht? Wie der Geist zu Kenntnissen gelangen, wenn Bedrängnisse ihn niederdrücken?

Ich, meine Söhne, bedarf dagegen des Genusses weniger: mein Arm braucht keine Kraft, mein Geist hat keine Anstrengung der Sinne nöthig, um sich im Studium der Wissenschaften und Künste Fortschritte zu erwerben; ihm liegt nur noch eine Pflicht ob, diese ist, des Alters Schwäche und mein trauriges Geschick mit Geduld zu tragen, und Euch in diesem Dulden ein nützliches Beyspiel zu geben.

Um Euch aber auch für Euer künftiges Verhalten einige Lehren zu geben, so will ich mich mit Euch über einen der wichtigsten Gegenstände des Lebens, und besonders mit dir Otto, da du mir Gelegenheit dazu beutst, über den Werth der Freundschaft unterhalten.

Guter Jüngling, wie liebenswürdig ist deine junge Seele, wie edel deine Festigkeit, mit welcher du an deinem Hermann hängst, und wie glücklich bist du, diesen Freund zu haben! Es ist der Sterblichen höchstes Heil, mit einem Manne, welchen nie ein Laster befleckte, verbunden zu werden, und sich sympathetisch zu dem hingezogen zu fühlen, welcher Stellvertreter une

sers zuweilen schlummernden Gewissens ward, und den man zu seinem zweyten Ich, zu seinem personificirten Selbst gemacht hat. Er ist, bald möcht' ich sagen, der edlere Theil von unserm Wesen; denn er ist es, welcher uns sagt was wir uns oft selbst so gern verschweigen möchten. Seine Grundsätze fließen aus einem reinen Quell, Tugend ist sein Name. Seine Seele und die unsre scheinen nur ein Wesen zu seyn, von welchem die des Freundes sich nicht eher trennt, als bis Leidenschaften die unsre von ihr reissen, und das Blut mit wilder Flamme in den Adern wogt. Denn hier ist es, wo wir in zügellosen Affecten umhertaumeln, oder in sinnloser Freude uns berauschen. Er, der Edle, trauert, und empfindet mit Schmerz, daß Leidenschaften das zarte Gewebe unsrer Liebe gewaltsam zerrissen haben. Jedoch, von der Wehmuth ehrwürdigem Gefühle bewegt, und mit Seelengröße gerüstet, fasset er unsere Hand und fragt, nicht mit des Zornes erschütternder Stimme, sondern mit der vieleindringenden Güte eines bittenden Engels: „Freund, o warum hast du dich, warum mich „elend gemacht? Siehe, du hast mich von dir „gestoßen! Lieber, als du noch schuldlos warest, „warest du in dir selbst groß; aber jetzt hat dein „Fehler unter deine Würde dich erniedrigt! deine „Leidenschaft ist dein Despot, du ihr Sclave

„geworden. Jedoch Freund ermanne dich, und „zerbrich die schimpflichen Ketten. Komm an „mein Herz, und laß dich die Freundschaft zur „wichtigsten That, zum Siege über dich selbst „stärken.“

Wer mein Sohn sollte diese Stimme wohl verhören? wer nicht den Schmerz, welchen man dem Freunde macht, tief in sich empfinden? wer nicht am Busen solch eines Edeln geloben, weiser und besser zu werden, und nicht durch Vermeidung aller Leidenschaften sich von diesem Elend zu befreyen streben? Ja solch ein Einfluß eines Freundes ist es, was mit überirdischer Kraft uns stärkt. Wir empfinden die Hoheit seiner Liebe, ihm selbst streben wir als einem erhabnen Gegenstande nach, gehorchen ihm, weil wir ihn achten, lieben ihn, weil sich unser Herz an seinen schönen Thaten weidet, sehen wie er durch Seelengröße sein und unser Glück zu gründen sucht; und wer wollte nicht streben, solch eines Freundes würdig zu werden?

Allein, mein Sohn, so hoch ich auch deine Freundschaft gegen deinen Freund achte, so will ich doch nicht, daß du voll eigensinniger Laune, weil du noch niemand fandest, welcher deinem Hermann glich, Freundschaften von minderm Werthe entsagen sollst. Du schreibst mir: „Sollten Sie wohl glauben, daß ich unter Tausenden

„einsam, und mit tief in mich selbst verschlossnem „Gefühle lebe?“ warum dieses mein Otto?

Wüßte dein Hermann das, so würd' er vielleicht deine Hand fassen und zu dir sagen: „Freund, warum ist deine Seele mit finsterm Mißmuth befangen? Komm, und siehe, wie viel Schönes Gottes Schöpfung in sich hält. Warum willst du dein Herz verengen? warum der Freundschaft, der schönsten aller Gaben, den Zugang verschließen? O wer dies Gut besitzen will, der muß sein Herz ihm öffnen.“

Freylich muß solch eine Wahl mit weiser Prüfung geschehen; denn nicht ein Jeder, welcher uns mit süßen Worten und holdem Antlitz begegnet, ist unsers Vertrauens werth. Es gehören scharfe Blicke und oft Jahre dazu, ehe wir in die Tiefe des Herzens einzudringen und seine geheimen Winkel auszuspähen vermögen. Oft giebt es Zeichen der Freundschaft, bey welchen wir kein Arges wähnen, und welche alle Merkmale des Guten an sich tragen, als z. B. eine zuvorkommende Güte, ein Wohlwollen und eine Theilnahme, die ein edles Herz bezeichnen; und doch sind es Aftertugenden, sind das, wovon der große Lessing sagt: „Ich weiß, aus welchen Fehlern unsre Tugenden fließen.“ Und dieser Gedanke läßt sich auch, wie mich dünkt, auf eine gemeine oder vielmehr eigennützige Freundschaft anwenden.

Man begehrt unsern Umgang, findet in diesem Vergnügen, leistet uns dafür Gefälligkeiten, und macht sich durch unsre Gegendienste bezahlt.

Am gefährlichsten ist sie, wenn sich ein noch niedrigrer Eigennutz unter der Freundschaft liebslichem Gewande verbirgt; wenn Handlungen, Geberden und Worte eine schöne Außenseite zeigen, und doch nichts anders als Mitverschworne eines niedern Herzens sind, welches uns in seine eignen Vortheile zu ziehen sucht, und seine Anschläge mit uns auszuführen denkt. Wehe aber der frommen Taubeneinfalt, welche diesen gefahrvollen Entwürfen nicht durch die weisre Tugend zu begegnen oder ihren Schlingen zu entrinnen weiß.

Auch giebt es Gefälligkeiten oder Freundschaftsdienste, bey welchen der, welcher sie uns erweist, dem größten Wuchrer gleicht, der sie gleichsam nur leihet, um sie mit desto größern Zinsen wieder von uns zu fordern. Können wir ihm diese nicht geben, o so macht er sich auf die grausamste Weise von uns bezahlt; er rückt es uns hart vor, welche Gefälligkeiten er uns erwiesen hat, dringt uns eine Schamröthe ab, und diese ist ihm ein Glanz, durch welchen er sein Lob verbreitet.

Nicht also ist es mit der ächten Freundschaft, hier sind edle Thaten das Band, welches den

Freund mit dem Freunde vereint, und dies mein Sohn, ist der heilige Bund, welcher bis zu Ewigkeiten dauert, und welcher durch jede schöne That die Herzen näher aneinander zieht; denn Freundschaft und Tugend bleiben immer und ewig die Töchter des Himmels, welche die Menschen am meisten beglücken. Sie sind es, welche den Pilger mit Frühlingsrosen bekränzen, ihn bey Ungemächlichkeiten des Lebens erquicken, und ihm gleichsam den Vorhof zum Himmel aufschließen.

Je größer aber das Glück wahrer Freundschaft ist, je weniger läßt es sich auf eine leichte, noch weniger auf eine niedrige Weise erlangen. Verachte jedes herabwürdigende Mittel, durch welches der niedrige Schmeichler sich aufzudringen bemüht, und verehre den, welchen du zu deinem Freunde zu haben wünschest, am meisten durch deine eigne Würde; denn Würde ist immer die Zeuginn der Tugend; und wie könnten auch sklavische Dienste dem Edeln gefallen! ihm, welcher weiß, daß wir nur dann erst seiner Freundschaft würdig sind, wenn wir uns selbst zu verehren wissen.

Wählst du dir einst einen Freund, der dich zu lieben scheint, dich aber um deiner Tugendstrenge, oder um deiner Gewissenhaftigkeit willen

bald wieder verlässet, so freue dich der Trennung, weil deine Tugend dir ihn zum Feinde machte.

Laß dich nicht von jeder flüchtigen Theilnahme die du erhältst, nicht von jeder Thräne welche man dir weint, zu freundschaftlichen Verbindungen hinreissen; denn oft sind Thränen nichts als Schwächen; nicht jede von ihnen hat Werth, nicht jede ist ein Zeuge reiner Liebe, sondern ein Merkmal weichlicher Gefühle. Es giebt eine ansteckende Wehmuth, von welcher solche Herzen leicht ergriffen werden, und das sind gerade die Schwächsten, welche alle Eindrücke annehmen, sie schmelzen in der Sonnenwärme, und wenn deren Strahl verlischt, frieren sie wie Eis. Glaube mir, daß zur Freundschaft eine eben so edle, als zur heroischen Tugend große Seele gehört; besitzt der Freund diese, dann macht ihn nichts wankend. Er bleibt bey unserm Glücke und bey unserm Mißgeschick sich gleich, weil er bey seiner Wahl nicht auf unsre äußern Verhältnisse, sondern bloß auf uns selbst Rücksicht nahm; er prüfte ehe er uns wählte, und dann blieb ihm seine Treue heilig.

Unter den Merkmalen der ächten Freundschaft hab' ich immer das sicher und bewährt gefunden, wenn sich mein Freund bey meinem Glück mit mir zu freun vermochte. „Zum Mitleiden" (sagt Jean Paul) „gehört nur ein Mensch,

„aber zur Mitfreude ein Engel.“ So klein vielleicht auch manchem diese Probe scheinen mag, so gehört doch ein wahrhaft großes Herz dazu, welches vom Neide frey und so unbefangen ist, daß es durch die Freude eines Andern beseligt wird. Minder Edle freun sich auch, aber in einem falschen Nachbilde; von ihren Lippen ertönen die lautesten Glückswünsche, aber die stärkern Züge der Mißgunst drängen sich gar bald hervor, und lassen uns die Heucheley gewahr werden.

Ferner fand ich in dem, welcher Muth genug hatte, meinen Irthum mit sanftem Ernst zu tadeln, und von meinen Fehlern mich zu heilen, immer den Edeln, der es am besten mit mir meinte, und dessen Freundschaft mir vor jeder andern schätzbar war; weil die ehrwürdige Wahrheit in ihrem Ernste mehr Reiz, als die lobende und dabey oft verdächtige Beredtsamkeit hat. Wie recht hat der weise Genfer wenn er sagt: *) „Die tadelnde Wahrheit ist ehrwürdi„ger als die lobende. Denn das Lob dient nur „diejenigen zu verderben, die es schmecken. Die „Unwürdigsten sind immer die Hungrigsten dar„nach. Aber der Tadel ist nützlich und das Ver„dienst allein macht, daß man ihn erträgt.“ Durch eben so ehrwürdige Züge unterscheidet sich

*) Die neue Heolise von Roßeau.

auch die warnende Redlichkeit von der tadelsüchtigen Scheinheiligkeit. Jene winkt uns mit freundlicher Milde vom Fehltritte, und ehe wir uns in labyrinthische Gänge verirren, zurück. Diese läßt uns liegen, wenn wir gefallen sind, schmäht uns, daß wir fielen, und da wo die Liebe bedeckt und unsre Schwächen verbirgt, ruft die Heucheley Zeugen herbey, macht es kund, daß wir von unsrer Würde sanken, vergrößert unsern Fall und spricht das Verdammungsurtheil über uns. Nichts kann aber auch stärker von unserm Streben nach Vollkommenheit zeugen, als wenn wir den weisen Tadel eines Edeln dankbar nützen, und an seiner Hand uns durch die unbekannten Gegenden des Lebens leiten lassen.

Welch ein Schauspiel dann für uns, wenn wir den Freund, ihn den Edeln, wenn wir fehlen, gleichsam mit sich selbst im Kampfe sehen; wenn wir gewahr werden, wie er so gern von unsern Schwächen uns befreyn, und wie doch sein liebendes Herz uns schonen möchte; wie er endlich voll muthigen Entschlusses und hoher Selbstverläugnung es auf sich nimmt, unsern Zorn zu tragen; wenn wir dann dies bemerken und seine Liebe mit heißem Danke in uns fühlen, dann bricht eine neue Regungskraft in unsrer Seele an, wir eilen mit ihm nach dem Ziele,

ein holder Wettlauf beginnt, und Einer sucht den Andern an edeln Thaten zu übertreffen.

So einen vortrefflichen Freund du aber auch in deinem Hermann gefunden hast, so wiederhol' ich doch noch einmal meine Bitte: Laß diese edelste der Freundschaften dein Herz nicht verengen, sondern laß sie der Quell seyn, aus welchem sich Ströme von Menschenliebe ergießen. Schließ dein Herz weit zur Milde auf, laß jeden, der deiner bedarf, in dir einen Freund finden, und umfasse die Hand, welche sich freundlich nach dir ausstreckt, mit Liebe.

Es giebt in der Freundschaft mannigfaltige Grade; auf ihren höchsten Gipfel aber kann uns nur die Tugend führen, sie macht unsre Freundschaft zum höchsten Glück der Erde, und läßt uns schon hier ein himmlisches genießen. Allein so lange wir unter Menschen leben, dürfen wir nicht auf einen beständigen Genuß dieses höchsten Gutes hoffen, sondern müssen oft von diesem hohen Besitze herab zu den Verhältnissen des gemeinen Lebens steigen, wo wir unsre Freundschaft nach dem Werthe der Gegenstände abzumessen haben; und so wie unzählige Schattirung vom Lichte bis zum schwarzen Schatten erfordert werden, ehe sie ein liebliches Gemälde bilden, so leidet auch die Freundschaft eine mannigfaltige Abstufung, ohne im Ganzen etwas von ihrer

Würde und Annehmlichkeit zu verlieren. Und so wird, wie mich dünkt, für die enge Freundschaft ein inniges Vertrauen, eine freye offne Seele; für die Freundschaft des geselligen Lebens aber weise Behutsamkeit, ein redliches Herz, ein freundliches Wesen, und ein allgemeines Wohlwollen erfodert.

O meine Söhne, machet dies Wohlwollen allgemein; macht durch Güte Eure eigne Glückseligkeit groß, liebt alle Menschen, und drückt selbst Eurem Feinde freundlich die Hand! diese Feindesliebe wird Euch schon hienieden dadurch vergolten werden, wenn der, welcher Euch aus Irrthum haßt, sich wieder zu Euch wendet! Ja, erweitert Eure Herzen zu einem allgemeinen Wohlwollen; denn so viel Ihr Menschenglück gründet, so viel Freuden werden Euch umfassen. Seyd zu groß, um von den Schwächen Anderer beleidigt zu werden, auch die Fehlenden sind Eure Brüder, und Ihr sowohl Irrende als sie, wir alle gehören zu dem schwachen Geschlechte, das auch bey den besten Thaten Verzeihung bedarf.

Da wir auf den Genuß vollkommner Freundschaft, auf die Liebe vollendeter Redlichen deren es nur hier so wenig giebt, nicht fürs Allgemeine rechnen dürfen, denn „Freunde wachsen „nicht auf jedem Zweige," so laßt uns den klei-

nern jedoch auch holden Freundlichkeiten und Freundschaften des Lebens, nicht deswegen ausweichen, weil es größre giebt. Die kleinen, jedoch lieblichen, bald möcht' ich sagen, unmündigen Kinder der höhern Freundschaft, können uns ja unsern Weg auch mit Blumen überstreun.

O ich fühl' es lebhaft, daß jeder, der mich mit lächelnder Freundlichkeit begrüßt, meinem Herzen näher verwandt ist, als jener der stumm bey mir vorübergeht, oder mit kalter Höflichkeit vor mir sich beugt, und daß der, welcher meine Hand mit sanfter Freundschaft drückt, mich näher an sein Herz zieht, als jener, welcher zu einem Lukullischen Mahle mich ladet, und dabey weiter nichts von mir begehrt, als daß ich ein Zeuge seiner Verschwendung und seines Glanzes sey.

Noch muß ich die wichtige Lehre hinzufügen: daß Ihr den gemeinen Seelen, auch keine andre als eine gemeine Freundschaft, das heißt, eine Freundschaft ohne Vertraulichkeit zu gewähren habt; denn will man seine geheimen Angelegenheiten bekannt gemacht haben, so vertraue man sie alltäglichen Seelen, und füge hinzu: „Ich bitte dich, sag's niemanden wieder."

Noch einmal wiederhol' ich meine Bitte: Flieht niedriggesinnte, mit Lastern befleckte Men-

schen, und scheut ihre Thaten, ehe sie Euch verderben: das Laster ist eine Krankheit der Seele; oft ist es ansteckend, und am gefährlichsten, wenn wir es an Menschen gewahr werden, die ihm vermöge ihres Standes eine Art von Glanze geben.

Ueber die Pflichten, welche Euch Euer Stand zu leisten gebietet, will ich Euch hier nichts sagen. Ihr habt in Euren Vorgesetzten ehrwürdige Lehrer, und überdies noch manchen braven Mann zur Seite. Sammelt Euch ihre Thaten als einen Schatz in Euer Gedächtniß zusammen, stellt Euch diese oft vor Augen, und laßt dann diesen nachzuahmen Euch bewegen. Anstand, äussere Liebenswürdigkeit, feiner Geschmack, Anmuth im Gespräche, und Unschuld der Sitten, sind die schönen Eigenschaften, welche Ihr zu erlangen Euch bestreben müsset. Es kömmt bey den Urtheilen welche Andre über uns fällen sollen, nun einmal ungemein viel darauf an, wie wir uns durch unser Aeusseres empfehlen. Diesen Vortheil aber zu erlangen, kann nicht allzuschwer werden; denn wenn man die Erreichung eines Gutes ernstlich wünscht, so hat man schon seinen Besitz zur Hälfte erlangt.

Es wird Zeit daß ich meinen Brief ende! daß er zu lang gerathen ist, kömmt daher, weil mein Herz im Spiele war, welches sich nie so

leicht

leicht von Euch meinen Söhnen trennen kann. Lebt wohl meine Kinder, seyd stets mit dem besten Zeugniß Eurer Seelen gesegnet, und seyd versichert, daß Ihr durch Vollendung der Tugend das Glück Eures schon zum Grabe gebeugten Vaters wieder erwecken werdet, und daß ich dann lebenslang seyn werde Euer Euch stets liebender Vater

Gebhard Hohenstam.

Pastor Reinicke an Charlotte Reinicke.

Liebste Tochter!

Jede Trennung hat ihren Schmerz, am meisten aber dann, wenn sie unser Herz aus den süßen Banden der Lieb' und Freundschaft reißt, und man sich dahin wenden muß, wo ihm alles fremd ist was ihn nur umgiebt. Auch ich empfinde diese Trennung tief, wo ich hinsehe, schwebt mir mein Lottchen vor den Augen, oft steigt dein Name von dem Herzen bis zu den Lippen auf, und wenn ich diese zum Rufe nach dir öffne, ach dann besinne ich mich, daß du weit von mir entfernt bist, und meine Stimme nicht vernehmen kannst.

Auch deine gute Mutter geht traurig umher, sie will mir ihren Gram verbergen, aber der Harm hat seine verrätherische Beredsamkeit über ihre Züge ausgebreitet, und ohne daß jemand ihre Klagen vernimmt, sieht man ihr doch an, daß es Mutterleiden sind, welche ihre Wangen bleichen; und wie tief sie es empfindet, daß aus dem Kreise ihrer Kinder eine Tochter weggeschieden ist. Auch deine Geschwister sind, seitdem du nicht mehr unter ihnen bist, und ihre Scherze mit muntrer Freude belebst, so heiter, und so froh nicht mehr.

Allein meine Tochter, so tief wir auch der Trennung Schmerzen in uns fühlen, so mußte diese Trennung doch einmal geschehen, und wir müssen dem strengen Schicksal zu gehorchen suchen, welches uns nicht nebeneinander zu leben vergönnte. Es muß seyn, daß Kinder, besonders in güterlosen oder armen Ständen, wann sie der Eltern Pflege nicht mehr bedürfen, Andern ihre Hand zur Hülfe bieten, sey es nun im großen Dienste der Menschheit, oder in Privatverbindungen, und dies ist bey uns der Fall, weil das Geschick bey Vertheilung seiner Gaben, uns nur sehr karg bedachte. Sich aber unter das Verhängniß schmiegen, dies sind die Pflichten welche uns Weise zu vollbringen ge-

boten, Weisre selbst, obgleich oft mit stillem Schmerz, ausübten.

Betrübe dich daher nicht zu sehr, meine Tochter, sondern siege über jeden Gram durch den Gedanken: daß der Ewige an die Nacht der Leiden den Anfang einer neuen Freude knüpfte! Trennung, so wehe sie auch thut, verbindet doch die Herzen nur desto fester an einander, giebt der Liebe ein stärkres Feuer, und macht die Stunde des Wiedersehens doppelt süß. Wirst du nur erst eine Zeitlang in deinem jetzigen Zustande gelebet haben, und mit deinen Verhältnissen mehr bekannt und vertrauter werden, dann wirst du an ihnen Freude finden, und deine Lage vielleicht einst mit eben dem Kummer verlassen, mit welchem du von uns geschieden bist.

Daß dir in meinem Hause die ländliche einfache Kost einen bessern Geschmack als die köstlichsten Mahlzeiten deiner Herrschaft gewährte glaub' ich dir gern; denn das Stückchen Brodt, welches man im Schweiße seines Angesichts ißt, hat der Himmel zum Lohne unsrer Arbeit, mit Wohlgeschmack, und mit stärkender Kraft gesegnet. Auch mangelt es den Früchten, welche auf unserm Boden wachsen, nicht an erquickendem lieblichem Geschmacke; aber wie oft werden mit stolz weggewandtem Gesicht die schönsten Gaben des Himmels bloß deswegen von uns verschmäht,

weil sie uns der Erdstrich, welchen wir bewohnen, in zu großer Menge gab. Wüchse manches unsrer verachteten Gewächse in einem der beyden Indien, oder in einer andern Zone, wir würden sie nur auf den Tafeln der Reichen sehen, welche ihre Gerichte oft von des Meeres Strande, aus des Oceans Tiefe hervorzogen, oder von den Klippen die Wohnungen der Vögel sich durch die Kochkunst zum Genusse zubereiten ließen.

Der gütige Vater, welcher alle seine Kinder mit milder Hand versorgt, hat keines von ihnen vernachlässiget, der Boden auf welchem seine Menschen leben, bringt das hervor was sie bedürfen. Wenn ich dem großen Gedanken nachhänge, wie er jedes seiner erschaffnen Wesen, von dem erhabnen Menschen bis zum Wurme, der im Staub' und Sümpfen wohnt, mit Freude und mit Wohlthun sättiget, o dann fühl' ich mich mit Dank und Anbetung an ihn, ihn den Unermeßlichen gezogen, und sage: Du dieser Myriaden Heere Herr, auch mir bist du Versorger, auch mich wirst du erhalten.

Du rühmst mir dein Fräulein, und zwar besonders um der Vertraulichkeit willen, mit der sie dich, wie du sagst, gleich einer Schwester umarmt. Es ist, wenn Reiche oder diejenigen, denen hohe Vorzüge zu Theil geworden

sind, nicht mit Stolz auf die minder Glücklichen herab sehen, eine preiswürdige Tugend, und würde auch an deinem Fräulein zu schätzen seyn, wofern dies eine gute Meinung wäre welche eine weibliche Würde begleitete; allein meine Tochter, du bist in deinem Urtheil irre, wenn du dir einbildest, daß das Herz deiner Gebieterinn darum vom Stolze frey sey, weil sie wenn du etwas nach ihrem Sinne gemacht hast, dich küsset, und umarmt. Glaube mir Charlotte, daß dieses Betragen nicht Folgen reiner Grundsätze, sondern vielmehr Ausbrüche ungestümer Freuden in den Augenblicken sind, wo die Eitelkeit den Stolz besiegt. Man vergißt bisweilen auf einen Augenblick seine eigne Wichtigkeit, gibt sich in unregelmäßiger Vertraulichkeit an Andre, ja vielleicht nur darum hin, um in einer andern Stunde durch drückenden Hochmuth nur desto grausamer zu betrüben. Und wenn wir uns dann von Kuß und süsser Umarmung bis zu der Verachtung Tiefe hinabgestoßen fühlen, o wie krümmt sich dann das arme zu Boden getretne Geschöpf! Mit stummem wehmüthigen Blick sieht es dann zum Stolze hinauf, aber mit kalter fühlloser Brust wirft man einen schielenden Blick auf die duldende Ohnmacht herab, und achtet es der Mühe nicht werth, nur durch ein freundliches Winken die

Größe des Schmerzes zu mindern. Ja meine Tochter, nichts kann uns so tief beugen als wenn wir uns von denen, welche uns erst mit heißem Gefühle der Liebe an ihre Brust drücken, in Stunden des Stolzes verachtet sehn. Auch kann ich es keinesweges an einer Gebieterinn billigen, daß sie sich mit Küssen, welche nur der edelsten Liebe, und der ehrwürdigsten Freundschaft geheiligt seyn sollten, an eine Dienerinn hingiebt.

Ich muß gestehn, daß mir Fräulein Hohenstam, ob du sie gleich minder zu lieben scheinst, viel besser, als Fräulein Mitau gefällt; und mich dünkt, die Zeit soll mir noch für diese Wahrheit bürgen; denn solch ein freundliches jedoch gesetztes Wesen wie Henrietten eigen ist, dies ist ein Merkmal von der Tugend und solchen Eigenschaften, welche für Beständigkeit und Treue die sicherste Bürgschaft leisten.

Daß dir die Arbeiten, welche dir jetzt zu verrichten obliegen, darum nicht so viel Freude als die Geschäfte in meinem Hause gewähren, weil du die Spuren deines Fleißes nicht in solchen Folgen erblickest, das laß dich meine Tochter in deinem Berufe nicht irren; denn jeder Stand hat seine eignen Bedürfnisse, so wie seinen besondern Wirkungskreis. Sind wir nun dazu angewiesen diesen Bedürfnissen abzuhelfen, so

erfüllen wir unsre Pflicht am besten, wenn wir das thun, was uns die Umstände zu leisten gebieten.

Betrachte den fleißigen Landmann, und du wirst sehen, wie die Spuren seiner Arbeit in die Augen fallen; durch einen einzigen Tag voll Mühe weiß er einem Stück Landes eine neue Gestalt zu geben. Betrachte dagegen das Werk eines Gelehrten und Künstlers, und du wirst vielleicht in Arbeiten von vielen Tagen, und rastlosen Nächten, kaum sichtbare Spuren seines Fleißes finden. Vergleiche dann beyder Werke in dem Erfolge, und du wirst sehen, wie zwar das Werk des Landmanns großen Nutzen, jedoch nur für eine enge Sphäre hat, daß aber hingegen die Werke des Gelehrten und Künstlers oft Nationen vereinen, Ländern Flor geben, und Völker beglücken.

Daß du deiner Gebieterinn schmeichelst, und ihr, wie du dich selbst ausdrückst, so manches von der Liebe leichtsinniger junger Männer erzählst, und nicht selten Unwahrheiten hinzufügst, dies meine Tochter ist ein Weg, auf welchem du ganz von der Redlichkeit abweichst, und wo du vielleicht, ohne daß du es wolltest an der zur Verführerinn wirst, welcher du mit ganzer Seele die höchste Treue zugesaget hast. Bilde dir nicht ein, daß deine Schmeicheley unbedeu-

tend sey; nein, alles was in unser Empfinden eingreift, ist wichtig in seinem Erfolge, und in solch ein, in Eitelkeit schwimmendes Herz, noch Saamen der Eitelkeit auszustreuen! o meine Tochter aus diesem wächst ein Unkraut hervor, welches weder Zeit noch Weisheit wegzutilgen vermögen. Und dieses wollte mein gutes frommes Lottchen, das so herzlich sich an den Zügen schöner Seelen weidete, ihrer Gebieterinn erwiesen haben!

O, möchte doch Gott deine Unschuld und dein Herz vor dem Vorwurf bewahren, etwas, sey es auch noch so klein, zur Verirrung eines Schwachen beygetragen zu haben! Es ist unglaublich, was für einen Einfluß der dienende Theil auf die Herzen der Gebieter hat: sie sind es welche sie am meisten umgeben, und vor welchen Herrschaften es nicht der Mühe werth achten behutsam zu handeln, oder ihre Leidenschaften vor ihnen zu verbergen, und so suchen oft jene in der unverwahrten Brust ihrer Gebieter nur darum Schwächen und Neigungen auszuspähen, um diesen eine Richtung nach ihrer Absicht zu geben.

Liebste Tochter, denk' oft an das, was du, als du von mir schiedest, gelobtest! Es waren heilige Schwüre, welche du deiner Gebieterinn, und der Tugend in meinen Armen ablegtest, sie

LB Coburg

geschahen in einer wichtigen, in einer dazu vorbereiteten Stunde, sie kamen aus der Seele, und wurden deswegen im Himmel vernommen! wolltest du wohl diese um eines verächtlichen Vortheils willen, und mit ihnen zugleich dein gutes Gewissen verletzen? Wolltest du nicht lieber dir den weit theurern Schatz von Thaten sammeln, welche dich noch in jener fernen Zukunft erfreun! Wünschtest du nicht, dir einst in spätern Jahren, wenn du deine Gebieterinn im Anschaun, oder im Genusse guter Thaten glücklich werden siehst, zu dir sagen zu können: Auch durch mich erwuchs meiner Herrschaft ein Theil dieser lieblichen Früchte.

Ist es schon erfreulich edle Thaten vollenden zu sehen, wie vielmehr ist es dieses, wenn man das Zeugniß in sich fühlt, diese in Anregung gebracht zu haben. Und hat es schon einen glücklichen Erfolg, diejenigen, welche auf der niedern Stufe des Menschengeschlechts stehen, zum Guten geleitet zu haben, von welchem ausgebreiteten Nutzen muß es vollends seyn, höhere und wichtigere Menschen, welche einen größern Wirkungskreis besitzen, zu edeln Thaten geneigt gemacht zu haben; denn stehen schöne Handlungen derer, welche in niedern Ständen leben, gleichsam als segenvolle Aehren auf den Fluren da, so gleichen jene der höhern Stände den Bäumen,

deren Wipfel und Zweige sich so weit verbreiten, daß sie die Müden umschatten, und die Hungrigen mit lieblichen Früchten zu sättigen vermögen.

Denke dagegen, was der innre Zeuge deines Herzens zu dir sagen würde, wenn du deine Gebieterinn im Strome der Eitelkeit fortgerissen sehen solltest, wenn sie einst eine untreue, leichtsinnige Gattinn würde, die dem ehrwürdigsten Bunde ehrlicher Liebe und Treue spottete, nur im Schwarme elender Verehrer sich glücklich zu seyn dünkte, und du dir dann sagen müßtest, du habest sie durch Schmeicheley in ihrer Thorheit bestärkt, und zu noch höhrem Leichtsinne entflammt. Glaube mir mein Kind, die Folgen des Leichtsinns, und der Eitelkeit in frühern Jahren, sind oft schlimmer als man sich gewöhnlich zu denken pflegt, und nicht selten ist ihre spätre Wirkung ein trauriges, trostloses Alter. Wie aber wenn Augusta dann in ihrem Unglück laute Klagen über dich als eine Mitschöpferinn ihres Elends erhübe, sage meine Tochter, was würdest du dann in dir selbst empfinden! würde nicht dieser Vorwurf deines Gewissens dir das schönste Glück zerstören?

Es ist nicht leicht, einen Menschen welcher schon verdorben ist durch die Moral zu bessern, auch nicht leicht, Thorheiten und Laster in ihrem

Laufe zu hemmen. Aber weit leichter ist es, das Herz von einer entstehenden Leidenschaft abzulenken, und ihm eine bessre Richtung zu geben, wenn wir dieses nur mit Klugheit anzufangen wissen. Darf uns aber auch unser Gewissen nicht deswegen, daß wir je einen Menschen als grobe Verführer zum Laster gereitzt haben, einen Vorwurf machen, so ist es schon Elend und Eingeschränktheit genug, nie etwas zum Besten der Menschen, nie etwas zur Rettung eines Freundes geleistet zu haben.

Es ist eine hohe Stufe unsrer eignen Glückseligkeit, wenn wir Menschen zu retten, und ihren Zustand zu beseligen vermögen. Und wir können das in jeder Lage unsers Lebens, sie mag nun glänzend, oder geringscheinend seyn. Auch du meine Tochter kannst es; denn dein Stand ist nicht so unbedeutend, als du vielleicht wähnst, und es kömmt nur auf dich an, ihn recht wichtig zu machen. Ich weiß wohl, daß es dir nicht ziemt, dein Fräulein in Dingen wo sie fehlt, durch Moral, oder Predigten, und Busvermahnungen heilen zu wollen, du würdest dadurch nicht nur deine schuldige Achtung verletzen, sondern sie auch wider dich entrüsten, und du also deinem Endzweck ganz entgegen handeln; aber durch gutes, unerschütterliches Beyspiel, durch weises Schweigen zu seiner Zeit, und durch kluge

Benutzung schicklicher Gelegenheiten wirst du ungemein viel zu ihrer Besserung wirken; und ich sag' es noch einmal: Besserung veranlassen, ist eines der schönsten Geschäfte auf Erden.

Weidet sich dein Fräulein an ihrer Eitelkeit, an den Schmeicheleyen jenes Geschlechts, macht sie sich diese durch Erzählung zu einem zweyten Genusse, so schweige, und belebe ihr Gespräch nicht durch Fragen, oder lebhaften Antheil, sondern brich so bald es ohne Verletzung der Achtung geschehen kann, davon ab. Mußt du sie hören, so höre mit einem Ausdruck von Mitleid ihr zu, und laß dein Auge sagen, was die Ehrerbietigkeit dem Munde zu verschweigen gebeut; denn nichts kann die Eitelkeit mehr entkräften, als wenn man ihren Sieg für so gering hält, daß man ihn nicht der Aufmerksamkeit werth achtet.

Läßt sich dein Fräulein in Gespräche mit dir ein, fodert sie dich, sie zu unterhalten, auf, begehrt sie von dir die Urtheile des andern Geschlechts über sich zu hören, so lenke diese Fragen mit kluger Bescheidenheit ab, erzähle ihr Begebenheiten die sich im gemeinen Leben ereignen, und wähle wenn du kannst den Stoff von edeln Thaten, welche die sittsame Bescheidenheit so liebenswürdig als möglich darstellen, ohne in den Ton der Moral zu fallen gieb ihr zu erkennen,

daß, um Beyfall zu erlangen, das der größte Irrweg sey, wenn man nach dessen Besitz so ängstlich strebt. Der wahre Werth des Menschen besteht in seiner Würde, und in dem innern Zeugniß: daß man sich keines Bösen schuldig weiß, alles andre ist ein falscher Schein, es ist ein Afterglanz, er gleicht dem Irrlichte das uns mit seinem Scheine nur so lange blendet als ihm Sümpfe, und giftige Dünste Nahrung gewähren.

Hüte dich sorgfältig vor allem, was auch nur auf die kleinste Weise der Eitelkeit deiner Gebieterinn Nahrung zu geben vermag. Sollten wir wissen, von welchem Erfolge oft ein einziges Wort ist, welches zur Unzeit von uns gesprochen ward, wir würden darüber erstaunen.

Denk' oft an die Stunden, in welchen mich dein gutes Herz erfreute; wenn ich sah, wie dich das Glück der Andern rührte, wenn dir so manche süße Thräne von dem Auge rann, o das nannt' ich Freuden! Freuden, welche mich zum höchsten Vaterglück erhuben. Du suchtest diese schöne Regung vor mir zu verbergen, aber ich ward sie gewahr; denn ich spähte dieser nach, weil ich in Gottes Schöpfung keinen schönern Anblick fand. Ich schloß dich in die Arme, dich segnete dafür mein Herz. Und meine Tochter, da deine liebevolle Seele so viel für

Fremder Glück empfindet, wolltest du nicht das Glück von der befördern helfen, zu deren Dienst du dich geweihet, welcher du dich ganz zu ergeben angelobet hast! O daß doch deine Gebieterinn einst von dir sagen müßte: „Auch „im Stande der Unterwürfigkeit, wußtest du „durch edle Einfalt, und sanfte Stille dich mir „ehrwürdig zu machen. Deine Freyheit hattest „du an mich verkauft; aber dein edler Geist „ward nicht dadurch unterdrückt, er blieb über „mich erhaben, ich konnte dir Befehle geben, „aber ich mußte dich ehren und deiner Tugend „nachahmen; und Heil mir, daß ich es that! „denn diese Tugend läßt mich jetzt, da alle Freuden von mir weggewichen sind, die schönsten „Freuden noch genießen."

Ja meine Tochter, dein Wirkungskreis wird weit, wenn du den Dienst, welchen du deinem Fräulein versprochen hast, über das Mechanische erhebst, und jede Gelegenheit zu ihrem Vortheil zu benutzen suchst. Gesetzt aber auch, daß dein Bestreben ohne Erfolg wäre, so wisse; daß es darum nichts an seinem innern Werth verliert; denn es geschah vor den Augen des Allsehenden, welcher jeden guten Vorsatz der That gleich achtet, und dessen Güte so unermeßlich ist, daß er uns das, was wir zu Andrer Heil zu thun beschlossen, eben so ansieht, als hätten wir es wirklich voll-

endet. Wenn ich dies denke, o wie entflamme sich dann von Anbetung und Freude mein Herz! es fühlt sich erwärmt, und wünscht, ganz im Dienste der Menschheit zu leben

Es macht mir Freude, daß du dich jener Stunden der häuslichen Andacht mit Vergnügen erinnerst. Auch für mich waren es selige Freuden, wenn ich diese unter euch, ihr Lieben, mit warmem Seelengefühl feyerte. Oft ward ich in diesem über mich selbst erhaben, mir war als ob sich mein Geist auf Schwingen der Andacht zu ihm erhoben fühlte, und ich in eurer Mitte, ihm den Urquell der Liebe, froher und inniger danken könnte.

Allein, meine Tochter, so unaussprechlich süß auch jene Stunden für unsre Herzen waren, so haben wir doch nicht weniger Ursache, uns bey unsern Arbeiten und in Vollendung der Pflichten, welche uns in unserm Stande obliegen, zu erfreun; denn sieht der Vater der Wesen in unsrer Anbetung auf uns, als ihn liebende Geschöpfe nieder, so sieht er uns in der Erfüllung unsers Berufs gewiß mit nicht minderm Beyfall, und als seine folgsamen Kinder an; und wird unser Herz dadurch veredelt, wenn wir es mit heiligen Gefühlen und mit warmem Empfinden zu Gott erheben, so giebt auch das uns Stärk' und Kraft wenn wir uns im Gehorsam üben,

und das gern vollbringen, was uns die Verhältnisse, in welchen wir mit Menschen stehn, zu leisten gebieten. Ja mich dünkt, daß Gott eher den Mangel einer förmlichen Andacht, als den Mangel unsrer Pflicht verzeiht.

Und was hindert uns bey den gewöhnlichen Geschäften des Lebens, unser Herz zu ihm dem Gott der Liebe zu erheben? Freude über unsre vollendeten Pflichten, süße Gefühle, welche ein redlicher Beyfall uns nach einer vollbrachten That gewährt, frohes Empfinden beym Genuß der Gaben, mit welchen uns der Fleiß belohnt, sind auch Wege welche zu Gott führen; besonders wenn sie uns dankbar machen und in uns ein Streben erregen, des empfangnen Guten würdig zu werden. Ja, der Mensch gehorcht dann den Winken des Himmels, wenn er weise und dankbar zu genießen weiß, und ist nicht weit von seinem Gott entfernt, wenn er erkennt daß nur er es sey, von dem er alles Gutes hier empfing.

Nicht in einer Reihe andächtiger Worte, nicht in einer Anzahl von Gebeten besteht die wahre Verehrung Gottes; nein, alles kömmt auf Zeit und Verhältnisse an. Nur die Verbindung in welcher wir stehen kann bestimmen, was das Beste, was dem Himmel das Gefälligste sey Unter allen Verhältnissen des Lebens aber strebe darnach, daß du deine Pflicht redlich erfüllst;

füllst; denn jedes Gute das du in deinem Berufe vollbringst ist ein Gebet! Arbeite, und du erfüllst eine Pflicht, welche der Himmel dir zu vollenden gebeut. Wenn man seine Stunden, durch ein thätiges Bestreben veredelt, durch redliche Absichten heiligt, so wird man des Lebens würdig und weihet sich dadurch zugleich zum Tode ein. Man wandelt auf dem Pfade der Natur, und gelangt zum seligsten Frieden.

Lebe wohl, gutes Lottchen, deine schätzbare Mutter und deine guten Geschwister grüßen dich herzlich. Ich aber bleibe immerdar dein wohlmeinender Vater

Tobias Reinicke.

Otto Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Du erhältst hierdurch einen Brief von unserm ehrwürdigen Vater, der an uns beyde gerichtet ist. Guter Gustav, empfinde daß du sein Sohn bist, und fühle was ich bey Durchlesung dieses Schreibens empfand. Mein Herz zerschmolz in Regung heißer Liebe; kann aber auch wohl etwas zu größrer Liebe verbinden als die Liebe

selbst? Gustav, ich habe bey so mancher Stelle mit unserm Vater geweint, habe mich fest in seine Arme geschmiegt und manche Himmelsfreuden empfunden, als er dich und mich segnete, und seine Weisheit so manche Lehren uns ertheilte, die ganz aus seinem edeln Herzen kamen.

Da aber das Glück oft seine eignen Gaben zu beneiden scheint, und uns in der reinsten Freude Becher einige Tropfen Wermuth fallen läßt, so mußt' auch ich erfahren, daß der Wonnetrank, welchen mir der Himmel selbst mit hoher Freudenfülle reichte, nicht ohne Bitterkeit war; denn als ich das, was wir unserm Vater als eine Kleinigkeit von unserm ersparten Gelde beygeschlossen hatten, zurück erhielt, fühlt' ich mich ärmer als ich es je gewesen war, weil es nicht in meiner Kraft stand ihn auf irgend eine Weise zu erquicken. Sage, Gustav, was wir nun beginnen wollen? sollen wir dieses, ach nur allzukleine Geschenke noch einmal an ihn senden? Nein dies dürfen wir nicht; denn es würde nicht nur ein vergeblicher Versuch seyn, sondern es könnte dies auch einem Ungehorsam gleichen und durch diesen unsern Vater beleidigen wollen, sey ewig von uns entfernt! Aber mit dem zurück erhaltenen Gelde uns ein paar Tage Wohlleben zu gewähren und zu wissen in welchem Elend unser Vater schmachter, nein dies kann ich nicht!

Als mich noch der Gedanke erfreute, daß ich mit dem, was ich erspart hatte, den besten Vater zu erquicken vermöchte, da war mir mein trocknes Mahl so süß! aber jetzt ist auf jeden Bissen bittre Wehmuth ausgestreut. Ich sinne nach, aber mir kömmt kein Gedanke; kein Mittel zur Unterstützung meines Vaters fällt mir ein! Ihn aber bis nach Jahren, bis zu einer Zeit, wo vielleicht das Glück uns auf einen vortheilhaftern Posten stellen könnte, ohne Hülfe zu lassen, hieße offenbar nichts anders, als ihn verschmachten lassen, und ihn dann mit vergeblichen Wünschen aus dem Grabe zurück rufen wollen.

Es gab ja schon vor Jahrtausenden und bis auf unser Zeitalter, unter rohen und ausgebildeten Völkern Männer und Jünglinge, welche große Seelen hatten, heroischer Tugenden fähig waren, so daß sie kühne Thaten zu vollbringen wußten, und wir! wir wollen müßig stehen und auch nicht etwas zu leisten suchen, welches Hohenstams Söhnen würdig wäre! Ja mit dem Schicksal selbst müssen wir einen Kampf bestehen, müssen uns über dies empor zu arbeiten suchen, oder unter seinen Streichen als kühne Jünglinge erliegen. Unthätig bleiben heißt auch den Sieg verlohren haben.

Jetzt schlägt die Glocke zwölfe, und ich fühle mich in dieser mitternächtlichen Stunde vom Denken, noch mehr aber von meinem Gram ermüdet. Ruhe sanft, Lieber! morgen setze ich meinen Brief an dich weiter fort, kömmt mir indeß ein glücklicher Gedanke, so bist du der Erste, dem ich ihn mittheile.

Fortsetzung am folgenden Tage.

Diesen Morgen ward ich zu meinem Obersten Felsenstein zu kommen beordert. Das was der ehrwürdige Mann mit mir zu reden hatte, betraf den Dienst. Da er aber zum Sprechen sehr aufgelegt zu seyn schien und niemand um ihn war, so befahl er mir, ein wenig bey ihm zu bleiben, ließ sich mit mir in ein Gespräche ein, und die erste Frage, die er an mich that, war: Nun Hohenstam, wie geht es Ihnen. Sie sehen so elend aus, gewiß will Ihnen der Dienst nicht gefallen. Ich war betroffen, und erwiederte: den Stand, in welchem man lebt, muß man für den besten halten, und von dieser Seite betrachtet, muß er auch mir gefallen.

Oberster. Recht so mein Sohn! sind wir nur erst an unsre Lebensart gewöhnt, dann macht auch die Gewohnheit sie uns zur Besten; aber Sie sind doch nicht krank?

Ich. Nein, Hr. Oberster, ich bin vollkommen gesund!

Oberster. Nun, warum denn so bleich? Wissen Sie was, junger Mann, ich mein' es auf Ehre gut mit Ihnen, das aber müssen Sie auch erkennen, mir Ihr Vertraun schenken, und es mir entdecken, wenn Ihnen irgend etwas fehlt. Ich frage nicht darnach, um nur etwas von Ihnen zu erfahren, wohl aber, wenn es möglich ist, Ihnen zu helfen.

Ich. Ihre Güte, Hr. Oberster, macht mich beschämt.

Oberster. Ey, was beschämt, wenn einer dem Andern eine schuldige Pflicht gern leisten möchte! Ich bin ein ehrlicher Mann, Sie ein junger braver Mensch, und also sind wir doch wahrlich so weit nicht von einander entfernt, und wie mich dünkt, ist der Unterschied nicht viel grösser, als der, welcher zwischen Vater und Sohn statt findet.

Ich. Ich fühle die Ehre, welche Sie mir erweisen, und werde streben, ihrer würdig zu werden.

Oberster. Ihr Vater ist, wie ich höre, ein braver Mann; aber er ist nicht bey Ihnen und kann Ihnen daher auch nicht rathen. Um Sie aber wär' es schade, wenn jemand Sie verführte, oder Sie selbst auf einen falschen Weg

geriethen. Wissen Sie was: im Dienste bin ich Ihr Oberster, außerdem bin ich Ihr Freund; und wenn Sie eines guten Raths bedürfen oder sonst etwas auf dem Herzen haben, das man nicht vor Jedermann zur Schau tragen möchte, und Sie mir dies, versteht sich ohne Zwang, freywillig anvertrauen wollen; dann bin ich Ihr Vater.

Gustav, das Edle dieses großen Mannes drang mir in das Herz, meine Seele war voll von Dank und Liebe, und mich dünkte, als ob ich in ihm meinen Vater selbst erblickte. Ich wollte reden, aber die Sprache stockte, und das Einzige, was ich fast unwillkührlich that, war, daß ich nach der Hand dieses würdigen Mannes griff und sie küssen wollte; aber auch diese zog er zurück, drückte und schüttelte die meine mit biedrer Sitte und sagte: nein, junger Mann, wenn man von Liebe spricht, so ist an keine Ungleichheit des Alters und Standes zu denken; ein solches Betragen gehört nur dahin, wo man zu gehorchen hat; aber bey dem Vertrauen bringt man lieber das Herz dem Herzen nahe. Ich wußte nicht zu antworten, der Edle entdeckte meine Verlegenheit; und suchte mich ihr dadurch zu entziehen, daß er fragte: wie geht es Ihrem braven Vater.

Ich. Er ist schwach und seine Gesundheit wird durch den drückendsten Mangel täglich mehr zerrüttet.

Oberster. Aber wie kömmt es denn, daß er so arm ist?

Ich. Sein kleines Gütchen übernahm er von seinen Eltern mit Schulden; der Blitz zündete sein Haus an, verschlang seine ganze Habe, und in diesem Zustande verlangte sein Gläubiger die Schuld von ihm, die auf seinem Gütchen haftete, wodurch er ihm die Hoffnung raubt, sich je wieder aus den Ruinen seines Glücks emporheben zu können.

Oberster. Einen Mann wie Ihren Vater muß man bedauren! Hat sich denn gar niemand gefunden, welcher ihn retten wollte, oder Lust hatte, sich seiner anzunehmen?

Ich. Auch da, als sein Gut in der Asche lag, wo doch sonst solch ein Anblick jedes Menschenherz zum Mitleid rührt, nahm niemand sich seiner an; wer sollte es vollends jetzt thun! — O daß ich nicht sein Elend mindern kann! — Könnt' ich ihn retten, ich wollte alles thun, und wenn ich es auch mit meinem Blut' erkaufen müßte!

Oberster. Schön mein junger Freund; aber jetzt gehört Ihr Blut dem Vaterlande, und Ihr Leben dem Staate.

Ich (mit Zittern.) Sie waren vorhin so gütig mir zu befehlen, Ihnen alle Angelegenheiten meines Herzens zu entdecken: darf ich Ihnen jetzt die wichtigste, die ich habe, zu eröffnen, und eine Frage, die freylich etwas kühn ist, an Sie zu richten wagen?

Oberster. Als wenn das nun was wäre! wer fragt läßt ja immer dem Andern das Recht zu antworten, was er will!

Gustav, ich weiß nicht was in meiner Seele vorging. So viel Muth mir auch der edle Mann eingeflößt hatte, so war doch etwas in mir, das mir die ängstlichste Furcht und Sorge verursachte. Mein Herz schlug hoch auf, und als ich reden wollte, brachte ich nichts als verworrne Worte hervor. Der gütige Mann bemerkte meine Verlegenheit und sagte mit der mildesten Stimme: Hohenstam, scheuen Sie sich nicht; wenn mir Ihre Frage nicht gefällt, so wird ihr meine Antwort ähnlich werden, und das ist endlich alle das Schlimme was dabey vorkommen kann. Nun so reden Sie! was liegt Ihnen lieber junger Mann so sehr am Herzen, das Ihnen so viel Beschwerde macht?

Ich. Dürft' ichs wagen? — — Ja, ich wollte fragen: ob Sie Herr Oberster mir ein Kapital leihen wollten, mit dem ich meinen Vater unterstützen könnte?

Oberster. Je nun, warum denn nicht fragen dürfen? Aber Sie sind ja auf Ehre so roth geworden, als ob Sie, wer weiß was für einen Streich begangen hätten! Wissen Sie was Hohenstam, Sie gefallen mir bey dieser Frage; sie ist schön, aber helfen kann ich Ihnen nicht! Sehen Sie, ich bin ein Mann von schlichtem Sinne, der seine Meinung gern gerade herauszusagen pflegt, und so muß ich Ihnen denn gestehen, daß ich Ihnen helfen könnte, wenn ich wollte. Ich mach' es aber nicht so wie die meisten Leute, welche sich entschuldigen und sagen: „Ich wollt' es gern thun, wenn ich es nur könnte!" ob sie gleich alle Kisten und Kasten voll haben.

Ich. Ich verehre Ihre Güte, mit der Sie meine Frage mir verzeihen, und mich durch keine vergebliche Hoffnung betrüben.

Oberster. Damit Sie aber auch wissen, wie das gemeinet ist, so will ich Ihnen die Sache ein wenig näher erklären. Sehen Sie junger Mann, ich könnte Ihnen, wie ich schon gesagt habe, um des Geldes willen helfen, aber nach meinen Grundsätzen kann ich es nicht. Um Ihnen aber von diesen einen Begriff zu geben, muß ich Ihnen sagen, daß ich in meiner Jugend so arm war, wie Sie es nur immer seyn mögen. Ich suchte hier und da Hülfe, aber immer vergeblich,

und was mich dabey am meisten verdroß, war, daß kein Mensch so ehrlich mit mir umging und mir gerade heraussagte: daß er um meiner Armuth willen mir sein Geld nicht anvertrauen könnte, und es für verlohren achten würde. Aber da stellten sich alle, als ob es ihnen wunder wie leid thäte, lachten herzlich wenn sie mich los geworden waren. Ich kam aber bald hinter die wahre Beschaffenheit der Sache, und dann kränkte michs erst recht, weil es mir vorkam, als ob man mich in meiner Armuth höhne; aber was konnt' ich machen, ich verbiß den Zorn, beschloß fest, und sollte es mir auch noch so sauer werden, sollt' ich auch noch so sehr darben, mich aus der verdammten Lage herauszuwinden, und dann mich zu hüten, je wieder hineinzukommen, oder aufs neue arm zu werden.

Ich. Die Kränkung, welche man von dieser Seite zu dulden hat, ist oft bittrer, als die Armuth selbst.

Oberster. Alles, was ich mir selbst gelobte, hab' ich auch als ein ehrlicher Mann gehalten. Und jetzt bin ich, Dank sey es Gott, in einem Zustande, daß mancher, welcher mich sonst kaum über die Achsel ansah, seine Zuflucht zu mir nahm.

Ich. Die Glücksumstände des Herrn Obersten sind bekannt.

Oberster. Und vielleicht größer ausgeschrieen als sie sind; aber nun hören Sie weiter: als ich endlich dahin war, daß ich mehr hatte als ich brauchte, stellte ich eine sehr ernstliche Betrachtung über mein Vermögen an. Ich nahm mir vor, mich über alles selbst zu fragen und meinen Verstand unparteyisch antworten zu lassen. Die Hauptfrage war diese: Wem nun wohl mein Bißchen Habe am meisten zukomme, ob mir oder dem Nächsten? Da mocht' ich dann die Frage drehen und wenden wie ich wollte, so kam die Antwort allemal heraus: daß erst ich, und dann mein Nächster sey! Oft mischte sich zwar die Menschenliebe auch mit ins Spiel, und zog mich bald zu diesem bald zu jenem Leidenden hin; mein Herz fühlte lebhaft, und meine Hand that sich zur Hülfe auf; aber ich blieb dabey doch immer in vernünftigen Grenzen, das heißt, ich zog den Armen aus dem Verderben heraus, ohne daß ich mich selbst hineinziehen ließ.

Ich. Der Ruhm von Ihren edeln Thaten ist allgemein bekannt.

Oberster. Nun, der wird eben so groß nicht seyn! denn ich hatte bey allem was ich that immer die Zukunft, und in dieser zwey Gegenstände, nehmlich mich selbst und meine Tochter vor Augen. Herr, wenn Sie das Mädchen sehen sollten, auf Ehre sie würde Ihnen ein

Engel zu seyn dünken. Wäre sie aber noch einmal so schön, jedoch ohne Vermögen, ich wollte darauf wetten, daß sich kein Mann, welcher den Werth des Geldes kennt, sie zu nehmen entschlösse. Und ich? — ja ich bin jetzt freylich in Diensten, und habe bey meiner Einrichtung mehr als ich bedarf, geht denn das aber immer so, und schwinden nicht mit jedem Tage unsre Kräfte hin? Und da man besonders deshalben im Felde ist, daß man sich vor tausend feindlichen Kugeln und Klingen hinzustellen hat, so ist es ja in einem Augenblick um den gesunden Körper, oder um das Bißchen Leben gethan. Sagen Sie mir einmal, was im ersten Fall' ich als ein elender Krüppel, und was im zweyten die arme Waise meine Tochter anfangen sollte? Um Mitleid betteln, den Mangel zur Schau stellen, so lange darben, bis uns jemand so tief ins Herz faßt, daß er uns durch seine Milde eine armselige Gabe zufließen läßt, nein ich werde mich vor solch einem Elend hüten!

Ich. O dies ist gewiß der traurigste Zustand, in welchen nur je ein Mensch kommen kann.

Oberster. Und wenn man nun endlich auch nach langem Bitten eine Unterstützung erlangt, so sieht man es nicht selten, auch dem Besten an, daß er, besonders wenn er seine

Gaben oft wiederholen muß, etwas Unbehagliches dabey empfindet.

Ich. Freylich ist eine zu oft wiederholte Unterstützung nicht ohne Beschwerden.

Oberster. Hohenstam, es hat eine ganz hübsche Seite, wenn es heißt: daß man sich der Armen mit Nachdruck annimmt; aber es kömmt dabey sehr auf die Verhältnisse an, ob diese Freygebigkeit gut oder schlimm ist, denn unter manchen Umständen ist sie, mag mir's Gott verzeihn! auch keinen Heller werth. Der Name klingt schön, aber die That taugt nichts. Denn ist das wohl gut und weise gehandelt, wenn ich meinem Herzen eine solche Ergießung des Wohlwollens erlaube, daß es wie ein Strudel mein, und auch wohl gar fremdes Gut verschlingt? Ich kann mich immer über die Leute ärgern, welche alles nach einer Form machen, und die Sache selbst nicht von den Buchstaben zu sondern wissen; denn das kann doch wahrlich nicht mit der Rechtschaffenheit bestehen, daß man sich mit seinem oder mit dem Gute der Gläubiger mit der süßen Freude des Danks wohl zu thun erlaubt, und sich dabey selbst zum Bettler macht! Helfen und geben muß man so viel man kann, aber nicht mehr als man hat, d. h. immer nur so viel, daß dadurch unser Eigenthum nicht bis zur Armuth geschmälert wird, oder Summen, die man mit

Fleiß und Sparsamkeit zusammenbrachte, in einem weichherzigen Augenblicke vielleicht auf nie Wiedersehen hinzuzahlen. Nein, das thu' ich nicht; denn bey meiner Ehre hab' ichs geschworen, alles zu meiden, was mich je wieder so arm machen könnte, als ich es einst war.

Ich. Hätt' es Ihnen gefallen, mir mit einer Summe zur Unterstützung meines Vaters zu helfen, so hätte mein Bruder und ich gesucht, Ihnen von jedem monatlichen Traktamente und bey jeder Zunahme des Glücks diese Schuld nebst Zinsen zu entrichten.

Oberster (mich bey der Hand fassend). Junger Mann, so denken so sagen wir alle, wenn wir etwas begehren; aber die Zukunft ändert die Sache, und mit dieser auch oft unsre Gesinnung. Hohenstam, es ward mir sauer, eh' ich mein Bißchen Vermögen erwarb, und nun denk' ich, mag sichs ein Andrer auch sauer werden lassen, eh' er sich Bequemlichkeit und Mittel den Seinigen gütlich zu thun verschafft. Ich denke, soll der Staat nun einmal Arme haben, so mögen es lieber jene bleiben, welche es schon sind, als daß ich mich durch eine voreilige Hülfe wieder ins Elend zurückstürze. Und wenn man so wie ich dem Vaterlande Gesundheit und Leben preisgiebt, so hat man, wie mich dünkt, genug für das gemeine Beste gethan.

Indeß, können Sie mir auf irgend eine Weise Sicherheit geben, oder einen Bürgen stellen, versteht sich einen solchen, welcher mir ansteht, und Sie zur Bezahlung anhält, so sollen Sie die verlangte Summe von mir haben; denn nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen gestehe, daß mir manchmal angst und bange wurde, wenn ich sah, daß junge Leute, sobald sie Geld in Händen hatten, es wie Spreu und Staub verstreuten und wohl gar laut lachten, wenn der ehrliche Mann dem es gehörte, seine Stirne darob in Falten zog. Noch einmal, können Sie und Ihr Bruder etwas, das Ihnen mit Gewißheit gehört, an mich verpfänden, so sollen Sie alles, was Sie begehren, von mir erhalten; denn es hilft, wenn es ohne eignen Schaden geschehen kann, auf Ehre, kein Mensch lieber, als ich!

Ich. Ich und mein Bruder haben nichts Eignes, und wüßten auch keinen Menschen zum Bürgen zu stellen.

Oberster. Nun so kann ich, nehmen Sie es mir nicht übel, Ihnen auch nicht helfen. Indessen ist es mir lieb, daß ich Sie nicht nur von Seiten Ihres Herzens habe näher kennen lernen, sondern daß Sie mir auch Ihr Vertrauen geschenkt haben. Meine Liebe zu Ihnen hat heute an Wachsthum gewonnen, und es dünkt meinem

Herzen, als ob Sie mein Sohn wären. Können Sie Ihrem Vater auch nicht helfen, je nun, so haben Sie ihm schon dadurch ein Großes erwiesen, daß Sie so brav sind. Sich aber haben Sie selbst weit emporgeholfen; denn jede gute That, und wär' es auch nur eine redliche Absicht, ist eine Stufe zur Ehre. Noch einmal, ich wünschte schon, daß Sie mein Sohn wären, da das aber nun nicht ist, so will ich mich freun, daß Sie zur großen Familie des Himmels gehören, daß ich deswegen mit Ihnen, obgleich nicht als Vater, jedoch als Mensch nahe genug verwandt bin. Hohenstam, bisher war ich Ihr Oberster, welcher Ihnen befahl, jetzt aber bin ich Ihr Oberster, welcher Sie schätzt und als Vater liebt; denn wer gut und brav ist, ist doppelt mein Nächster, der minder Gute ist schon weiter von mir entfernt, und der Elende, an welchem man nichts weiter als eine mit Lastern befleckte Seele gewahr wird, mit dem kann ein ehrlicher Mann durchaus nicht vertraut werden. Er kann ihm nichts weiter als höchstens sein Mitleiden geben.

Unter diesem Gespräche trat ein Officier ins Zimmer, und ich verließ den Obersten mit einem Gefühl von Wehmuth, Verehrung und Liebe.

Gustav, es ist doch eine ganz eigne Sache um die Rechtschaffenheit. Man muß sie verehren,

xen, und wenn sie auch in einem etwas rauhen Kleide erscheint, und unserm Wunsch auch gerade zu entgegen wirkt. Der biedre gerade Ton in welchem mein Oberster mit mir sprach, machte, daß ich mich ganz an ihn hingezogen fühlte, und hätte der Mann mit minder offnem Herzen mir meine Bitte gewährt, so würd' ich zwar mit Dank, aber wie mich dünkt, gewiß mit weit weniger Vertraun und mindrer Liebe mich an sein Herz geschlossen haben. Wahre Güte besteht doch immer und ewig in Aufrichtigkeit der Seele, und diese ist der Grund auf welchem Vertraun und Liebe erwachsen. Sie ist es, welche die Seele nie irre, sondern immer zum guten Endzweck leitet, und zuletzt den Menschen mit Heil und Segen krönt.

Aber nun ist auch diese Hoffnung vorüber, und je mehr sie schwindet, je feuriger durchglüht der Wunsch mein Herz, unsern Vater aus seinem Elende zu retten. Ach immer schwebt mir sein Jammerbild vor Augen. Des Tages stellt es mir die Phantasie und des Nachts der Traum so lebhaft dar, daß ich oft meine Arme nach ihm, dem Theuren, strecke, ihn umfasse, und so gern dem Elende entreissen möchte; allein, wenn ich auch alle meine Kraft aufbiete, so sink' ich unter meiner Ohnmacht hin, und dann dünkt mich, als ob keine Sehne, keine Spannkraft in mir

wäre. Schlaff sinkt mein Arm, und wenn ich dies fühle, blutet mir das Herz, und seine bangen Gefühle lösen sich in traurige Seufzer auf.

Gustav, vor wenig Nächten trieb auch die Phantasie so mit mir ihr Spiel, und stellte mir ein Traumbild dar, dessen Erscheinung ich dir liebster Bruder, hier mittheile:

Mir war, als ob ich unsern Vater in einer grausen Oede erblickte; ihr Boden war heiß und glühend wie in Libyens Sandwüste. Kein erquickender Quell war auf ihr zu finden, die Lüfte schlugen ihre versengenden Flügel um meinen Vater herum, und Hunger und Durst fielen in Harpyen-Gestalten ihn, den Greis, mit Schrecken an. Er jammerte, bat um Erquickung; aber ein schwarzes Geschick schien selbst den Himmel verschlossen zu haben. Der brennende Strahl der Sonne ward immer heisser und heisser, ja endlich so glühend, daß dem Greise auch die letzten Kräfte dahin schwanden. Dürr ward seine Zunge, er konnte sie nicht mehr bewegen, und nun sah er noch einmal — und ach ich weiß nicht, ob nach uns, seinen Kindern, oder nach einem kühlen Schatten, sich um. Eilig flog ich zu ihm hin und wollt' ihn retten, aber ach! er sank zu Boden, und mich dünkte, als ob mir die Kräfte gebrächen, ihm zu helfen.

Als er so da lag und sich im Staube krümmte, rief ich nach dir, Gustav! Du kamst, wir reichten uns beide die Hände und drangen nach dem Orte hin, wo, wie man uns gesaget hatte, ein Quell entspränge. Wir fanden die felsigte Höhe, aber es war ein steiles und kahles Gebirge, jedoch erreichten wir den Gipfel und fanden auf diesem, wie mich im Traum dünkte, nicht nur Wasser, welches rein kristallen war, und ein Quell des Lebens zu seyn schien, sondern neben diesem auch goldne und diamantne Gefäße.

Ich nahm eine der goldnen Schalen, schöpfte mit dieser aus dem Quelle des Lebens erquickendes Wasser, eilte damit zum Vater; aber ich fand ihn bleich und todt. Sein Auge war offen und starr, jedoch auch noch im Tode mild, friedlich und sanft. Keine Spuren von Ungeduld oder Mißmuth waren in seinen Zügen; seine Seele schien nichts als Liebe und heilige Gedanken empfunden zu haben. Aber über seine blasse Wange hatte das Schmachten tiefe Furchen gezogen; seine vom Hunger zusammengeschrumpften und nur mit Haut und Sehnen bezognen Hände, hatte er noch im Tode gefaltet. Seine lächelnde Miene aber schien uns fragen zu wollen: Kinder, warum kamt Ihr nicht früher? seht, nun ists zu spät!

Gustav, ich sank ohnmächtig neben ihm zur Erde, und als ich mich wieder ein wenig erholt hatte, umschlang ich seinen Hals, richtete ihn empor, und reichte ihm die goldne Schale mit dem Lebenswasser dar; aber fest war sein Mund geschlossen, und er vermochte nicht einen einzigen Tropfen davon aufzufassen.

Als ich dies sah schlug mein Herz hoch auf; ich rang die Hände, rief zu Gott um Erbarmen und dann die laute Klage aus: todt! mein Vater todt! — Wie dumpfes Todengeheul, und grausend wie aus der Gräber einsamen Nächten, hallte das Echo mir nach; am schroffen Fels brach sich der Ton und pflanzte von einem zackigten Fels sich zum andern fort, so daß er unzählige Mal nachhallte: todt! mein Vater todt!

Noch einmal warf ich mich auf seine Leiche, und Gustav, es war nicht, als ob ich mich über die Gestalt des Todes entsetzte: denn das Sterben selbst hatte ein süßes Lächeln über ihn gebreitet; seinem Gesichte waren Züge eingedrückt, als ob er von Seligkeiten träumte. Heiße Seufzer und noch heißre Thränen goß ich über ihn, mit welchen ich ihn noch einmal zurückzubringen wähnte. Als ich dies aber dachte, dünkte mich, als ob er sich wider diese Rückkehr sträubte, und er blieb kalt und starr. Ich weinte laut, so

laut, daß ich endlich selbst über meinen Jammer erwachte.

Als ich mich besann, ward mir, als ob ich mich zu freuen begönne, daß diese Scene nichts mehr als nur ein Traum, ein Spiel der Phantasien war. Aber Gustav, mich ganz freuen, nein, das konnt' ich nicht; denn nun stellt' ich mir den Zustand meines Vaters vor, wie er wirklich war; ich sah den Greis schmachten und dulden, und weissagte mir selbst, daß, wofern wir ihm nicht zu Hülfe eilen könnten, ihn noch das Elend tödten würde.

Mit ungewohntem, nie gefühltem Feuer, entflammte Kindesliebe mir die Seele; ich schwur bey der Natur und bey allem was Sohnes Pflichten heischen, meinem Vater, sey es durch Blut, sey es durch das schwerste Opfer menschlicher Kräfte, zu retten. Und was ich gelobt habe, will ich auch zu halten mich bestreben! Noch weiß ich zwar nicht, wie ich dies Versprechen leisten kann; allein, sollte denn des Jünglings Geist kühne Thaten nur beschließen, aber nicht ausführen können? Und wären auch meine Kräfte zu schwach, so steht mir ja mein Gustav zu der Seite, er, der feurige Jüngling, neben dem mir schon so manches kühne Unternehmen gelungen ist.

Gustav, hier meine Hand, schlag' ein! Laß uns ein festes Brüderbündniß schließen, daß wir nicht eher rasten, nicht eher der Jugend süßen Lebensgenuß empfinden, nicht eher aus dem reizendsten Freudenbecher einen Tropfen kosten, nicht eher auf sorgenfreyem Lager uns in süßen Schlummer wiegen lassen wollen, als bis wir ein Mittel gefunden haben, unsern ehrwürdigen Vater aus des Mangels Noth zu retten.

Gustav, es muß geschehen; denn was würde unser Gewissen sagen, wenn wir jetzt gemächlich auf unserm Pfade fortgingen, uns nicht aus der Trägheit ermannten, den schönsten Lorbeer, welchen uns Kindespflicht zu erringen geböte, nicht des Besitzes werth achteten, und eine Seligkeit, die uns das ganze Leben nicht wieder anzubieten vermag, durch Müßiggang verschmähten!

Nein, Lieber! nie müsse solch eine Säumniß uns entehren! Doppelte Pflichten liegen uns ob, nicht nur weil wir dies unserm Vater schuldig, sondern weil wir Hohenstams Söhne sind! Wir müssen auf eine kühne That denken, denn wir haben eine große Schuld abzutragen, weil glorwürdige Ahnen gleichsam aus ihren Grüften von uns heischen, ihren Ruhm durch edle Thaten zu erneuern, und würdig zu werden, von einem Geschlechte entsprossen zu seyn, welches der Himmel nicht nur im Leben mit Ruhme, sondern auch

noch im Tode mit gleichem Glanze krönte. Und unser Vater, ach Gustav, nie kann ich ihn anders als mit einem Gefühle der Ehrfurcht mir denken! Hat er gleich nie mit Feinden des Vaterlandes gekämpft, nie seine Hand in Menschenblute geröthet, nie wie seine Ahnen den Tod über kriegerische Schaaren geschleudert, so hat er mit Leiden vom Kindes- bis zum Alter des Greises gerungen, den Sieg bestanden, und lächelt jetzt den Schmerz noch an, als wolle er ihn fragen: ob denn hienieden wohl noch etwas für ihn zu bekämpfen sey? Aber mich dünkt, daß solch eine Laufbahn nun bald geendet seyn, und die schönsten Siegeszeichen dort oben ihn umkränzen werden. O daß wir ihm zu diesem letzten schweren Schritte noch ein Labsal reichen könnten.

Ich umarme dich bester Bruder, und bleibe ewig Dein dich liebender

Otto.

Andreas Schmid an David Schmid.

Bruder Dav'd!

Du bleibst doch immer und ewig die schlaue Kanalie, welche du von deiner Kindheit an warest. Das muß aber doch auch wahr seyn, daß

es solche Köpfe, wie du einen hast, nur wenig auf der Erde giebt, und wenn ich mich dagegen denke, so ärgre ich mich zuweilen so, daß ich toll werden, und mich gleich mit voller Faust vor den dummen Schädel schlägen möchte, daß er mir zu nichts weiter taugt, als höchstens meinen Huth zu tragen, und die Muskete an ihm loszubrennen.

Doch, wenn ich nun lange genug mich deswegen mit mir selbst gezanket habe, so denk' ich auch wieder: je nun, wer weiß, ob die Dummheit nicht auch zu etwas gut ist? denn höre, Dav'd, wenn ich alle die Menschen ansehe, die unsereinem alle Tage vor den Augen herum gehen, so kömmt mir doch kein Einziger vor, welcher sagen könnte: das ist der Andres, welcher mich auch einmal betrogen hat! Und das macht mich froh und glücklich. Und wenn ich mich dann auf meine Streue strecke, ist mir's so wohl ums Herz und so ruhig im Kopfe, als es nicht jedem großen Herrn, am wenigsten den seyn mag, welcher — Du verstehst mich Bruder, die Kunst gelernet hat, daß es gerade so aussieht, als ob sein Betrug die Ehrlichkeit selbst wäre. Hätt' ich aber jemanden betrogen, dann ließe mir das Gewissen wohl keinen Augenblick Ruhe. Und Bruder, mich soll der T— holen,

wenn ich dein Geld, welches du den Leuten, so mit Trug und List abnimmst, haben möchte!

Was du mir nicht für einen Rath giebst! Ich soll meinen Herrn behorchen, und ihm sein Geheimniß stehlen. Pfuy! Dav'd, das ist ein häßlicher Streich; ich begeh' ihn nicht! Geld stehlen ist schlimm, aber, Bruder, Geheimnisse stehlen ist bey meiner Seele noch weit schlimmer; und wenn eins von beyden seyn müßte, so wollt' ich lieber — glaub' mir's Dav'd — ein Dieb als ein Verräther werden. Ich hab' es selbst, ja mit meinen eignen Augen hab' ichs gesehen, daß man einen Burschen welcher Geld genommen, da, wo man es nicht für ihn hingeleget hatte, bloß aus dem Lande jagte, da man hingegen einen Andern, welcher seines Fürsten Geheimniß verrieth an den Galgen hing.

Ob ich gleich nicht viel in der Schule gelernet habe, und die Gebote nicht alle nach der Reihe herzusagen weiß, so kann ich doch aus dem, was man täglich sieht, abnehmen, daß der Dieb noch ein kleinrer Schurke als der Verräther ist. Mein Vater, tröst' ihn Gott! war, wie ich höre, ein gar ehrlicher Mann, und alle Leute sagen, daß ich, sein Sohn Andres, der leibhafte Vater sey; und da ich das bin, so soll es auch durch mein liebes langes Leben dabey bleiben: daß ich thun will, als ob ich selbst

mein Vater wäre. Ich weiß noch gar zu gut, was er mir sagte, als ich noch ein kleiner Junge war: „Andres laß jedem das Seine; „wo du irgend jemand etwas helfen kannst, da „geh' hinzu, und wo man sich einander etwas „vertraut, oder was Geheimes sagt, da lauf' „hinweg." So will ichs auch machen! Aber meinen Herrn, so wie du willst, betrügen? mich in seine Angelegenheiten mischen? und an ihm zum Verräther werden? Höre Dav'd, lieber unschuldig gehangen, und die Ehrlichkeit zum Besten haben, als nachher sich müssen hängen lassen, und sein gutes Gewissen noch obendrein verloren haben!

Sollte mein Herr mich auch einmal fortjagen, je nun, wer kann sich helfen; und wer hat denn recht? ich, der ichs darnach machte, oder mein Herr der meine dummen Streiche nicht mehr dulden wollte oder konnte? Kommt es einmal mit mir so weit, mag's dann immerhin doch heißen: Andres könnte es, wenn er sein bischen Verstand nicht im Gläschen gelassen hätte, auch besser haben! Bruder, wenn das auch gleich nicht viel Ehre bringt, so klingt es doch allemal besser, als wenn es hieße: Andres hat sich bey seinem Herrn fein lang' erhalten, jedoch wie ein Schurke aufgeführt.

Dav'd! wenn ich nun auch bey meinem Herrn so etwas, das mir nicht gehörte, erschlichen hätte, und dächte dabey, du willst als ein ehrlicher Kerl mit diesem Geheimnisse umgehen, und es in dir wie einen Schatz aufbewahren: kömmt denn nicht oft der Satan und reißt einem so etwas vom Herzen weg? Ich mag also das, was nicht mein ist, auch nicht haben. Im Ganzen genommen, werd' ich mich sehr hüten, mir solch eine Noth zu machen, und immer über mich selbst Wache halten, damit mir mein Geheimniß, nicht neben dem Gläschen herausschlüpft! Nein, daraus wird nichts! Jedem das Seine, und mir das Meine, und so mag ich mit fremder Leuten Sachen nichts zu schaffen haben.

Giebt mir der Himmel nur ein volles Gläschen, Gesundheit, Kurasche und frohen Muth. Hab' ich dieses beysammen, so kann niemand glücklicher seyn, als dein Bruder

Andres.

Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Heil dir, daß du im Verzeihen die hohe Freude der Seele, und im Wohlthun gegen Augusta der Tugend Seligkeit empfunden hast. O meine Henriette, wer aus diesem Quell des Heils einmal getrunken hat, wird gewiß wieder von neuem nach seinem hohen Genusse dürsten; denn in der Welt giebt es gewiß keine so reine Freude als die, welche uns der Tugend Lohn gewährt. Unter alle übrigen mischt sich immer etwas Kummer bey, und sollte es auch nur die Furcht seyn, diese vielleicht wieder verlieren zu können. Der Besitz der Tugend aber ist ewig. Sie veredelt den Geist, und ihre Thaten werden, so wahr sie selbst ewig ist, auch ewig in ihren Folgen seyn.

Allein, meine Tochter, so hoch du dich auch deines Duldens, deines Verzeihens, und selbst der Wohlthat gegen deine Freundinn erfreust, so laß dich diese Tugend nicht zum Hochmuth, oder zu einer weit strafbarern Verachtung gegen die Schwächre verleiten. Bilde dir nicht ein, als ob der Stärkre, auch immer der Bessre sey, sondern erwäge, daß von dem, welchen viel ver-

trauet war, auch viel gefodert werden kann, und daß der Himmel selbst die höhern Kräfte den Sterblichen zum Schutz der Schwächern verlieh. Wir benehmen jeder edeln Kraft den Werth, so bald uns ihre Ausübung zum Stolze oder zur Selbstgnügsamkeit verleitet.

Auch hast du wohl zu bedenken, daß das Verdienst deiner Tugend nicht dir allein, sondern grösten Theils deiner vollendeten Mutter gehört. Sie war es, welche schon da, als du auf ihrem Schooße ruhtest, dein Herz für dieselbe geneigt, und für das Gute empfänglich machte, und jeder unordentlichen Regung den Zugang verwehrte. Was aber deine Mutter durch ihre Lehren begann, bildete nachmals die Frau von Lichtenstädt in dir zur Festigkeit aus; und so wurdest du auf einem lieblichen Wege, ohne daß du mit einem reitzenden Laster zu kämpfen hattest auf der Tugend Pfad geführt.

Betrachte hingegen deine unglückliche Freundinn, siehe ihre schöne Seele, Güte des Herzens, Kräfte des Geistes, und Schönheit des Körpers; und alle diese Liebenswürdigkeiten riß eine Mutter von ihr weg, und pflanzte dafür Eitelkeit, kindische Thorheit, und schnöden Leichtsinn in ihr weich geschaffenes Herz. Raubte ihr selbst, die äussern Reitze, in dem sie die schönen Züge der Unschuld aus ihrem holden Gesichte vertilgte.

Und Henriette, o daß du die Arme doch wieder zurück zu ihrer eigenthümlichen Würde führen möchtest, welche Wonne sollte dies dann für dich seyn! Ist der Weg welchen du sie zu leiten hast gleich lang, beschwerlich und rauh, so wisse daß man steile Gebürge auch nur stufenweise ersteigt, und daß nur erst dann sanfte Ruh' erquickt, wenn wir nach redlichem Bemühen, das Tagewerk geendet haben.

Willst du glücklich seyn, so erwäge, daß du es nie allein seyn kannst, sondern es erst dann wirst, wenn du an der Beseligung deiner Mitmenschen Freude findest, und wenn du ihr Elend mindern kannst. Hätten wir aber auch keine höhre Aussicht, und kein andres Erwarten für unser redliches Bemühn als das eigene Bewußtseyn, weise, und edel gehandelt zu haben, so hätten wir wirklich schon dadurch einen Theil der Seligkeit empfunden. Und hätten wir auch blos gelebt, um nur einmal die Freude zu fühlen, nur einmal einen Irrenden auf bessern Weg geleitet; und ihn auf diesem umarmt, nur einen einzigen frohen Händedruck von dem, welchen wir verziehen, empfangen zu haben, so wäre dies schon Vergeltung genug für unsre Mühe, und für die Drangsale welche wir hienieden zu erdulden hatten. Aber wie hoch steigt erst unser Glück, wenn wir erwägen, daß nach dieser Un-

vollkommenheit, unser wahres Heil sich erst anhebt, und alle unsre guten rühmlichen Bestreben dort erst zur Reife gedeihen werden. O des erhabnen Glücks! wenn uns dann der Beyfall dessen zu Theil wird, welcher Ewigkeiten hindurch jeden, auch den geheimsten Gram vergilt.

Freue dich daher Henriette deiner Leiden; denn wenn auch der Himmel trübe ist, so heitert doch das dicke Gewölke sich auf, und ein kurzes Ungewitter giebt der Thränensaat, reiche Wonnenfrüchte.

Mein Schicksal welches vielleicht manchem hart zu seyn dünkt, mach' ich mir durch stilles Dulden leicht, und die süße Ruhe, welche mir mein Gewissen gewährt, besonders der Gedanke an euch, meine Kinder, läßt mich sogar zuweilen Freude finden. Sind uns gleich Güter, Bequemlichkeiten, und alles, was für die Sinne Reitze hat genommen, und besitzt man nur noch eine einzige gute freundschaftliche Seele, so hat man wahrhaftig nur wenig verloren. Und ich, meine Tochter, besitze ja in Euch solch ein dreyfaches Gut, ein Gut, an welches ich nie ohne Freude, nie ohne stillen Dank gegen den denke, welcher mir Euch gab.

Freilich empfind' ich auch bisweilen in mir eine geheime Wehmuth, wenn ich mich so ganz allein sehe, und erwäge, wie alles was mir

theuer und werth war von mir genommen ist: Freunde meiner Jugend sah ich sterben, meine Gattinn liegt im Grabe, und euch, meine Kinder, haben Eure Pflichten von mir geschieden; allein soll ich deswegen unbescheiden klagen, daß jene Vollendeten schon jetzt von Gott mit Seligkeit gekrönet werden, daß ihr meine Kinder auf einer edeln Laufbahn, und nach dem großen Ziele wallet, welches Euch ewig und unzertrennbar, mit mir vereinen soll?

Ach meine Tochter möchtest du doch wissen, welchen Vorgenuß der Seligkeit ich schon jetzt in mir empfinde, wenn ich mich mit Euch vereint in jenes Land des Lebens denke! oft schwinden bey dieser frohen Aussicht alle Leiden hin, die Kette des Elends verwundet nicht mehr den siechen, hinfälligen Körper, und selbst der Tod kann mich nicht schrecken, er wird in einer lieblichen Gestalt, als ein Friedensbote mir erscheinen, der mich zum höchsten Glücke führt, und dieser Wunsch wird der mir gewähren, der mein Wünschen, und mein Hoffen mit Wonne krönen, und der mich kein schreckhaftes Schauspiel des Jammers werden lassen wird.

Meine schwächliche Gesundheit, und die übrigen Verhältnisse sind noch dieselben, welche es da waren, als du von mir schiedest, nur hab' ich zu diesen Ungemächlichkeiten noch den höchsten

sten Grad von Feindschaft dulden müssen. Du weißt mein Kind, daß in meinem Elende mein treuer Hund, mein Waldmann, noch das einzige lebendige Geschöpf war, welches ich um mich hatte, und das mit der größten Liebe an mir hing. Oft machte der Treue, daß ich den Gram vergaß, und mich freun mußte, wenn ich sah wie er mich liebte, wie nur ich sein Alles war, wie er sich selbst über jeden seines Gleichen, welcher mir zu nahe kam, ich weiß nicht, ob aus eifersüchtiger Liebe, oder aus Besorgniß daß jener vielleicht mir schaden möchte, bis zur Wuth erzürnte, und dann wieder schmeichelnd sich zu meinen Füßen krümmte. Wenn ich mein dürftiges Mahl genoß, und er mit traulicher Liebe neben mir sich setzte, mit unverwandten Augen jedoch bescheiden mich ansah, als woll' auch er sich um eine kleine Gabe bey mir melden, und ich ihm dann einige Bissen gab, die er mit muntrer Fröhlichkeit auffing, dann wieder mit freundlicher Geberde zu mir trat und seinen Kopf mir auf die Kniee legte, so, als ob er für jeden Brosamen mir danken wolle. Das was ich ihm zu holen gebot, brachte er mir mit willfährriger Liebe getragen, und je schwerer ihm die Bürde ward, je größer war seine Freude wenn er sie mir zu Füßen legte. Nie meines Bettes begehrend, rastete er vor diesem auf har-

tem Lager, vergaß, um mich zu bewachen, des Schlafes, und wenn er das Geringste vernahm, weckte mich seine warnende Stimme. Nie trennte er sich von mir, wann aber ich ihn verließ, und dann wieder zu ihm kehrte, sprang er in zügelloser Freude um mich her, stürzte sich wieder von mir hinweg, suchte, und brachte mir was er nur finden konnte; begann dann im heißen Triebe der Freude zu winseln, als wolle er mir klagen, daß die sprachlose Zunge ihm nicht vergönne zu reden, und daß er mir nicht den Gram über mein Scheiden, oder die Freude über meine Rückkehr zu erzählen vermöchte.

Und dies mir treue Geschöpf, das Einzige, was mir das harte Verhängniß noch zum Umgange gelassen hatte, lag still und friedsam vor meiner Hütte, und wärmte sich an Gottes allbelebender Sonne. Der Mann, der mir mein Gut nahm, Simon, kam so eben von der Jagd, und sah den Getreuen still' und friedlich vor meiner Hütte liegen. Was soll, rief er, den Bettler dieses Thier! und der, der mir schon alles genommen hatte, wollte nicht, daß ich noch diesen vernunftlosen Freund besitzen sollte. Er nahm sein Mordgewehr, schoß es auf Waldmann ab, gab ihm zwanzig Wunden, und ach! doch nicht den Tod.

Ich vernahm den Knall, hörte ein lautes Schmerzgeschrey, ich griff nach meinem Stabe, half mich auf diesem fort zu meiner Hütte hinaus, um zu sehn was sich begeben hatte, und ach, da kam mein Waldmann blutend und mit Winseln mir entgegen. Er krümmte sich zu meinen Füßen, es war als ob er um Hülfe zu mir schreien wollte, doch, wie konnt' ich diese ihm gewähren! überdies war ich der Hülfe selbst bedürftig; denn dieser Schlag, so unbedeutend er auch Andern zu seyn scheinen mag, durchdrang mir Mark und Bein! Ich hätte gern alles was ich Armer habe, den letzten Bissen Brot für meinen Waldmann hingegeben, hätt' ich ihn nur von seinem Schmerz befreyen können; allein ich war zu schwach, und vermochte nichts zu thun, als ihn zu beklagen.

Ausgestreckt lag jetzt der Arme vor mir da, winselte nur leise, so, als ob er verstünde, daß sein lautes Schmerzgeschrey mir nur noch größern Schmerz errege. Oft leckt' er seine Wunden, und sah mich mit unverwandtem Auge an, so, als ob er mir sagen wolle, daß er sterben müsse. Wollt' ich diesen traurigen Anblick mich entziehen, so kroch er mir nach, und schleppte die zerschoßnen Glieder schmerzhaft fort.

Als ich am folgenden Tage, auf meinen Arm gelehnt, in traurigen Gedanken mich ver-

loren hatte, lag das gute Thier an meiner Seite; es war still', und ich glaubte daß es von seinem Schmerz ermüdet, ein wenig eingeschlafen sey; da ich aber nach ihm sah, fand ich ihn, den treuen Waldmann, todt — und — o da konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten. — Mann von minderm Gefühl, der du die vernunftlosen Wesen nur allzuniedrig achtest, o schilt mich nicht, wenn du es vernimmst, daß ich beym Tode dieses Thieres weinte! Glaube nicht, daß es aus übertriebner Weichlichkeit geschehen sey. Nein, es war ein hartes Geschick, das mir diese Thränen aus dem Herzen preßte. — Todt war nun das letzte, obgleich vernunftlose, jedoch freundliche Wesen das ich um mich hatte. Ermordet lag der Treue, welcher mich so einzig liebte, mir zu Füßen da.

Doch bald ging ich vom Schmerz zu einer ernsten Betrachtung über. Gutes Geschöpf, sagte ich für mich im Stillen, sollte deine reine kunstlose Liebe, das Ausspähen meines Willens, und jeder meiner Winke, nicht Funken einer Seele seyn, welche nicht der Tod verlöschen kann? Gott, Schöpfer und Erhalter aller deiner Wesen, sollt' ich dies nicht von deiner Güte hoffen dürfen! und wer weiß denn, ob nicht auf der Stufenleiter auch die niedrigern Geschöpfe zur Vollkommenheit aufwärts gehen? Dieser Ge-

danke war für mich süß und tröstlich, und doch dacht' ich wieder an Simons Grausamkeit.

Unbarmherziger Reiche! sagt' ich für mich im Stillen, also hast du auch den letzten Tropfen Freude, welcher mich auf meinem Dornenpfad erquickte, von mir weggerissen! Das Gebirge, welches ich erklimmen muß, also mit Blut gefärbt, und mir noch diese Schmerzensthräne abgezwungen —

Als ich diese Betrachtung geendet hatte, schlich ich zur Hütte hinaus, und bat meine Wirthinn, daß sie mir einen Spaten leihen sollte. Das gute alte Weib fragte mich, was ich damit machen wollte. Nicht wahr, fügte sie hinzu, Sie wollen Ihren Waldmann begraben? Das will ich, war meine Antwort, er soll nicht im Tode den Menschen noch zum Scheusal werden. Er war mir treu, und ich bin's ihm schuldig, mit ein wenig Erde ihn zu decken. Ich griff nach dem Spaten, und wollte unter der Linde für ihn ein Grab bereiten. Liese aber zog mir den Spaten aus den Händen, und sagte: Nicht doch Papachen, Sie können ja kaum stehen, und wollen doch hier in den harten Boden graben; geben Sie mir den Spaten, geben Sie doch her, ich will es schon machen! soll ein Grab werden, so tief und weit, daß kein Mensch etwas mehr von Waldmann sehen noch hören, oder

durch seinen Geruch aus diesem Schatten verscheucht werden soll. Mich, fuhr sie fort, dauert selbst das gute Thier; er bewachte meine Hütte so treu, verscheuchte alle Diebe! und doch konnte Simon ihn erschießen! Bey meiner Treue, schämen sollt' er sich so etwas gethan zu haben, was von uns der Dümmste nicht verübet oder Ihnen zu leide gethan haben würde! Aber er hat Sie, Papachen, gewiß nur dadurch kränken wollen; das aber wird ihm wahrhaftig keine Stufe zu dem Himmel bauen!

Das gute Weib sagte noch vieles was ihr die Hitze eingab, und unter diesem Schelten grub sie eine tiefe Grube, warf den Spaten hin, lief schnell nach ihrer Hütte, und brachte den todten Waldmann in ihrem Arm getragen. Sie legt' ihn in die gemachte Höhle, bedeckte ihn mit Erde, und ging dann mit dem belohnenden Bewußtseyn, einem schwachen Greise hülfreiche Hand gereicht zu haben, wieder an ihre Geschäfte; ich aber verweilte noch eine Zeitlang unter den Schatten der Linde, und setzte meine vorige Betrachtung fort:

Nein, dacht' ich, es ist unmöglich daß ein Wesen, das so reiner unverfälschter Liebe, so unbezwinglicher Treue fähig war, mit einem Male gleich dem Funken an dem Docht verlöschen, und weg, ganz weg aus dem Schöpfungs-

kreis getilget werden sollte. In der physischen Welt geht ja schon nichts, auch dieser dürre Hahn geht nicht verloren! Ich gerieth bey dieser Betrachtung in ein Labyrinth von Hoffnungen und Zweifel. Bald dacht' ich, daß die thierischen Wesen nur allzu materiel wären, um eine Fortdauer nach dem Tode für sie erwarten zu lassen. Bald dacht' ich aber auch wieder, daß das, was sie belebt, was sie Gefahren meiden lehrt und sie zu ihrer Erhaltung geschickt macht, heiße es Instinkt, thierische Seele, Lebenskraft, oder wie es sonst wolle, auch einer Fortdauer fähig seyn könne, und daß der, welcher sie schuf, sie auch vor der Vergänglichkeit zu bewahren, und sie auf der Stufenleiter der Wesen zu einem vollkommnern Zustande empor steigen lassen könne. „Die Sprossen der Wesen„leiter über unserm Kopfe hat wohl niemand „gesehen, die zu unsern Füßen keiner gezählt: „wie wenn jene kleiner, diese größer wären, als „man bisher dachte." *) Und unter dieser Betrachtung dacht' ich an den schönen Gedanken, durch welchen Thomson, da, wo er vom Sterben der Thiere redet, endlich so schließt, daß er die Fortdauer der thierischen Seele hoffen läßt: **) „Der hohe Himmel verbietet den kühnen ver-

*) Siehe Kampaner Thal.

**) Thomsons Frühling 1. Theil.

„ meßnen Gesang; sein weiseſter Wille hat uns „ in einen Stand geheftet, der noch nicht zur „ reinen Vollkommenheit steigen muß. Und wer „ weiß, neben dem, wie die Leiter beseelter Ge„ schöpfe von Stufe zu Stufe zu höherm Leben „ hinaufsteigt?“

Durch diese Betrachtung ward das so süße Gefühl der Hoffnung wieder in meiner Seele rege, und ich fühlte mich bey dem Glauben an die Fortdauer der Wesen, ungemein glücklich. Keines von euch beseelte Wesen, dacht' ich, ist also ohne Endzweck, keines ohne Bestimmung. Und doch erkühnt sich der Mensch so oft, ohne Noth, mit eurem Leben sein Spiel zu treiben. — Ich gerieth in dieser Stimmung meiner Seele in eine Art von Enthusiasmus, in welchem ich mich an die Menschheit wandte, und für die thierische Schöpfung um gerechte Schonung bat:

O ihr meines Geschlechts! Menschen, denen der Schöpfer einen erhabnen Geist und zarte Gefühle gab: tödtet, wenn Bedürfnisse und Sicherheit es heischen, tödtet eure Mitgeschaffnen mit Mitleid und mit Güte; streckt nie die Hand sie zu erwürgen aus, bis daß das Erbarmen sie regiert; laßt auf das Thier, das sterben soll, solch einen raschen Streich geschehen, damit es selbst nicht weiß, wie ihm geschieht.

Ists nicht genug, daß es mit seinem Fleisch euch nährt, mit seiner Haut euch deckt? O warum wollet ihr euch noch am Anblick seiner Qualen weiden! O haltet dem Geschöpf, welches eure Ruhe stört, ja nie durch lange Pein das verwirkte Leben auf! Menschen, die ihr auf der sichtbaren Wesenleiter auf der höchsten Stufe steht, steigt, o steigt noch höher durch Erbarmen, zu ihm den höchsten Wesen, zu dem auf, der mit Milde seine Welt regiert, erbarmt euch über jedes, was einen Athem und ein Leben hat!

Und ist es grausam, Thiere, welche sterben müssen, durch einen langsamen Tod zu quälen, so ists nicht minder grausam die Lebendigen zu plagen. O, seht das gute Roß, das so stille als friedsame Thier, das bey alle seiner Riesenkraft doch euch eure Herrschaft anerkennt, euch ohne Widersetzlichkeit den Hals zum Joche beut, eure Lasten duldend trägt, willig und mit Lenksamkeit Furchen auf dem Acker zieht, damit euch Waitzen, Brot, und das was ihr bedürft lieblich aus der Erde wächst. Das auf euren Reisen sanft euch trägt, oder auf weichem Polster, mit mehr als noch einmal so schneller Eil als ihr es zu thun vermögt, nach eurem Ziele euch bringt. Und warum nur diesem gutmüthigen Thier' in seiner Seite den stechenden

Stahl? warum auf seinen Rücken die zerfleischende Peitsche? o was hat es verschuldet, ist dies sein Lohn, daß ihr es zu Tode jagt? Seht nur wie Blut und Schaum ihm aus dem aufgerißnen Munde fließt. Seht! wie das Feuer, das in seinen Adern flammt, in blauen Dampf aus seiner Nase bricht. Seht, wie es vor der Spornen Stich und vor der Peitsche Knall erbebt, es strengt die Kräfte an, es will dem Schmerz entrinnen, und ach es flieht, und eilt dadurch dem Tode zu.

Liebste Tochter, laß auch dein Herz eine weise Milde adeln, und ein allgemeines Wohlwollen es umfassen; denn je gütiger man ist, je glücklicher fühlt man sich auch. Der ganze Erdkreis ist ein Schauplatz von des großen Erbarmers Güte; kein Wesen ist auf diesem, das sich nicht seiner Milde zu erfreun hätte. O erfreu' auch du, so weit deine Kräfte reichen, jedes Herz, das sich dir nähert. Gegen Größre sey ehrerbietig, ohne niedrig zu werden. Gegen alle Menschen sey durch edle Züge deiner Seele stets gefällig. Die Gefälligkeit ist eine Art von Freygebigkeit, welche man auf Zinsen auszuleihen pflegt, man verbindet sich durch sie die Menschen, und macht sie sich zu freundlichen Schuldnern.

Als dem empfindsamen Yorick eine Parisserinn mit Freundlichkeit auf seinem Wege zurecht wies, rief er mit seiner warmen Seele aus: „Heil euch, liebe kleine Gefälligkeiten des „Lebens, denn ihr macht seinen Pfad, eben „und sanft. Gleich der Grazie und der Schönheit, welche beym ersten Anblick unser Herz „zur Liebe neigen, seyd ihr es, welche diese „Pforte öffnet, und den Fremdling bewillkommet." Auch ist die Gefälligkeit das große Band, welches Höhere und Reiche zu uns neigt, welches unsers Gleichen durch Freundschaft an uns verbindet, und die Niedrigern gegen uns ergeben, wohl gar unterwürfig macht. Kannst du Leidende, kannst du gequälte Geschöpfe nicht von ihrer Pein befreyen, so schenke ihnen wenigstens dein Mitleid, und du wirst deiner Empfindung dich freun; froh wirst du für dich sagen: ich habe im Guten gewonnen, denn mein Herz hat mit Erbarmen für fremdes Leid gefühlt.

Lebe wohl mein Kind, mache durch edle Gefühle dir die Erde zu dem Himmel, und glaube daß ich stets seyn werde dein redlicher Vater

Hohenstam.

Gustav Hohenstam an Otto Hohenstam.

Liebster Bruder!

Hier meine Hand, ich schlage ein, daß auch ich alles wagen will, wodurch ich unsers Vaters Elend mindern kann! Auch ich will keinen Freudengenuß haben, mich nicht am Becher jugendlicher Wonne freun, so lang' ich weiß, daß er, der ehrwürdige Greis, im Elend schmachtet! Ich will die Bahn, sey sie auch noch so rauh, kühn mit Entschlossenheit betreten, sie mit Freuden gehen, wenn ich nur am Ziele Trost und Erquickung für meinen Vater finde. Aber Otto, wo ist der Ort, welcher uns nur die kleinste Aussicht öffnet?

Der Oberste Felsenstein begehrt einen Bürgen? Bruder, wäre der Mann nicht so brav und bieder, ich würde glauben, er wolle uns in unserm Elend höhnen! Einen Bürgen? für uns? für uns, die wir vielleicht die Aermsten auf der ganzen Erde sind?

Otto, indem ich dieses schrieb, sann ich nach, ob wir aber auch wirklich die Aermsten wären? oder ob es nicht vielleicht noch Aermere gäbe? Ich faßte alles, was um mich war, ins Auge, und sah mich nach etwas um, welches mir gehöre;

aber ich konnte nichts ausspähen, alles was ich um und neben mir hatte, gehörte entweder dem Könige oder dem Manne, dessen Dach mich deckte, und dessen Bette mich erwärmte. Wie wär' es, fragte ich mich selbst und lachte dabey hoch auf, wenn jene ihr Eigenthum von dir begehrten? Bey Gott! du wärest ärmer als da du zur Welt kamest; denn ob du damals gleich auch nichts hattest, nackend und in aller Armuth erschienest, war doch ein Schooß da, welcher dich aufnahm, und Windeln welche dich umfingen; aber jetzt, jetzt auch nicht so viel Boden mein, als ich unter meine Sohlen fassen kann. Mein Leben gehört dem Vaterlande, und was bleibt also noch mein? nichts als der edle Name, welchen ich von meinem Vater erbte; die Redlichkeit und Ehre, welche er mir durch sein Beyspiel und durch seine Erziehung zugeeignet hat, die ich nie verletzet habe, und die ich durch mein ganzes Leben zu behaupten suchen werde. Dies sind aber auch keine kleinen Güter! und ob sie gleich nicht allemal mit dem Golde in Verbindung stehen, so acht' ich sie doch höher, als allen Reichthum, und werde sie stets zu bewahren wissen.

Nichts bleibt mir also übrig, als mich an die Hoffnung zu halten, welche alles verspricht, und welche mir auch schon zugesagt hat, daß mein Vater noch lange, lange leben werde, und

daß ich in dieser Zeit mehr als einen Beweis der Tapferkeit geben, dadurch den Beyfall aller Menschen mir erwerben, und dann bald eine Compagnie bekommen werde, von welcher ich meinem Vater noch die letzten Tage seines Lebens froh und glücklich machen will.

So Otto spiegelt die Hoffnung mir so manches schöne Bild vor Augen, und so komm' ich unter ihrem Geleite dem Ziel immer näher und näher, und endlich dahin, daß ich wirklich erlange, was ich jetzt nur wünsche. Ja, die Hoffnung bleibt doch auch als täuschende Göttin schön! Wie oft aber hält sie nicht auch das, was sie verheißt? O wenn sie nicht wäre, sage was wollt' ich beginnen? Kann die stärkste Macht das Geschick nicht zwingen, wie soll des ohnmächtigen Jünglings Arm es zu überwältigen suchen? Ich gräme mich aber auch deswegen nicht, sondern beuge meinen Nacken unter sein eisernes Joch, denke: hab' ich eine Zeit lang es getragen, dann wird es schon wieder von sich selbst abfallen. Und so jung ich auch bin, so hab' ich so manchmal schon das Geschick in seinem Gange belauscht; oft gesehen, wie es am Ende seine Lieblinge betrog, und wenn sie sich am sichersten zu seyn dünkten, sie mächtig faßte, in die Grube stieß, eine Schätze nahm, und sie den Erben gab, die sich längst auf seinen Tod gefreuet hatten.

Otto, liebster Bruder, denk' ich jetzt bey so ernsthafter Betrachtung an den Tod, da fällt mir nicht selten der Gedanke ein: wer weiß, ob ich nicht den Marsch zu ihm zu machen bald von ihm beordert werde! Aber auch darauf bin ich gefaßt, komme was da wolle ich bin damit zufrieden. Will das Schicksal mich beschenken, gut, ich biet ihm meine Hand zum Empfange dar; will es noch größre Lasten auf mich häufen, so leg' ich meinen frohen Muth ihm unter, und da kann es mich nicht verwunden; will es mich zermalmen — o dies kann es thun; denn dann ists mit seiner Herrschaft vollends gar zu Ende. Mag es meinen Staub durchwühlen, mögen Winde sich um meine Asche streiten und sie umherwehen, so müssen sie auch diese auf meiner Mutter Schooß, die Erde, fallen lassen, und was geht endlich dies alles meinem Geiste an? dieser ist dann gewiß zu groß, als daß er sich um der Erde Tand weiter etwas zu bekümmern haben werde.

Was meine jetzigen Verhältnisse betrifft, so muß ich dir melden, daß ich auf einem leidlichen Dorfe bey einem Bauer im Quartier stehe, welcher fast eben so arm ist, wie ich es bin. Er hat zwar ein ansehnliches Gut; aber man sagt, wenn seine Gläubiger das Ihrige wegnähmen, so blieb' ihm kaum der Stock, an dem er betteln gehen könne. Und was das Schlimmste ist, ist, daß

er sich nicht leicht aus diesem Zustand helfen wird, weil seine Frau kränklich ist, und sie nicht die nöthige Sorgfalt auf ihre Wirthschaft wenden kann. Er aber ist ein lässiger Geselle, sein Gesinde weiß dies zu benutzen, so daß es nicht nur Stunden lang müßig steht, sondern ihm auch, ohne daß er es bemerkt, Haus und Hof ausplündert.

Vorige Woche begab sich des Nachts auch solch eine Geschichte: Kaum hatt' ich mich auf mein Lager begeben, so ward ich durch den Knall von Peitschenhieben, durch Flüche und vom Schmerzgeschrey einer weiblichen Stimme vom ersten Schlafe aufgeweckt. Ich sprang auf, flog nach dem Orte, von welchem das Geräusche kam, und da fand ich auf dem Getreideboden meines Wirthes ein Schauspiel, welches mich erschreckte. Dieser Mann schlug eine seiner Mägde, welche ihm so eben Korn gestohlen hatte, auf solch eine fürchterliche Weise, daß das Blut umherspritzte. Ich riß dem erhitzten Manne die Peitsche aus den Händen, und sogleich eilte er davon, und eh' ich michs versah, drang schon das andre Gesinde und meine Wirthin mit einem Strom von Schelten und von Flüchen auf das Mädchen ein. Die Unglückliche sank ohnmächtig nieder. Ich erschrack, und wir alle fürchteten, daß des Bauers Schläge den Tod ihr zugezogen haben möchten; allein,

allein, nach einigen angewandten Mitteln kam sie wieder zu sich selbst.

Indeß trat der Bauer mit dem Richter ein, welcher sie arretirte und ihr zwey Mann Wache gab. Als der meiste Tumult vorbey war, und es ein wenig ruhig ward, ging ich zu der Unglücklichen und fragte sie: welcher böse Feind zum Diebstahl sie verleitet habe.

Hanne. Ach, lieber Herr, ich will Ihnen alles gern bekennen, helfen Sie mir nur dasmal von der Schande! Ich bin ein armes Mädchen, habe aber, das weiß Gott, niemanden was genommen. Als ich von Hause zog, sagten Vater und Mutter: Hanne, halt dich ehrlich und mach uns keine Schande.

Ich. Und doch hast du ihnen nicht gefolgt!

Hanne. Ich folgte wohl; aber sehen Sie nur wie es kam: Vor Kurzem ward ich zu Gevattern gebeten — lieber Herr, was war das für eine Freude, ich konnte des Wunders nicht satt werden, daß man einem armen Mädchen wie ich bin, diese Ehr' erwiesen hatte! Besonders wenn ich daran dachte, was der Schulmeister uns oft sagte: daß nämlich jede Gevatterschaft eine Stufe zu dem Himmel wäre. Voller Freude lief ich zu meinen Eltern und erzählte ihnen, welche Ehre mir wiederführe. Beide lachten und sagten: Nun Hanne, stehst zum

erstenmal Gevatter, laß dich nicht schimpfen, laß es an nichts fehlen und gieb hübsch was sich gebührt. — Ich ging zurück, ließ mir dem Bauer ein halbes Jahr Lohn zum voraus geben, stellte ein Weib in meine Dienste, lief in die Stadt und kaufte was ich brauchte, und was ich verschenken mußte.

Ich. Aber Mädchen, warum hast du so viel gekauft und mehr gegeben als du nach deiner Armuth hättest thun sollen?

Hanne. Ach, guter Herr, wenn man das nicht thut, so sollten Sie nur hören, wie sie unsereinem die Hölle so heiß machen. Jeder der beym Kindtaufschmauß ist, quält einen so, daß man sich nicht zu lassen weiß, fast jeder will was haben, alles ruft und schreyt, daß man den alten Gebrauch nicht abkommen lassen müsse und was dergleichen mehr ist — und da weiß man nicht, wie man sich helfen soll.

Ich. Wenn sie nichts erlangen, müssen die Leute doch einmal aufhören.

Hanne. Dies wohl; aber Sie sollten nur sehen, wie es unsereinem ginge, jedermann thut böse und sieht einen mit Verachtung an. Da heißt es — man ließe sich schimpfen, und gäbe nicht, was einem braven Mädchen zukäme, es wäre Schande, wenn man diese Gebräuche abbrächte. Wär es aber nur hier in diesem Kirch-

spiele gewesen, so hätte noch alles seyn mögen; denn unser Herr Pfarrer und Schulmeister sind gar brave Leute, welche von einem armen Gesinde nichts zum Geschenke begehren, sondern wohl gar noch schelten, wenn Leute, die es nicht dazu haben, sich in Kosten stecken. Aber das ist nicht an allen Orten so; da, wo ich Gevatter stand, ward alles gar streng genommen, und mir nicht das Kleinste nachgelassen.

Ich. Und diese Geschenke waren auch wohl noch nicht die Ausgaben allein, welche du bey dieser Gevatterschaft hattest?

Hanne. Ach das noch lange nicht! Denn nun mußte Pathe, Wöchnerinn, Schulmeister, Kindermutter, und was weiß ichs wer sonst noch alles von mir bezahlet werden. Auch mußt' ich in meinem Dienste eine Frau halten, welche ich aber freylich nicht von meinem Lohne, sondern mit dem, was ich von meinem Bauer wegkriegen konnte, bezahlte.

Ich. Und was kostete dich wohl die ganze Sache?

Hanne. Mein halbes Jahrlohn reichte nicht zu, ich mußte noch bey der Magd, die neben mir dient, ein paar Gülden borgen.

Ich. Wofür konntest du dir aber nun deine Kleidung und was du brauchtest schaffen? und wovon deine Schuld bezahlen?

Hanne. Ja Herr, das war eben die Noth, welche mich drückte und endlich ins Unglück brachte! (Sie erhub ein lautes Jammergeschrey, und als sie ein wenig ausgeweinet hatte, fuhr sie fort.) Ich will Ihnen alles bekennen: Sie können mir glauben, daß ich sonst nicht gestohlen und niemand betrogen habe; aber dasmal konnt' ich mir nicht anders helfen, denn die Noth drückte mich gar zu schwer; bey dem Marktgelde fing ich an. Wenn mich meine Frau zur Stadt schickte, behielt ich allemal, von dem was ich verkaufet hatte, ein paar Groschen; aber wo langten diese hin? Der Winter kam, ich hatte keine Schuhe anzuziehen, und mußte noch auf dem Froste barfuß laufen. Jene Magd verlangte von mir ihren Vorschuß zurück, zankte oft mit mir und warf es mir vor, daß ich noch nicht bezahlet hätte. Mein Bauer wollte mir nichts mehr im voraus geben, und da wußt' ich mir denn nicht anders zu helfen, als daß ich des Nachts auf meines Herrn Boden schlich, und jedesmal so viel Korn nahm als ich tragen konnte. Es fanden sich bald Leute, welche mir dieses ums halbe Geld abnahmen, und was sich weiter zutrug, das haben Sie ja selbst gesehn.

Otto, ich gestehe dir, daß mich das arme Mädchen dauerte, und daß ich in meiner Seele alle Mißbräuche besonders die Trügereyen, welche

sich hinter einer religiösen Maske verbergen, in meiner Seele verdammte.

Als der Tag angebrochen war, ward das unglückliche Mädchen an die Gerichte des Dorfs abgegeben, von diesen in Verwahrung gebracht, des Tages darauf verhört, und dann das Urtheil über sie gesprochen: daß sie Sonntags beym Eingang' in die Kirche eine Stunde lang ans Halseisen, welches im Pfeiler der Kirchhofsmauer befindlich war, zum Beyspiel Andrer sollte angeschlossen werden.

Ob mich gleich dies Mädchen nichts anging, so drang mir doch diese Nachricht tief ins Herz. Und so sehr ich auch wünschte, daß kein Mensch durch einen Hinblick oder durch ein Stehenbleiben das Leiden dieser Unglücklichen noch mehr erhöhen möchte, so beschloß ich doch in die Kirche zu gehen, um zu hören, wie der Pastor, von welchem man mir viel Gutes gesagt hatte, bey solch einem außerordentlichen und traurigen Falle sich benehmen würde.

Als ich in die Kirche kam, fand ich, daß sie wie gewöhnlich gehalten ward, und ich wunderte mich, daß der Pastor auch nicht das Geringste von diesem Falle berührte, ob ich gleich, wie mich dünkte, eine tiefe Wehmuth an ihm bemerkte.

Als wir aber aus der Kirche gingen und Hannen am Kirchhof-Thore angeschlossen fanden, blieb der ehrwürdige Geistliche stehen, und bat seine Gemeinde, ihm ein wenig Gehör zu geben, weil er noch gern etwas zu ihr über den unglücklichen Gegenstand, den sie vor Augen hätten, sprechen möchte. Alle seine Zuhörer, von welchen die meisten seine Zöglinge waren, entsagten mit einem Male der Neugier, wandten sich von dem angeschloßnen todtenbleichen Mädchen weg, und traten um ihren Pastor wie um einen Vater, welcher dann mit einer Thrän' im Auge an die Versammlung eine Rede hielt. Ich will dir, lieber Bruder, so viel ich davon behalten habe, herschreiben, wenn ich es aber auch nur mit aller Rührung des würdigen Mannes zu thun vermöchte! denn man sah es ihm genau an, daß er nicht so wohl in erkünstelten Worten, als aus der Fülle des Herzens zu seiner Gemeinde Folgendes sprach:

„Freunde, hier seht ihr ein unglückliches Mädchen! ist wohl jemand unter Euch, den sie nicht jammert? ach mein Herz blutet! denn sie ist eine der Unsern, eine von denen welche mir vertraut waren, und von welchen auch der Herr zu mir gesaget hat: von deinen Händen will ich sie fordern. Und diese ist, o, daß ich es nicht sagen, nicht sehen müßte, aus der Reihe guter

Menschen, aus dem Kreise ehrlicher Mitbürger gestoßen! Hier steht sie an dieser schändlichen Stätte; Schimpf und Verachtung muß sie jetzt dulden, kein Mensch steht ihr mit freundlichem Erbarmen zur Seite; von ihren Freunden kömmt keiner, sie zu trösten, oder ihr eine Jammerthräne abzutrocknen. Alle, welche sie sonst liebten, verachten sie, und sind ihre Feinde geworden.

„Aber Ihr, Ihr, die Ihr sie, vielleicht um ihres Falles willen, nicht nur verachtet, sondern wohl gar hasset, o seht Euch vor, und richtet nicht! Richtet nie einen fremden Knecht! prüfet Euch selbst und seht zu, ob nicht vielleicht Ihr selbst Urheber dieser That seyd? O möchten wir doch alle von unserm Gewissen gerechtfertiget werden! Aber mich dünkt, ich sehe in der Hand des Ewigen eine furchtbare Wage, wo in einer Schaale das Verbrechen dieser Unglücklichen, in der andern unsre Schuld liegt, und ach wer weiß, ob nicht die Schaale sinkt, in welcher unsre Fehler liegen! denn begeht man nicht selbst ein Verbrechen, wenn man Mißbräuche duldet? nicht durch Abschaffung derselben, den daraus entstehenden Uebeln zuvorkömmt, und sie dennoch bestraft, wenn sie von Unwissenden begangen werden?“

„Ihr Alle wisset die Ursache, welche diese Unglückliche, dieses sonst brave, von ehrlichen Eltern erzeugte und zum Guten erzogne Mädchen zur Untreue verleitet hat. Wir alle sahen den Stein des Anstoßes, ehe sich diese Arme an ihm zerstieß. Väter, Männer, Jünglinge dieser Gemeinde, war wohl einer unter Euch, o daß ich nicht selbst einen geheimen Vorwurf in mir empfände! war wohl einer unter uns, der ihn dieser Schwächern aus dem Wege räumte? Freunde, wir haben gefehlt, und diese Arme muß jetzt dulden! Ladet man aber nicht eine zweyfache Schuld auf sich, wenn man Mißbräuche duldet, und diesen nicht zu steuren sucht, ehe ihre traurigen Folgen eintreten. Geschah es auch nicht unter Euch, daß diese Unglückliche den Aufwand machte, welcher zur Untreue sie verleitete, so haben wir doch auch noch ähnliche Mißbräuche unter uns genug, warum suchen wir nicht diese auszurotten? wer weiß, ob dann nicht unsre Nachbarn dem Beyspiele gefolgt und aus menschenfreundlicher Güte das Uebel unter sich vertilget hätten? — (Jetzt rief der edle Mann mit gen Himmel gerichtetem Auge:) „Ach mein Gott, wir haben gesündigt! und doch muß diese Schwache für unsre Schuld hier büßen! Die Welt wird uns zwar nicht ihre Schuld beymessen; allein, wird uns auch das für deinen Augen recht-

fertigen? Wird wohl dies Händeringen, diese Thränen, dies ohnmächtige Dahinsinken dieser Unglücklichen, welche, bey aller dieser von Menschen angethanen Schande, dennoch deine Geschaffne, dennoch dein Kind ist, welche du auch noch bey ihrem Falle mit Erbarmen trägst; wird die, welche jetzt von Vater und Mutter, ja von allen Menschen verlassen ist, die du aber dennoch an deiner Hand leitest, wird wohl diese deinem Vaterauge' entgehen, und wirst du, der du ihre Thränen und ihren Jammer bemerkest, uns diese nicht vielleicht einst an jenem Tage schwer zuwiegen? O mein Gott, sey uns gnädig und hilf uns, daß wir mitleidsvoll und mit Erbarmen an dieser Unglücklichen handeln!"

„Da wir aber das, was nun einmal geschehen ist, nicht zu ändern vermögen, so laßt uns, meine Freunde, hier wenigstens zwey Dinge beschließen, welche dem Himmel selbst gefallen werden. Laßt uns zuerst über diese Arme uns erbarmen, und dann an der Abschaffung des Uebels, durch welches diese Unglückliche zum Falle verleitet ward, mit Thätigkeit arbeiten."

Als der würdige Mann dieses gesagt hatte, setzte er sich über alles Vorurtheil hinweg, ging hin zu dem unglücklichen Mädchen, reichte der Armen die Hand und sagte zu ihr mit Thränen, welche ihm in großen Tropfen von der Wange

krönten: „Ach meine Tochter, wie beugst du und betrübst du mich! du hast ein großes Verbrechen begangen; dir dadurch Schande, mir Gram, und alle denen, die hier um dich stehen, Jammer zubereitet; aber ich bitte dich mit Thränen, laß dies Unglück dir zu deinem Heile dienen; ziehe aus diesem Elend den Vortheil, daß es dich bessere; mache dich durch Reinigkeit des Herzens, durch Treu' in deinem Dienste, und in jedem, was man dir vertraut, wieder der Menschheit werth. Vielleicht kann noch einst, wofern du dich besserst, ein braves Weib aus dir werden. Und wirst du dich vor dem Laster hüten, so wird man nicht mehr an deinen Fehler denken, noch weiter von ihm sprechen, man läßt sich nicht gern durch den Hinblick auf einen Fehler im Anschaun bessrer Thaten stören."

Die Unglückliche konnte vor Schluchzen und Weinen kaum eine Antwort geben, jedoch stammelte sie einzelne abgebrochne Worte hervor. Nein —— nein, rief sie, nie soll es wieder geschehen; aber Herr Pastor, wer wird mich nun in Dienste nehmen?

Jetzt wandte sich der Pastor wieder zu seiner Gemeinde und sagte: „Freunde, diese hier Büßende ist nun für uns wie schuldlos zu achten; denn sie hat hier ihren Fehler abgebüßt, und durch die erlittne Strafe hat sie ihr Verbrechen

gleichsam ungeschehen gemacht. Nun sind nicht allein die Gesetze mit ihr ausgesöhnt, sondern sie gebieten uns auch nicht mehr an ihren Fall zu denken. Erwägt selbst, meine Freunde, ob ihre Strafe nicht den Verbrechen an Größe gleicht? Ist es aber dieses, so ist sie ja dadurch ihrer Schuld entnommen, und ziemt es Euch dann noch mit ihr, der Unglücklichen, zu zürnen? Freunde seyd barmherzig, so wie es Gott im Himmel ist! ahmt ihn nach und verzeiht wie er! O Ihr Theuren, deren Namen ich in meinem Herzen trage, Ihr, die ich Euch alle gleich einer einzelnen Seele umfasse, hört meinen Wunsch, mit dem ich Euch um Mitleid für die Arme bitte! O Ihr, die Ihr steht, seht wohl zu, daß Ihr nicht fallet! Laßt Euch dieser Armen Elend um Eures eignen Heils willen, zum Verzeihn, zum Mitleiden bewegen; denn wie Ihr gethan habt, also wird Euch der himmlische Vater auch thun!"

Jetzt schwieg der edle Mann, und es schien als ob er seine Kraft erschöpfet hätte. Eine tiefe schauerliche Stille war über die Menge verbreitet, welche zuletzt durch lautes Weinen und Schluchzen unterbrochen ward. Alle Anwesenden gaben zu erkennen, wie tief die Rede jedes Herz beweget habe. Und manche Hand, welche vielleicht erst einen Stein aufhob, nach der Unglück-

lichen zu werfen, griff jetzt nach einer Gabe und theilte sie voll sanfter Milde dieser Armen mit.

Auch traten einige von denen, die mit ihr am meisten bekannt und auch am meisten gerührt waren, zu ihr hin, faßten sie bey der Hand, trockneten die Thränen ihr von der Wange ab und sagten: sey stille Hanne und betrübe dich nicht mehr; sieh nur, wie gut es der Herr Pastor mit dir meint, und man müßte ja schlecht seyn, wenn man nicht so wie er thun wollte! Hanne, kein Mensch wird dir das Geschehene vorwerfen; aber sieh nur, du mußt nun auch nicht mehr weinen Indeß, daß diese Leute das Mädchen zu trösten versuchten, kam der Gerichtsdiener und schloß sie von dem schändlichen Orte los. Jetzt begann sie aufs neue ein lautes Klaggeschrey, hielt ihre Schürze vors Gesicht, und lief mit schnellen Schritten ich weiß nicht wohin.

Diese Scene hatte mit einem unbeschreiblichen Eindruck auf mich und auf alle, welche da waren, gewirket, und ich glaube, daß kein fühlendes Herz dabey ungerührt, und kein verdorbnes ohne den Vorsatz blieb, gut und redlich zu werden. Und dies alles konnte ein einziger Mann, ein einziger rechtschaffner Geistlicher bewirken! Hätt' er auf die Unglückliche gescholten, so würde die ganze Gemeinde wohl auf die Arme erbittert, aber kein Mensch gebessert worden seyn. O wie

viel wird nicht im Ganzen gewonnen, wenn solch ein Edler in die Herzen der Menschen, statt Unbarmherzigkeit und Rache, den Saamen des Verzeihens, der Güte und Milde, besonders gegen solche Unglückliche ausstreut, die noch nicht verdorben sind, und der Schonung bedürfen. Ich sage, die der Schonung bedürfen; denn diese dem Bösewicht erweisen, dies Otto, wäre, wie mich dünkt, Grausamkeit gegen das Ganze. Es war, als ob bey dieser Rede und Handlung sich der Geist der Liebe und des Erbarmens ergösse; denn man weinte nicht nur mit der Unglücklichen, man suchte sie auch zu trösten, fühlte zum Guten sich geneigt, und verehrte den Mann im Herzen, welchen der Geist der Gottesgesinnung belebte.

Nachdem dieser Edle als Redner geendet hatte, begann er mit seiner Gemeinde wie ein Vater mit seinen Kindern zu sprechen. „Freunde," hub er an, „werdet Ihr nicht mit mir zugleich bekennen, daß die Schuld, um derentwillen ein schwaches und sonst gutes Mädchen gelitten hat, größtentheils unser eigen ist? Wir sind Männer, und hätten längst das Joch der Vorurtheile zerbrechen, und von unsern religiösen Gebräuchen das Schädliche wie vom Waitzen die Spreu sichten sollen. Warum muß der Tag, an welchem wir unsre Kinder zum erstenmal an diesen heili-

gen Ort bringen, um sie zu unsern Glaubensverwandten einzuweihn, und durch Zeugen zu erweisen suchen, daß zu der Religion, zu welcher wir uns bekennen, auch sie gehören sollen, warum muß diese feyerliche Stunde das Eigenthum unsrer besten Freunde, oder derer, welche wir zu diesen Gebräuchen nöthig haben, verletzen? warum oft den Armen zum noch Aermern machen?"

Ein alter Mann trat mit herzlicher Traulichkeit zu seinem Lehrer, und sagte: Herr Pastor, wir sehn das Uebel ein, möchten es auch gern wegschaffen, wissen aber nicht wie wir es anfangen sollen.

Pastor. Veranstaltet bey Euren Taufstagen keine Gastmahle, nehmt keine Geschenke, geht selbst zu Euren Nachbarn, und sagt ihnen: Freunde, mein Kind soll heute in die Gemeinschaft redlicher Gottesverehrer aufgenommen werden, kommt, und seyd Zeuge, daß es geschah.

Bauer. Ja, das wäre freilich ganz gut; aber was würde unser Herr Schulmeister sagen, wenn wir ihn um das Einkommen der Gevatterbriefe brächten?

Der Schulmeister, auch ein braver Mann, welcher sich ganz nach der liebenswürdigen Seele seines Pastors gebildet hatte, trat herzu, und

sagte: Lieben Leute, wenn ich durch Entsagung dieses kleinen Vortheils etwas Gutes wirken kann, so ist es mir Freude, mich dessen zu begeben; überdies ist dies Accidenz eben kein großer Gewinn; oft muß ich, wenn die Leute, welchen ich solch einen Brief zu bringen habe, entfernt sind, einen ganzen Tag darauf wenden, und manchen beschwerlichen Gang deswegen übernehmen; komm' ich dann endlich müd' und matt an diesem Orte an, und denke durch Ruhe mich ein wenig erquicken zu wollen, so schilt man mich oft so aus, als ob ich ein Unglück ins Haus brächte; man reicht mir keinen Trunk Wasser, und giebt mir für alle meine Beschwerden höchstens ein paar dürftige Groschen, da ich doch zu Hause in meiner Wirthschaft mir vielleicht mehr hätte verdienen können. Selbst in hiesiger Gemeinde, in welcher mich sonst kein Mensch beleidigt, begegnet man mir bey solch einer Gelegenheit ganz anders, und läßt mich oft seinen Unwillen so fühlen, als ob es meine Schuld wäre, daß diese schwere Ausgabe über sie komme.

Pastor. Kann man es auch wohl den Leuten verargen, wenn sie das, was sie durch Schweiß und Mühe vielleicht kaum in einigen Wochen erwarben, für nichts als eine bloß leere Ceremonie hingeben müssen? dann in Unmuth gerathen?

Schulmeister. Ich habe die Leute auch allemal mehr bedauert, als mich über ihr Schelten entrüstet, und oft hätt' ich das wenige Geld nicht nur gern entbehrt, sondern auch noch etwas dazu gegeben, wenn ich des Auftrags wäre überhoben gewesen. Und diese Beschwerde ist noch immer das Kleinste; aber wie ging es indessen in meiner Schule zu, wenn ich mich bey diesem Geschäfte von ihr entfernte? Welche übeln Streiche begingen meine Kinder! Oft riß in diesen Stunden die rohe Jugend mehr nieder, als ich in etlichen Tagen gebaut hatte; ja ich habe Fälle erlebt, daß in solchen Zeiten, wo ich entfernet war, unter meinen Zöglingen Dinge vorfielen, an die ich nie ohne Betrübniß denke.

Bauer. Herr Schulmeister, lohns Ihm und unserm Herrn Pastor der liebe Gott, daß Sie so denken; denn wenn die liebe Geistlichkeit zum Besten ihrer Gemeinde sich selbst eines ihrer Gebühren begiebt, so muß der Mißbrauch gar bald abgestellt, und für den gemeinen Mann noch recht gute Zeit werden. Aber Herr Pastor und Schulmeister, wir sind es Ihnen ja schuldig Sie zu unserm Kindtaufschmauß zu bitten, und wenn dieser nun eingestellt würde, ginge Ihnen wieder etwas verloren, und das können wir doch auch nicht von Ihnen begehren.

Der

Der Pastor lächelte, faßte und drückte des Bauers Hand, und sagte: guter Vater, es ist mir ein wichtiger Gedanke, daß Ihr alle meiner Sorgfalt anvertraut seyd, und daß ich über Euer Bestes wachen soll! Sollte ich nun auf diesem erhabnen Posten, um meines Vortheils willen, die Wichtigkeit meines Amtes vergessen? Nein, vor solch einer Schuld bewahre mich mein guter Gott im Himmel! Auch ist es mir lieber, mich von solchen Gelagen zu entfernen, als daran Theil zu nehmen; denn ich bin fast nie ohne stille Reue von diesen weggegangen, weil ich bemerkte, daß diese Mahle oft Ursache waren, daß mancher sonst brave Mann zum Ursprung aller Laster, zum Leib- und Seele-verderbenden Trunke hingerissen wurde. Sollt' ich an solch einem Tage der Freude durch Ausbruch meines Mißfallens und meines Tadels eine sonst gute Seele beschämen? Oder sollt' ich es dulden, daß dieser Mann in seinem jetzigen Unsinne, Sitten, Ehre und Tugend mit Frechheit verletzte? und doch mußte das Eine oder das Andre geschehen. Sprach ich bey dieser Gelegenheit wider die Person, und wider die freche Unsittlichkeit, o wie schreckte Euch dies mit Eurer Traulichkeit von mir zurück! und wie so mancher, der sonst bey seinem geheim begangnen Fehler, zu mir, wie ein Kind zu seinem Vater

kam, und mir klagte: wie schwer ihn die Last des Fehlers drücke, und sich von mir zur Besserung rathen ließ, floh mich schüchtern, und vielleicht jetzt über meinen Tadel zürnend, ließ das, was noch mit Freundes Hand, gleich einem glimmenden Funken hätte ausgedrückt werden können, zur Flamme ausbrechen! Schwieg ich, und hörte frechen Zügellosigkeiten duldend zu, o wie viel mußte dann die Unsittlichkeit gewinnen, wie viel die Würde meines Amtes, und selbst meine Ehre dabey leiden!

Aber Herr Pfarrer, erwiederte einer aus der Gemeinde, Sie gaben uns doch auch, wenn Sie unter uns waren, so manchen guten Rath, und wußten es durch Belehrung dahin zu bringen, daß mancher von uns seine Wirthschaft klüger anstellte, und den Aberglauben entsagte, so daß er nicht mehr, wenn ihm oder den Seinen, oder seinem Viehe was fehlte, es für Zauberey ansah, Hülfe am unrechten Orte suchte, das Geld wegwarf, und die Krankheit darüber einwurzeln ließ, sondern zum rechten Arzt ging, welcher das Seine gelernt hatte, und dann auch von ihm Hülfe bekam.

Lieber Freund, antwortete der Pastor, die Einstellung Eurer Gelage soll und darf uns nicht trennen. Nein, Ihr kommt des Sonntags unter Eurer Linde zusammen, und da will auch

ich zu Euch kommen, Euch, was ich über wichtige Ereignisse unsers Zeitalters und von so manchen Verbesserungen gelesen habe, erzählen. Wie ein Vater will ich Euch über das, was Ihr nicht wisset, belehren. Und Ihr, Ihr Guten, habt zu mir das Vertraun, daß Ihr mich über Euch unbekannte Dinge fragt. Und wie glücklich werd' ich mich achten, Euer Lehrer, Rathgeber, und Freund zu seyn! Vertreibt uns der Winter aus der schönen Natur, versagt uns unsre entlaubte Linde ihren Schatten, dann, Ihr Lieben, sey mein Haus Eure Heimath, es sey der Liebe und der Freundschaft Herberge, welche Euch aufnimmt, und in welcher ich Euch als Gäste ansehe, die meinem Herzen am nächsten sind. Freunde, fügte er hinzu, ich fordre Euch alle auf, ist einer unter Euch, der den bisherigen Gebräuchen und Taufmählern aus vernünftigen und überwiegenden Gründen das Wort reden kann, der spreche!

Viele der Bauren riefen: Ey, wer könnte das! Einer sagte: Mich hat das Gevatterstehen, weil man mich, meine Frau, und meine heranwachsenden Kinder gar zu oft dazu bat, beynahe um mein Vermögen gebracht. Noch ein Andrer sagte: Und ich wollte unserm gnädigen Fürsten gern noch eine Steuer mehr bezahlen, wenn man mich nur von diesem Aufwande frey

machen wollte. Ein dritter aber schob in aller Hitze seinen Huth auf die Seite, und sagte: Ich habe sechs Kinder erzogen, und das hat mich nicht arm gemacht; denn da sie klein waren, brauchten sie wenig, und machten für das Bischen, was sie bedurften, mir so viel Lust und Freude, daß ich darüber das Schenkengehen, und alle die Dinge, welche Geld kosteten, vergaß. Wuchsen sie heran, so halfen sie mir arbeiten; ich hatte kein Gesinde mehr nöthig, und sie kosteten, weil sie mir nichts veruntrauten, kaum die Hälfte von dem, was ich fremden Leuten bezahlen mußte. Genug, meine Kinder haben mir fortgeholfen, und ihre Erziehung thut mir keinen Schaden. Aber, Herr Pastor, meine acht Kindtaufenschmäuse haben mich in Schulden gebracht, und bald möcht' ich sagen, zum armen Manne gemacht.

Pastor. Nun da Ihr alle den Schaden einseht, so höre von nun an dieser Mißbrauch, diese Familien- verderbende Gewohnheit unter uns auf; o daß keiner von Euch ein Thor, sondern Jeder Wohlthäter und Vater der Seinen seyn möchte! Heil und Segen dem Manne, dessen Seele stark genug ist, das Joch der Thorheit zu zerbrechen und abzuwerfen.

Voll innigsten Gefühls der Rührung, voll tiefer Ehrfurcht traten die Männer um ihren

Lehrer herum; einige drückten ihm die Hände, andre riefen: Lohn' es Ihnen Gott, daß Sie es so gut mit uns meynen! Wir haben Ihnen ja immer gefolgt, und wer von uns sollte Ihnen nicht da gehorchen, wo Sie so gar zu Ihrem Schaden uns so guten Rath mittheilen.

Herr Pastor, hub ein alter Greis an, Sie haben uns, wenn wir etwas Gutes vollbrachten, immer gesagt, daß jedes Gute eine Belohnung mit sich führe: welche Belohnung muß Ihrer beym lieben Gott harren, Ihrer, der Sie mit guter Hand so viele von uns dem Untergang entrissen haben! Ja, meine Enkel und deren späte Nachkommen werden noch einst einander erzählen, was Sie für ein guter Herr Pfarrer waren, und Ihren Namen dann mit Segen nennen. Wer weiß ob nicht dann, wenn Sie schon lange im Grabe rasten, Ihnen unser Dank noch frommt.

Der ehrwürdige Geistliche fand sich gerührt; sein edler Blick segnete mit beredtem Auge seine Gemeinde, und mit einem herzlichen: Nun so behüt' Euch Gott! schied er von ihr. Keiner aber war wohl unter ihnen, der diesen Edeln nicht mit der wärmsten Liebe verehrt, oder seinen Pfad mit Blumen und lieblichen Früchten zu bestreun gewünscht haben sollte.

Als er fort war, beschloß die ganze Gemeinde, und alle die in diesen Kirchsprengel gehörten, zusammen zu kommen, um mit einander zu überlegen und einig zu werden, wie sie ihrem guten Pastor und braven Schulmeister das auf eine gute Weise ersetzen wollten, was sie bey dieser neuen Einrichtung an ihrer Accidenz verlieren würden. Warum wollten wir, sagte einer dieser braven Bauern, unsrer Geistlichkeit nicht von dem Thaler, den sie uns ersparen, einen Groschen geben? Wir sind ja ihnen weit mehr, als diesen schuldig!

Alle stimmten diesem Vorschlag bey, und beschlossen, für diese Liebe nicht nur das, was ihnen ihr Pastor und Schulmeister freywillig aufopferten, eine Vergütung, sondern mehr noch zu thun, und so viel zu geben, daß sie doch auch sehen sollten, daß sie ihre Wohlthat an dankbare Leute angewendet hätten.

Otto, ich verließ diese Leute mit einer Zuneigung, welche wir gegen den empfinden, der uns durch edle Thaten an sich zieht. Und nie denk' ich an den Pastor, ohne daß zugleich mein Herz die größte Ehrerbietigkeit für ihn empfand. Welch eine Größe hat solch ein Edler, welcher mit so weit umfassender Kraft auf so viele Seelen zu wirken vermag! Mich dünkt, daß solch ein

Mann eines Ordensbandes, mehr als so mancher Andre, würdig wäre.

Ich muß, wofern wir noch einige Tage in diesem Dorfe bleiben, diesen Mann näher, ich muß ihn in seinen häuslichen Verhältnissen kennen lernen; kann ich dieses, so geb' ich dir davon Bericht. Ich schließe mit der Versicherung, daß ich dich, meinen Bruder, stets lieben und ehren werde, als dein redlicher

Gustav.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Nichts kann wohl unserm Herzen eine süßre Belohnung geben, als wenn es mit dem Beyfall dessen beehret wird, welchen man so, wie ich Sie, meinen Vater, liebe. Daß ich mich selbst überwand, daß ich Augusten verzieh, und dadurch unbeschreiblich beglückt ward, dies, Verehrungswürdigster, dank' ich Ihnen; denn Ihre großmüthige Seele hat mich verzeihen, und Ihr Dulden auch mich dulden gelehrt, und lehrt es mich noch jetzt. Wenn ich so manchmal unter

den Leiden ermatte, dann steht Ihr schönes Bild mit alle Ihrer Seelengröße vor mir da, und ich bin erquickt; mein junges im Leiden noch so ungeübtes Herz fühlt sich dadurch so gestärkt, daß es sich über die Leiden zu erheben weiß

O mein Vater, ich empfinde tiefen Gram; denn Augusta, welche ich so innigst liebe, geht auf dem Wege des Verderbens dem Elend' entgegen, und ich, die ich sie auf einen bessern Pfad leiten soll, ich kann sie nicht retten! Wenn sie bloß wankte, so wollt' ich alle meine Kraft anwenden, um sie vor dem Fall zu schützen; aber so lenkt sie sich von einer Seite zu der andern: oft will sie das Gute, und vollbringt das Böse, und so sinkt sie aus einer Thorheit in die andre, und wird —— ach daß ich dies nicht fürchten müßte! noch vielleicht von dieser zu dem Laster hingerissen.

Was sagen Sie, mein Vater: sollte nicht ein Thor, ein Lasterhafter, eher, als ein Mensch der gar keine Grundsätze hat, und nur von den Eindrücken der äußern Dinge abhängt, zu heilen seyn? Mich dünkt, daß das Erste leichter ist; denn ist der Thor oder Lasterhafte unglücklich genug, so manche niedre That nach Plan und Absicht zu begehen, so wird er endlich vom Laster selbst bestraft, ermüdet in dessen Dienste, und eine glückliche Ereigniß giebt ihn dann der Tugend wie-

der; er fühlt sich durch sie beglückt, wandelt auf ihrem sichern Pfade, erkennt den Werth sein eigner Herr zu seyn, fürchtet die Pein des Lasters, und denkt mit Entsetzen daran, daß er eben so viel Gebieter und Peiniger, als Leidenschaften und niedrige Begierden in sich hatte.

Aber der unglückliche Leichtsinnige fühlt Regungen zum Guten in sich, will es vollbringen, und will es wieder nicht; er sieht wie schön die Tugend ist, aber die Herrschaft, welche Eitelkeit und Thorheit über ihn behaupten, ziehn ihn von ihr hinweg; schnell, mit aufwallender Hitze, beginnt er etwas Edles zu lieben, aber eben so schnell eilt er wieder davon hinweg, und zu neuen Thorheiten oder zum Reitze seiner Leidenschaft zurück.

Gestern geschah es, daß regnichtes Wetter uns beyde allein auf unser Zimmer einschränkte. Augusta war mißmüthig, und lief alle Augenblicke an das Fenster. Ich fragte was ihr fehlte, sie sey so unmuthig, und der Himmel selbst sey bey allen seinen Stürmen nicht so trübe.

Augusta. Wie du nun fragst! Du siehst doch selbst, daß wir beyde allein sind, und bey den Regengüssen auch wohl allein werden bleiben müssen.

Ich. Ich fühle mich zu Zeiten in solchen einsamen Stunden sehr glücklich.

Augusta. Und ich weiß wahrhaftig nicht, was ich mit mir selbst anfangen soll! Das mußt du doch aber auch wohl selbst empfinden, daß es in solchen Zeiten an Unterhaltung fehlt.

Ich. Ich muß bekennen, daß ich nie weniger allein bin, als wenn ich ganz allein bin.

Augusta. Das ist mir ein Räthsel.

Ich. Bin ich ganz allein, dann bin ich in dem höchsten Genusse meines Selbsts; ich stelle Betrachtungen über mich an, und denke meinem Zustande nach.

Augusta. Nun, und welche Betrachtungen, und welches Nachdenken?

Ich. Ueber so mancherley: z. B. daß wir in der Vervollkommnung unsers Geistes und in der Erfüllung unsrer Pflichten das höchste Glück erreichen können.

Augusta. So wenig ich auch zur Freude aufgelegt bin, so muß ich doch lachen; denn auf Ehre, du predigst so gut wie ein Pastor auf dem Dorfe.

Ich. Wenn dir diese Sprache mißfällt, gut! so wollen wir für unsre Unterhaltung bald einen andern Stoff finden. Sage mir, wie gefiel dir der alte Ringwald, welcher gestern deinen Vater besuchte.

Augusta. Ich muß gestehen, daß, ob gleich sonst das Alter für mich etwas Zurück-

schreckendes hat, ich doch diesen Mann herzlich liebe, und gern bey ihm verweile.

Ich. Liebest! — nun, da muß ich doch lachen! denn sich Augusta, und diese den alten Ringwald liebend zu denken!

Augusta. Nun, versteht sich, so wie man einen Vater liebt! Ich sehe nicht ein, warum ich das nicht sollte? Die Würde dieses Mannes, sein sanftes Wesen, sein milder Ernst, und seine liebenswürdige Güte macht, daß sich gewiß jedes, ja selbst das Herz eines Mädchens für ihn erklären muß.

Ich. Ich gestehe, daß auch mir in seinem Umgange ungemein wohl war, und daß ich ihn noch jetzt von ganzer Seele lieb' und ehre. Nur möcht' ich wissen, wie es der Mann anfinge, daß er im hohen Alter, so gar uns jungen Mädchen, so zu gefallen weiß, daß man sich von ihm nur ungern trennt?

Augusta. Wie kannst du bey deiner sonst so hellen Einsicht so sonderbar nur fragen! Der Mann geht gewiß nicht erst jetzt darauf aus, oder nimmt nur zu Zeiten ein solches Wesen an, mit welchem er zu gefallen streben sollte, sondern diese holde gefällige Güte ist ihm schon lange eigen gewesen.

Ich. Aber die Natur thut dies gewiß nicht ganz allein; und mich dünkt, der Mensch muß

viel und lange an sich arbeiten, eh' er zu solch einem Grade der Vollkommenheit gelangt; denn das lebhafte Wesen, welches uns durch die Natur zu Theil wird, artet bald in Wildheit aus, wofern wir es nicht durch Weisheit zu veredeln, nicht durch Klugheit und weise Sittsamkeit in Schranken zu halten wissen. Und obgleich in frühern Jahren der Reitz der Jugend macht, daß wir vieles übersehen: so bald aber dieser weggeschwunden ist, so fallen auch seine Vortheile weg, und dann wird uns der geist- und herzlose Mann lästig; und wie werden wir beleidigt, wenn wir im Greise noch den Geck erblicken. Mich dünkt aber, daß der edle liebenswürdige Ringwald, so kunstlos auch sein Betragen ist, doch alle diese vortrefflichen Eigenschaften nicht ohne Mühe sich erworben hat.

Augusta. Mein Vater machte mir einmal aus seinem Jugendalter folgende Beschreibung: „Ringwalds beständiges Bestreben war, seinen Geist zu bilden, sein Herz und seine Sitten zu veredeln; es war sein stetes Studium, eine Vollkommenheit, so wie sie der Mensch zu erreichen vermag, sich eigen zu machen; und da der liebenswürdige Jüngling alles was er that, auf edle Endzwecke gründete, so lohnt' ihm jedes Menschenherz dafür mit Beyfall und mit Liebe, und er genoß darin eine Glückseligkeit, welche

jedes andre Glück weit übertraf.“ Henriette, o daß doch auch uns beyden solch ein Glück zu Theil werden möchte!

Ich umarmte meine Augusta, und ward, ich weiß selbst nicht, von welch einem namenlosen Gefühl der süßesten Hoffnung durchflossen, so, daß ich rief: Heil deinen Wünschen! o daß ein guter Gott sie dir gewährte! Augusta, fuhr ich fort, sieh nur welch ein schönes Herz, welche äußre Reitze dir zu Theil geworden sind, und alle diese Liebenswürdigkeiten, soll eitler Wahn von dir, und mit diesen auch zugleich die Freuden der Menschen, welche sie über dich empfinden würden, aus deinem schönen Leben tilgen? Theure, könntest du da, wo Eitelkeit deine Vorzüge zerstört, den Geist der Freundschaft und deinen Schutzgeist erblicken! ach du würdest beyde weinen sehen, da wo du dir, statt deines Glücks, ein Wehe zubereitest. Und Freundinn sage, was soll einst, was in Tagen des höhern Alters aus dir werden, da du jetzt die edelsten Freuden, die stille Freundschaft, und bescheidne Liebe verachtest? Es ist dir unerträglich, nur einige Stunden außer dem Geräusche zu leben, und weißt nicht, was du, wie du selbst sagst, mit dir anfangen sollst? Weißt du denn nicht, daß wir uns, unsrer Vernunft, den edelsten Empfindungen, ja, daß wir unserm Gott selbst dann

am nächsten sind, wenn Andre am weitesten sich von uns entfernet haben, wir in seiner Schöpfung uns erfreun, und den Werth unsers Daseyns in uns zu empfinden wissen? Freuden des geselligen Lebens müssen nur Erholung seyn, dürfen nie Zweck werden, und wenn wir sinnliche Freuden fliehen, so folgen die ächten, die bessern von selbst uns nach. Das Vergnügen des Umgangs erquickt am meisten, wenn wir die geselligen Freuden eine Zeit lang haben entbehren müssen. Wir sind ja nicht dazu geschaffen, gleich dem müßigen Insekte, welches von Blume zu Blume flattert, unser Leben sinnlos zu verschwenden. Nein! unser Geschlecht ist zu höhern Verpflichtungen, und zu einer eben so hohen, ob gleich hienieden zu einer andern Bestimmung, wie das männliche Geschlecht, geschaffen. Sage, theure Augusta, was soll aus uns werden, wenn nach wenigen Jahren alle äußre Reitze von uns gewichen sind, und dann keine Vorzüge des Geistes und des Herzens uns der Liebe guter Menschen würdig machen, noch den Gatten an uns fesseln, weil uns Jugend und Reitze mangeln, wir uns von ihm, nur aus Zwange der Gesetze noch geduldet sehen, und wir dann, von unsern jüngern Zeitgenossen, eben so verachtet würden, wie du dich jetzt von ältern Zeitgenossen zu entfernen pflegst?

Auguſta. Eh' ich dies Alter erreiche, will ich mich noch meines Lebens und meiner Jugend freun.

Ich. Arme Auguſta! Du willſt dir alſo um wenig froher Tage willen eine endloſe Zukunft freudenleer und arm am Geiſtesgenuſſe machen?

Auguſta. Meynſt du denn nicht, daß es bis dahin noch lange Zeit hat! O, ich denke mir meine Jugend ohne Ende!

Ich. Sage mir, Freundinn, wirſt du in deinem Geſicht wohl noch die Spuren der Kindheit gewahr?

Auguſta. Wie könnten dieſe ſich noch zeigen, da es beynahe zehn Jahre ſind, daß ich die Kindheit abgelegt habe!

Ich. Und dieſe Jahre gingen dir doch wohl ſchneller, als du dachteſt, vorüber.

Auguſta. Manche Scenen der Kindheit ſtehen mir noch ſo lebhaft und neu vor Augen da, als wären ſie geſtern geſchehen.

Ich. Und auch in dieſer Zurückerinnerung merkſt du nicht die Flucht der Zeit? nicht den Trug, mit dem du dich ſelbſt täuſcheſt? Freundinn, unter allen Irrthümern iſt wohl dieſer der Größte, daß wir die Zeit nicht richtig mit einander zu vergleichen wiſſen. Und ob wir gleich aus ihrer Abgeſchiedenheit die Kürze der Jahre rich-

tig kennen lernen, so dünkt uns doch die Zukunft von einer unermeßlichen Dauer zu seyn; wir sind immer im Begriff zu leben, wähnen ewig im Besitz der Jugend zu bleiben, und bemerken nicht, wie so allmählig wir uns zum Alter und zum Grabe neigen. Glaube mir, Augusta, jede Minute nimmt ein Theilchen, sey es auch noch so klein, von unserm Reitz hinweg, und Jahre machen, daß wir uns kaum noch kennen würden, wofern wir uns nicht gar zu oft im Spiegel selbst erblickten, wo durch das öftre Anschaun der Uebergang ins Alter uns so unbemerkbar würde.

Augusta. Mich dünkt, du hast Recht; allein soll ich meine Jugend nicht genießen?

Ich. Dies sollst du, sollst ihrer dich freun; aber nur die Zeit nicht tödten! O Freundinn, wenn Reitz und Jugend von dir gewichen sind, und das düstre Alter auf dich drückt, wenn du beym Zurückschauen jeden abgeschiednen Tag mit Thorheit bezeichnet gewahr würdest: wie elend wärest du dann! Aber welche Seligkeit würde dagegen dich umfassen, wenn du deine Zeit jetzt weise brauchtest, deine Engelreitze mit holder Sittsamkeit vereintest, und dann mit diesen selbst den Lasterhaften für die Tugend ehrerbietig machtest. Wenn die Frechheit bescheidner vor dir würde, dein Herz seine Gesinnungen veredelte, und dein Geist sich so erweiterte, daß er jetzt so

viel

viel Kenntnisse und edle Thaten umfaßre, als ihm einst Freuden werden sollen. Wenn dann alles, was dir jetzt Freude zu seyn dünkt, von dir gewichen ist, und statt jener deine schön vollbrachten Thaten gleich seligen Schaaren um dich herstehen, die Stimme des Armen, den du erquicktest, dir den heißesten Dank zuruft, deine Seele, dann alle diese schönen Bilder zu umfassen weiß, und dein Herz dir sagt: diese und auch jene schöne That ist mein! O diese Glückseligkeit muß Genuß himmlischer Wonne seyn! — Theure, o gewähre dir selbst in der Vollendung guter Thaten dies hohe Glück, und erfreue damit deines Vaters und deiner Freundinn Herz!

Meine Seele war von hoher Liebe für Augusta bewegt, sie sah es wie ich durchdrungen, und so ganz in Liebe für sie verloren war; sie sank in meine Arme, schöne Thränen flossen über ihre Wange, dann rief sie mit einer — — o mein Vater mit welch einer durchdringenden Stimme: Ja, Liebe! gern will ich dir auf diesem Pfade folgen. Leite, o leite du mich zu meinem Glück!

Als wir so, Arm in Arm geschlossen, in der zärtlichsten und süßesten Liebe da saßen, und gleich unschuldsvollen Kindern uns an edler Einfalt und der reinsten Lieb' ergötzten, trat der Herr von H— ein Mann von Würde und edelm Wesen, zu uns

ins Zimmer. Nachdem wir einander die gewöhnlichen Complimente erwiedert hatten, wandte er sich zu Augusta, und unterhielt sich mit ihr in solch einem sanften und liebevollen Tone, daß ich sehr bald gewahr ward, wie sehr sein Herz sich ihr ergeben hatte. —

Ich ward aus dem Zimmer gerufen, und weil mich ein vorgefallnes Geschäffte nöthigte, ein wenig entfernt zu bleiben, so fand ich bey meiner Rückkehr Augusta in einer Gemüthsbewegung, die mich am meisten zu erschrecken pflegte. Ihr Gesicht glühte und aus ihren Augen flammten wilde Blicke. An dem Herrn von H— aber ward ich eine Verlegenheit gewahr, welche an Scham grenzte. Augusta aber fuhr im schnöden Tone fort: Herr von H— haben Sie doch die Güte, und lassen sich nicht in Ihrer Entschuldigung stören; meine Freundinn darf es wissen, daß Sie mit meinem Vater, auf Absicht meiner, in Heirathstraktaten gestanden haben. Nun, fragte sie, hat er Ihnen schon gesagt, wie viel ich von ihm und von dem Erbe meiner Mutter zur Aussteuer bekomme?

Herr von H—. Das nicht, gnädiges Fräulein, sondern ob seine liebenswürdige Tochter mich für würdig halten möchte, in nähere Verbindung mit mir zu treten, und ob ihr Herz

noch frey sey? Dies begehrte ich von ihm zu wissen.

Augusta. Das von meinem Vater wissen zu wollen! Hahaha! Herr von H— ich muß Ihnen frey heraussagen: daß Sie sehr schwach sind! und einen Mann zu nehmen, der so wenig versteht, was einem Liebhaber obliegt, dafür soll der Himmel mich bewahren! —

Hr. von H—. Gnädiges Fräulein, Sie beleidigen einen Mann, welcher Sie mit der besten Meinung verehrt, dem nun aber nichts mehr übrig bleibt, als Sie und sich selbst zu beklagen, weil er sich in Ihrem Charakter nur gar zu sehr geirret hat.

Augusta. Also wirklich Ihr Mitleid? Nun ja, ich kann mich bescheiden, daß ich die Ehre, welche Sie mir erweisen, nicht so recht aus voller Seele anerkenne.

Hr. v. H—. Leben Sie wohl, Fräulein Mitau! der Himmel gebe, daß Sie einst in Ihrer Verbindung eine Seele finden mögen, die Sie so rein und redlich liebt, und welche Sie jetzt mit so bitrer Verachtung von sich stoßen.

Der brave Mann verließ uns mit edelm Stolze, und mit einem Gefühle gekränkter Rechtschaffenheit. Augusta aber stieß ein lautes Gelächter hinter ihm her aus, und rief dann: der soll an mich denken!

Ich. Ich wünschte, daß er auf eine bessre und rühmlichere Weise an dich denken könnte. Welches war denn das Verbrechen eines Mannes, dem Jeder, der ihn kennt, mit Achtung begegnet?

Augusta. Ist denn das noch keine Beleidigung, zum Vater zu gehen und den zu fragen: ob er wohl die Hoffnung haben dürfe, mich zur Gattin zu bekommen? und dann erst mit kaltem Phlegma sich zu erkühnen, auch mir etwas von Liebe vorzusagen? Jettchen, ich muß lachen, so oft ich an den armen Sünder denke!

Ich. Und dieses vernünftige Betragen konnte dich beleidigen?

Augusta. O ich könnte den Mann mit seinem stoischen Wesen um alles in der Welt nicht leiden! Aber ich will dir sagen, wie man es anzufangen hat, wenn man mir gefallen will. Siehst du: Erstens muß der Mann, welcher sich um mich bewirbt, schön und reich seyn; jedoch muß er seinen Reichthum nicht für sich, sondern für mich haben, und wenn ich befehle, diesen mir mit Freuden geben. Ferner muß er auf jeden meiner Winke achten, den kleinsten auszuspähen suchen, und diesen, koste es auch was es wolle, zu befriedigen wissen; auch mich zu Zeiten in tiefer Demuth als seine Göttinn verehren.

Ich. Ein Mann, der seine Würde so vergäße, könnte nie auf meine Achtung rechnen. Augusta, das männliche Geschlecht ist durch viele Vorzüge weit über das unsre erhaben; und da wir dieses wissen, da wir von unsern Schwächen oft genug überzeuget werden, und ein näheres Bewußtseyn uns sagt, daß wir hülfsbedürftige Wesen sind, welche stets des Mannes Schutz nöthig haben, so ist es weiser, uns nie über ihn zu erheben, sondern uns lieber in unsrer Schwäche und Gefühlen von Zärtlichkeit liebkosend an ihn zu schmiegen, und ein Band mit ihm zu knüpfen, welches fester ist als das, welches den Starken mit dem Stärkern vereint. Ueberdies zeigt solch eine knechtische Gefälligkeit, solch eine Augendieners-Gunst, welche du von deinem Gatten begehrst, mehr den niedrigen Schmeichler, als den redlichen Freund an.

Augusta. Freund? — o des kalten Wortes! Nein, nein, Henriette! Liebhaber, Verehrer, Anbeter, welche immer in Flammenglut schmelzen, müssen es seyn, welche mir gefallen sollen.

Ich. Ich möchte um alles in der Welt keinen Mann haben, welcher nur Leidenschaft, und nicht zugleich die reinste Freundschaft für mich empfände. O meine Augusta, solch eine Liebe wie du begehrst, ist ein falsches Feuer, das

oft eben sobald verlöscht, als es entstand; und ist diese Flamme verschwunden, was soll dann aus dem armen Geschöpfe werden? Ohne Achtung und Freundschaft ist die Liebe ein Gespenst, das nur bethört und nicht selten uns ins tiefste Elend stürzt.

Augusta. Kleine Philosophinn, du machst mich zu lachen!

Ich. Es kömmt freylich auf uns an, aus welchem Gesichtspunkte wir die wichtigsten Verbindungen unsers Lebens betrachten wollen.

Augusta. Wie ich sie betrachte, will ich dir sagen: der, welcher die Ehre haben will, mein Anbeter zu heißen, muß, wenn ich ihm meine Huld versage, sich zu Tode grämen wollen, oder nach einem Mordgewehre greifen, um sich ohne Barmherzigkeit in die andre Welt zu befördern suchen. Wenn ich ihn dann aber mit meiner Gunst begnadige, muß er vor Freuden außer sich gerathen, und bloß um meinetwillen diese Welt für die beste achten. Wenn das denn lange genug so gewähret hat, und endlich die Jahre kommen, wo uns der Frauentitel mehr als der Mädchenname kleidet, und ich ihn dann zum Glücklichsten der Sterblichen zu machen verspreche, muß er mit der größten Submission mich bitten, daß ich ihm bey meinem Vater um mich anzuhalten erlaube. Und wann dann endlich

der unvermeidliche traurige Ehebund geknüpfet worden ist, werd' ich es schon machen, daß ich Gebieterinn von einem Manne bleibe, welcher zu einem Geschlechte gehört, das sich nur gar zu gern die Herrschaft über uns anmaßt.

Ich. Von einem Menschen, wie du ihn beschreibest, darfst du solch eine Geschmeidigkeit am wenigsten erwarten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß aus den größten Schmeichlern die ärgsten Tyrannen geworden sind. Und, Freundinn, welch ein Geschick für dich, wenn der Mann, welcher erst mit Sklaven-Niedrigkeit vor dir sich beugt, dein Gebieter wird, und das Joch der Unterwürfigkeit dir auf den Nacken legt!

Augusta. O das wäre unerträglich! Nein, so weit soll es nicht kommen!

Ich. Und doch kann dies sehr leicht geschehen, er hat die Gewalt in Händen! Die Gesetze, welche dich abhängig von ihm erklären, sind auf seiner Seite! Freundinn, wollen wir in der Verbindung mit einem Manne glücklich werden, so kann es nur mit dem geschehen, welcher Klugheit und ein edles Herz besitzt; denn Weisheit und Güte bleiben immer und ewig das kostbare Geschenk, mit welchem nur schöne Seelen uns beglücken können.

Augusta. Wenn das, was du sagst, auch noch so wahr wäre, so verdient doch wahrhaftig

der kalte Herr von H— den bittersten Spott, er, der erst zum Vater ging, und zuletzt altmodisch und einfältig genug wie ein ehrbarer Bürger mich zu fragen erkühnte: ob ich mir wohl von ihm das Ehestandsjoch über den Nacken werfen lassen wollte?

Ich. Kein Mensch, und sey er auch noch so gering, verdient unsre Erkenntlichkeit mehr als der, welcher solch eine gute Meinung von uns hegt: daß er in der wichtigsten Verbindung des Lebens mit uns glücklich seyn werde. Können wir ihn nicht mit Neigung und Liebe ansehen, so ist er doch unsrer Achtung werth, und wir sind ihm, vermögen wir auch weiter nichts für ihn zu thun, doch einen ehrenvollen Bescheid schuldig; denn ein solcher Mann ehrt unser Herz, weil er uns zutraut, daß wir ihn durch unser Verhalten glücklich machen werden. Ueberdies ist ja der Herr von H— nicht ohne äußre Vorzüge; seine Person, sein Anstand gefällt, und sein Ruf ist ein allgemeiner Ruhm.

Augusta. Das alles will ich nicht läugnen; allein ein Mann gut bürgerlich gesinnt, ist darum noch kein gefälliger Verehrer, und der, dem diese Eigenschaften fehlen, und es wagt, mir so wie der Herr von H— zu kommen, der soll auch wie der Herr von H— von mir abgefertigt werden.

Ich. Sage mir aber nur einmal, wodurch du das Feuer deiner Verehrer so lange zu erhalten denkst?

Augusta. Bald könnte mich deine Frage verdrießen! Hast du mir nicht selbst Schönheit und äußre Vorzüge zugestanden?

Ich. Du willst doch aber nicht in deiner Jugendblüthe sterben?

Augusta. Davor soll der Himmel mich bewahren!

Ich. Aber lange leben und Schönheit behaupten wollen, welch ein Widerspruch liegt in dem Begehren! Da wir aber wissen, daß wir durchaus das Eine oder das Andre verlieren müssen, und wenn wir lange leben, eine Zeit unausbleiblich kömmt, wo wir die Sinne nicht mehr reizen und uns doch nach edler Liebe und nach Freundschaft sehnen, wie elend müssen wir dann seyn, wenn wir unser Herz nicht mit edeln Gefühlen, noch den Verstand mit Kenntnissen ausgebildet und bereichert, und also nicht der Zuneigung und Freundschaft edler Seelen würdig gemacht haben. Wehe uns! wenn der Mann, welcher erst unsern Reizen huldiget, dann hohnlachend auf diese verloschnen Reize sieht, und da wir ihm selbst keine andern Vorzüge als Schönheit zu schätzen lehrten, nach fremden Reizen dürstet, vielleicht sich an ein verworfnes weibliches

Geschöpf hingiebt, uns aber höchstens noch die Freundlichkeit erweist, die er uns nach den Gesetzen und des Wohlstands Pflichten zu erweisen schuldig ist.

Augusta. Jettchen, du machst mir wahrhaftig angst und bange. Ich sehe ein, daß du wohl nicht so unrecht haben magst. Wir wollen bisweilen über diesen Gegenstand sprechen, und vielleicht daß ich noch dadurch ein Bischen ernsthaft an den allerliebsten Ehestand denken lernen werde. Wenn es nur aber nicht gar zu süß wäre, sich von Verehrern umgeben zu sehen, welche gleichsam um die Wette sich bemühen, mir zu schmeicheln. Jedoch wer weiß, ob nicht deine Belehrung und die Zeit noch einst weise Ernsthaftigkeit auf meine Stirne bringen werden.

Ich. Nur nicht solch eine Ernsthaftigkeit, welche die Runzeln im Gesicht erzeugen; besser ist es, wenn auch die Spuren des Alters durch ein heitres Lächeln noch verschönert werden.

So, theuerster Vater, denkt und handelt meine Augusta: alles was sie denkt und thut, hängt von Leidenschaften ab. O daß der Himmel sie doch diesem verderblichen Leichtsinn entreissen möchte, wie glücklich würde sich dann schätzen

Ihre

Henriette.

Otto Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Gustav, du bist der Engel, welcher mir ein Mittel zeigte, durch das wir unsern Vater retten können. Du schreibst mir, bester Bruder, daß du auf der ganzen Erde nichts weiter, als deine Ehre zum Eigenthum besitzest; als ich dies las, war mir, als ob ein Lichtstrahl meine Seele erleuchte, ich schlug mit Scham die Augen nieder und fragte mich: wie? du hieltst dich für arm und vergaßest darüber, daß dir in deiner Ehre der größte Reichthum übrig ist. Nur du, Gustav, hattest dafür Gefühl; nur du wußtest die Ehre als das höchste Gut zu schätzen. Als ich eine Zeit lang diesem Gedanken nachgehangen hatte, war mir, als ob ich in meinem Innern eine heilige Stimme vernähme, welche mir leise geböte: säume nicht, mit diesem Gute deinen Vater zu retten, und sein Leben ihm zu fristen! Ich sann der Sache nach, fand, daß dies das einzige Mittel sey, entwarf einen Plan, welchen ich dir, liebster Gustav, hier mittheile, und dich um alles, was dir je wichtig und heilig war, bitte, mir diesen ausführen zu helfen:

Du weißt, bester Bruder, daß der Oberst Felsenstein, mir, so bald wir einen Bürgen stel-

len könnten, die verlangte Summe zu geben versprach. Gustav, können wir ihm einen wichtigern, als unsre Ehre stellen, diese bey ihm verpfänden, und uns verbindlich machen: daß, so lange wir die vorgeschoßne Summe ihm nicht abtragen, wir uns gegen die bitterste Beleidigung, gegen Angriffe auf unsre persönliche Ehre nicht vertheidigen wollen. Da er weiß, welch Ehrgefühl wir haben, so kann ihm dieses eine Bürgschaft seyn, welche mehr als jede Andre leisten muß.

Wenn dies geschähe, Gustav — denke dir die Seligkeit, einen Vater — — einen Vater, der so edel und so duldend ist, dem Untergange zu entreissen! Welche namenlose Freude dann zu sehen, wie des Greises Leben zu ermuntern sich beginnt, und gleich einer erquickten Pflanze wieder aufrichtet, am bessern Lebensgenusse sich weidet, und wie der fromme Greis — Gustav, ach mir ist's, als ob ich in dieser Würde ihn erblickte — mit frohem Dankgebet zu Gott sich wendet, und um Segen für uns, seine Kinder, flieht.

Ist es dir möglich, so eile auf Flügeln kindlicher Liebe zu mir herüber, und laß mit Brüderarmen dich an meinen Busen drücken! Aber Gustav, wenn du säumtest, durch ein langes Besinnen die Stunde des Glücks ohne Wirkung

entrinnen ließest! — ach, siehe, unaufhaltsam flieht die Zeit, und was hält sie zurück? Gustav eile, und vernimm die Stimme des Gewissens, welches uns zur Vollendung dieses Werks mit starker Stimme ruft. Noch einmal, eile! denn nur ein wenig harren hieße — — o des schauerlichen Gedankens! hieße vielleicht, unsern Vater hinab in die Grube stürzen wollen. Nein, nein, solch ein Verbrechen soll und darf nie auf Hohenstams Söhnen ruhn! Ich umarme dich und bin dein dich zärtlich liebender

Otto.

Gustav Hohenstam an Otto Hohenstam.

Liebster Bruder!

Ja, ich komme, um mit dir deinen Plan auszuführen! Gern geb' ich Blut und Leben für den hin, von welchem ich es habe! Dank dir, guter Otto, für die Freude, welche ich schon im Voraus empfinde, wenn wir das harte Geschick unsers Vaters mindern können. Dieser Entschluß aber ist nicht mein, sondern er gehört dir ganz allein. Bester Bruder, wenn dieser Plan gelingt, o wie gut soll das Brodt, das ich jetzt mit

Salz bestreue, mir dann schmecken! Es ist doch vortrefflich, einen Kopf wie du zu haben. Will ich mit den meinen gleich auch etwas anfangen, so kömmt mir das Herz sogleich ins Spiel, und da stürmt und läuft alles bunt durch einander, tausend Gefühle und Ideen mischen sich zusammen, jeder Gedanke will zuerst durchdacht, jeder Plan will ausgeführet seyn, und endlich kömmt es dahin, daß ich selbst nicht weiß, was ich thun oder lassen soll, und so schwinden Ideen, Plane und Entschlüsse hin, so daß ich oft selbst nichts weiß, von allem was ich dachte.

Guter Otto, nimm tausend Küsse von mir an, und sobald ich Urlaub bekomme, fliege ich in deine Arme, als dein dich redlich liebender Bruder

Gustav.

Charlotte Reinicke an Tobias Reinicke.

Theurester Vater!

Sie haben mich durch Ihre guten Lehren recht innigst gerührt! Ach man fühlt es gleich, daß ein so gütiger Vater, wie Sie sind, mit einem seiner Kinder spricht! Es dringt tief ein und kömmt

einem so warm ans Herz, daß man gern alles mit einem Male thun möchte, was er begehrt. Freylich ist es traurig, daß nicht selten der gute Wille und die Ausübung desselben mit einander im Widerspruch stehen; denn wenn man denkt noch so gut und brav gehandelt zu haben, und besieht die Sache genau, oder läßt sie von solch einem Edeln, wie Sie sind, der die Sache unparteyisch betrachtet, ansehen, dann lieber Gott wird man freylich gewahr, wie wenig des Guten ist, welches uns gehört. Da Sie mir aber alles, und auch das, was ich noch so geheim in mir empfinde, Ihnen zu sagen vergönnen, so hoff' ich, daß Sie mir auch erlauben, mich ein wenig zu vertheidigen, wenn es Ihnen mißfällt, daß ich meinem Fräulein ein Bischen zu viel schmeichle:

Daß ich dies that und zuweilen noch thue, kömmt bloß daher, weil ich glaube, daß es schön sey, wenn man die Herzen der Menschen froh und vergnügt zu machen wisse. Durch was kann aber unser eins, die man arm und in Diensten ist, dies wohl thun, als durch die süßen Worte, die einem Andern wohl gefallen. Daß aber dies bey meinem Fräulein solch eine gute Wirkung hat, kann ich sehr leicht aus ihrem Betragen abnehmen; denn wenn ich ihr etwas zu ihrem Lobe sage, ist sie gleich so freundlich und so gut, daß

sie mir nicht selten dafür schöne Sachen schenkt, die sie mir wohl gar vom Leibe giebt. Sollten Sie, liebster Vater, nur sehen, wieviel ich auf diese Weise schon von ihr zum Geschenk bekommen habe, Sie würden sich gewiß darüber freun.

Da ich aber in allem, was ich thue, ein gutes Gewissen zu behaupten suche, so muß ich Sie doch um etwas fragen, wo ich mir nicht selbst zu rathen weiß: Ich werde gewahr, daß einige unsrer Domestiken nicht ganz ehrlich mit meiner gnädigen Herrschaft umgehen, und bey diesem Falle weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich mich zu benehmen habe. Lasse ich es so hingehen, so werden die Leute um desto mehr diebisch, und wenn man solche Dinge sieht und sie verhehlt, so kömmt es mir vor, als ob man selbst Theil daran nähme. Ueber dies geräth meine Herrschaft, welche sich nur gar zu wenig um das Ihrige bekümmert, in Schaden, welcher am Ende allzubeträchtlich werden würde. Soll ich den Diebstahl entdecken? Ach, liebster Vater, was giebts dann bey den Leuten für ein Schimpfen und ein Schelten, sie heißen einen — — doch nein! ich mag solche garstige Worte nicht herschreiben: denn wie dürften diese und der Name Ihrer Tochter zusammen auf einem Blatte stehen? Fürchtete ich mich nicht vor diesem abscheulichen Schmähen, so sollten jene Treulosen sich

bald

bald nicht mehr ihrer Künste freun; aber so! — — Je nun ich denke: es hat dich ja niemand über diese Leute zum Wächter bestellt; und kömmt es dann dahin, daß man ihre Büberey entdeckte, und sie endlich fortgeschicket werden, daß sie dann wohl gar über unser einem Ach und Wehe schreyen, klagen, daß man sie unglücklich gemacht habe; und diesem Geschrey stimmen denn auch wohl oft andre Leute bey, welche die Sache doch nicht beurtheilen können. Nicht wahr, lieber Vater, ich habe in dieser übeln Lage Ihren guten Rath sehr nöthig. — Aber weit nöthiger hab' ich ihn noch in einer andern viel wichtigern Sache, von welcher ich aber wohl schwerlich so unbefangen mit Ihnen werde reden können Die Hand zittert mir, indem ich es niederschreiben soll, so, als ob es etwas Böses wäre, und doch ist es das wohl nicht! — ach es fällt mir gar zu schwer, so etwas zu bekennen, und doch! — — bester Vater, ach, ich liebe!

Nun so war mir's doch, als ob mit einem Male, ein Stein mir von dem Herzen fiele, und wie gut, daß ichs Ihnen sagte: denn so etwas darf man solch einem guten Vater nicht verhehlen, am wenigsten, da ich Ihnen versprochen habe, alles treu und ehrlich zu bekennen, was sich nur in meinem Herzen regt.

Daß ich aber so ganz hingerissen, und in dieser Neigung verloren bin, dazu mag wohl mein Fräulein viel beygetragen haben, welches von nichts als Liebe redet, und oft zu mir sagt: daß man ohne Liebe elend sey, und wie viel ihr eignes Beyspiel von dieser Seite auf mich wirket, ach das läßt sich nicht beschreiben.

Daß ich aber mich bey dieser Liebe, o wie so unaussprechlich glücklich fühle, darf ich Ihnen wohl nicht erst versichern, und doch macht mich der Gedanke bange, ob der Secretair Richter — so heißt der Erwählte meines Herzens — es auch treu und redlich mit mir meinen, und mich, da ich ein armes Mädchen bin, dann, wenn er ein Amt bekömmt, zu seiner Gattinn wählen sollte. Ich sollte freylich glauben, daß er nichts anders in dem Sinne haben könnte: den er hat mir ja selbst seine Liebe angetragen, ob ich gleich nicht läugnen kann, daß ich ihm schon, eh' er mir etwas merken ließ, herzlich liebte, mich so manchmal an seinem schönen Anblick weidete; und nun denken Sie, mein Vater, wie mir werden mußte, als er mir seine Lieb' entdeckte, mich dabey mit Wärme an sein Herz drückte, und mich — bester Vater, o zürnen Sie nicht darüber — so liebevoll und herzlich küßte.

Das Einzige, was mir nicht recht von ihm gefällt, ist, daß er nur allzu sehr mir schmei-

chelt, und mir Namen giebt, die wohl für keinen Menschen, am wenigsten für mich gehören: denn er nennt mich Engel, Göttinn, und ich weiß selbst nicht, wie nur alles! Und gleichwohl hält er das Beste mir zurück; denn er sagt doch nicht ein einziges Mal: Lottchen du sollst meine Gattinn werden. Und doch ist mein Herz ganz an ihn hingegeben. Da ich ihn aber nicht, durch List oder Kunst an mich gezogen habe, sondern diese Liebe frey und unbefangen aus seiner guten Seele kam, so wird er doch auch nicht irgend einmal sich von mir zu trennen begehren. Ueberdieß denk' ich immer, daß eheliche Verbindung der einzige Endzweck ist, und ich glaube, daß auch er, dieß schon für ausgemacht ansieht; denn wenn man jemand so heiß und inniglich liebt, daß man nicht gern einen Augenblick ohne den geliebten Gegenstand seyn kann, der wird sich doch wahrhaftig nicht muthwillig von dem geliebten Gegenstande trennen?

Ich denke, Sie, gütigster Vater, und meine gute Mutter werden es billigen, daß ich diesen lieben Mann, wenn er meine Hand begehrt, durch meine Zusage glücklich mache. Ach mein Herz erklärt sich für ihn mehr, als für irgend einen Menschen in der Welt! Auch hoff' ich, daß Sie mir dieß Bekenntniß vergeben werden, durch welches ich Ihnen ein kleines Merkmal,

von meinem kindlichen Vertraun und Liebe geben wollte.

Tausend Versicherung der größten Achtung und Liebe an meine ehrwürdige Mutter, und die schönsten Grüße an meine liebsten Geschwister von

Ihrer

Charlotte.

Otto Hohenstaun an August Hermann.

Verehrungswürdigster Herr Professor!

Lassen Sie mich meine Freude vor Ihnen ergießen; denn Theil an dieser zu nehmen, ist gewiß auch Ihrem edeln Herzen Wonne. Hermann, denken Sie sich das Glück Ihres Freundes, welcher so oft voll inniger Wehmuth Ihnen klagte: wie Mangel und Dürftigkeit das Alter seines Vaters so schwer belastete, daß es ihm sein nur noch glimmendes Leben vielleicht bald verlöschen werde, und welcher nun, die unaussprechliche Freude haben soll, in Verbindung mit seinem braven Bruder, diesem leidenden Vater wohlzuthun. Wie, und auf welche Weise wollen Sie wissen? — Hermann, auch das tiefste

Geheimniß, welches mein Busen je umfaßte, sey Ihnen vertraut; Ihnen, Freund, von dem ich weiß, daß Sie es als ein heiliges Pfand von mir aufnehmen, und sicher und unverletzlich bewahren werden.

Sie wissen, in welchem traurigen hülflosen Zustande wir unserm Vater fanden, und welchen Eindruck dieß auf uns machte. Keine Freude kam seit diesem Anblick weder in meine, noch in Gustavs Seele. Endlich wagt' ich es, unter der größten Beklemmung meines Herzens, den Obersten Felsenstein für ihn um einen Vorschuß zu bitten. Der brave Mann hörte meine Bitte nicht nur geduldig, sondern so gar wie es schien mit Beyfall an; allein, nach seinen Grundsätzen konnte er sich nicht so gleich entschließen, meinem Verlangen eine Gnüge zu leisten; jedoch fügte er hinzu: daß ich diese Summe, so bald ich einen sichern Bürgen stellen könnte, von ihm bekommen sollte.

Aber, Freund, einen Bürgen für uns, für uns Arme zu finden! welche auf der ganzen Erde, nichts als ihr eignes Selbst, und über sich weiter nichts als des lieben Gottes freyen Himmel haben, dieß konnte und durfte ich nicht hoffen. Endlich brachte mein guter Gustav mich auf eine Idee, welche ich mit ihm glücklich ausgeführet habe. Er schrieb mir: daß die Ehre sein ein-

ziges Eigenthum, und sein höchstes Glück des Lebens sey. Und diese ist es welche wir bey dem Obersten für eine Summe von tausend Thalern verpfändet haben.

Als ich und Gustav in unserm Entschluß einig und fest waren, gingen wir beyde zum Obersten Felsenstein, um ihm unser Vorhaben zu melden, und ihn um die gedachte Summe für unsern Vater zu bitten. Der biedre Greis nahm uns mit Freundlichkeit und mit wohlwollender Güte auf. Er sprach einige Worte mit uns über den Dienst, und dann fragte er im traulichen Tone eines Vaters: was wir ihm denn brächten. Ich nahm das Wort, aber indem ich reden wollte fühlte ich im Innern meines Herzens solch eine geheime Angst, daß ich kaum sprechen konnte. Darf ich es wagen war meine Anrede, Sie, mein Herr Oberster, noch einmal um die bewußte Summe der tausend Thaler unter Versichrung einer gültigen Bürgschaft zu bitten?

Oberster. Sichre Bürgschaft? Lassen Sie doch hören. Wer ist denn der Mann, welcher für Sie Bürge werden will?

Ich. Ein Bruder für den andern, und jeder von uns will Ihnen insbesondre seine Ehre verpfänden.

Oberster. Seine Ehre! hm! hm! — Junge Herren, nehmen Sie es mir nicht übel, unzählige Male hört' ich schon, daß man auf Ehre zu bezahlen versprach, und wenn das Geld eingestrichen war, war es dem Empfänger einerley, ob ihre Namen mit Schimpf oder mit Ehre genannt wurden, und die Bezahlung folgte nicht.

Ich. Nein, Herr Oberster, nicht bloß auf unser gegebnes Ehrenwort, sondern nach allen Formalitäten wollen wir Ihnen unsre Ehre verpfänden.

Oberster. Wie, ein Soldat, und seine Ehre verpfänden? junge Leute, was Ihr denken müßt! Wüßt Ihr nicht, daß Ihr um Ehre dient? Und wenn, auf diese Weise, der Feind erführe, wie es um die Ehre meiner Officiere stünde, mich soll der T— holen, wenn er es nicht versuchte, uns zu Paaren vor sich hinzutreiben!

Ich. Nicht die Ehre, mit welcher wir dem Staate dienen, sondern welche wir in Privatverhältnissen als unser Eigenthum ansehen, diese wollen wir Ihnen zum Unterpfande geben.

Oberster. Etwas deutlicher, junger Mann!

Ich. Dem Fürsten und dem Staate leisten wir unsre Pflicht. Wir aber dürfen für unsre Personen uns um keinen höhern Posten bewerben. Würde uns ein Andrer vorgezogen, dürf-

ten wir nicht, weder durch Bitten, noch Vorstellungen, etwas dawider zu sagen wagen. Sollte uns jemand an unsrer Ehre angreifen, so müßten wir es dulden; keinen Schimpf, keine der niedrigsten Beschuldigung, weder durch den Degen noch durch die Rechte von uns abzulehnen, oder unsre Unschuld zu vertheidigen suchen; und dies alles so lange auf uns ruhen lassen, bis wir Ihnen, Herr Oberster, die vorgeschoßne Summe abgetragen haben.

Oberster. Kinder, Kinder, Ihr versprecht viel! — Du aber, Vater Hohenstam, wenn du es wüßtest, was durch deine Söhne jetzt für dich geschähe, gewiß, du würdest dein Glück mit keinem Fürsten vertauschen! Hören Sie, meine Söhne, ich muß — ja, bey Gott! ich muß Sie bewundern, und Ihnen hiermit die verlangte Summe zusagen. Wissen Sie aber was: da es besser ist, daß Sie mir so viel Sicherheit, als nur irgend möglich ist, geben, so fügen Sie vor dem Empfang der Summe, Ihrem Versprechen noch einen Eid hinzu, welcher dahin lautet: daß Sie Ihre Zusage, treu und redlich halten wollen. Sind Sie dazu entschlossen, so kommen Sie morgen auf den Abend zu mir; ich will indeß mit meiner Casse Rechnung halten. Doch noch Eins! Wie, wenn Einer von Ihnen, oder gar Sie Beyde stürben? Kinder, man ist

mit seinem Leben keinen Augenblick sicher, am wenigsten aber dann, wenn man es mit jeder Minute dem Feinde Preis zu geben hat.

Ich. Stirbt einer von uns Beyden, so nimmt der Andre die Schuld auf sich. Daß wir Beyde sterben sollten, dies wäre wohl ein möglicher, jedoch nicht leicht eintretender Fall. Unter die ungewöhnlichen Fälle aber gehören auch diejenigen, daß auch das sicherste Unterpfand ein Raub des Zufalls werden, und auch der wohlhabende und redliche Mann in Unglück gerathen kann, welches ihn am Abtrag seiner Schulden hindert. Und sollte auf dem Fall, daß wir Beyde für das Vaterland ein Opfer würden, nicht der Staat solch eine Schuld bezahlen?

Oberster. Wohl wahr, mein Sohn! und deswegen will ich es auch auf gutes Glück mit Euch wagen.

Ich und Gustav dankten dem Obersten mit innigster Regung der Seele, und als wir allein waren, ergötzten wir uns an dem Gedanken, ein Mittel gefunden zu haben, mit dem wir unserm Vater des Alters Bürde mindern, und sein uns so theures Leben fristen können.

Hermann, seit dem ich von meinem Vater schied, hab' ich keine so frohe Stunde, als diese gehabt, jetzt dünkt mich, als ob meine Seele eine Seligkeit genösse; mein ganzes Gefühl ist

Dank, mein Glück ist dem Glück eines Seligen ähnlich; denn je mehr ich Gott preise, je glücklicher und seliger ich mich fühle; und was stellt die Phantasie mir nicht oft für schöne Bilder dar! Mich dünkt, als ob mein Vater mich in seine Arme schlösse, mich segnete, und als ob von seinem Auge eine Freudenthräne auf das Herz mir flösse. Ach, wie ist mir so unaussprechlich wohl! und wie vermöchte ich unter solchen Gefühlen noch mehr zu schreiben! Leben Sie wohl, Guter, Theurer, ich liebe Sie ewig! So bald dieß wichtige Geschäfte vollends geendet ist, schreib' ich Ihnen wieder. Ich bin indeß lebenslang Ihr Sie verehrender

Otto Hohenstam.

Oberster Felsenstein an Therese Felsenstein.

Gutes Kind!

Ich glaub' es gern, daß dein liebes Herz sich nicht wenig grimmte, als man dir solche verdammte Lügen brachte, die mich bald todt, bald zerhauen, bald zerschossen, und bald gefangen machten. Gern hätt' ich dir gleich nach unserm Treffen geschrieben, und dir von meinem guten

Befinden Nachricht gegeben; aber sieh nur, Röschen, hier geht alles bunt durch einander, und oft weiß man nicht, an was man zuerst zu denken hat.

Gutes Mädchen, nimm nun aber auch für deine Liebe den herzlichsten Dank und den wärmsten Segen, welchen je ein Vater seinem Kinde gab. Ja, Röschen, der liebe Gott, welcher noch tiefer als unsereins ins Herz sehen kann, wird gewiß deine Liebe, und jedes Thränchen, das du um mich geweinet hast, gesehen haben, und dir zu vergelten wissen. Was aber auch ich an dir thun kann, das soll gewiß geschehen, und ich werd' es meine größte Sorge seyn lassen, und mich besonders bemühen, dich zu einem reichen, das heißt, glücklichen Mädchen zu machen.

Glaube mir, Liebe, wenn ich eine Ausgabe machen soll, ohne von der Ehre oder einem dringenden Bedürfniß dazu genöthiget zu werden, so stehst du, Engelskind, mir allemal vor Augen, und da ist mir, als ob jemand leise zu mir sagte: sieh nur das liebe Geschöpf! bist ja sein Vater, kannst dir schon seinetwegen etwas versagen! am Ende wird sich doch niemand mehr, als du, seines Glücks erfreun! Röschen, das Sparen macht mir auch eben kein Grämens; denn ich bin dazu gewöhnt. Als ich noch arm war, dacht' ich immer: besser gedarbt, als geborgt! besser arm

seyn, als betrogen zu haben! Und das Letzte hab' ich, so wahr du mein Kind bist, auch niemals gethan. Ich kann Jedem, heiß' er Christ oder Jude, begegnen, und keiner von allen darf mich mit grämlichen Augen ansehen, noch einen Seufzer oder ein Ach über mich ausstossen. Dieß aber würde auch mir Mark und Bein durchdringen, am meisten aber, wenn mein Gewissen dazu einstimmte, und mir vorwürfe, daß ich jemand um nur das Kleinste betrogen hätte.

Wie steht es jetzt mit dir und deinem Verehrer, dem Baron? Höre Kind, sein Gut ist das schönste in der ganzen Provinz; das Herz lacht einem im Leibe, wenn man seine Felder, Gärten, Wiesen, Teiche, Jagdreviere und Wälder sieht. Und du wolltest ihn um der Kleinigkeit willen, welche man Abneigung nennt, nicht zum Manne nehmen? Röschen, entschließe dich nur ein einziges Mal, und wenn du es gethan hast, wirst du, ich will darauf wetten, deinem Vater es herzlich danken, daß er dir diesen Rath gegeben hat. Du giebst so gern den Armen, und da bedenke nur mein Kind, wie viel du bey solch einem reichen Mann ausspenden könntest. Freylich würde es auch nicht gut seyn, wenn du so ganz nach deinem Sinne handeln wolltest, sondern besser, fein fleissig daran zu

denken: daß auch Viel alle werden kann, wenn man es nicht zu Rathe hält.

So wie es deine Tante mit dem armen Wandersmanne machte, das war gar löblich und schön, und in dieser Handlung erkenn' ich meine herzinnigst geliebte Frau Schwester ganz. Röschen, wenn man einmal seine Ausgaben festgesetzt hat, so muß man um alles in der Welt nicht darüber hinausgehen! Wenn man sich aber dennoch der Wohlthaten gegen Arme gern erfreun möchte, so muß man es wie deine Tante machen, und es sich abzudarben suchen. Solch eine Gabe, ja die wird unserm Herr Gott gewiß am besten gefallen, weil sie auf eine verständige Weise gegeben wird, und weil man sich selbst etwas dabey entzieht. Wie kann dagegen das einen Werth haben, was ich als einen Ueberfluß wegwerfe, oder durch unbesonnenes Vertheilen mich selbst zum armen Manne mache. Sollen Wohlthaten erfreun, und unser Herz an das Herz des Armen knüpfen, so raube man sich nicht selbst, durch unkluges Vertheilen, die Freude des Gebens.

Ueberdieß, meine Tochter, ist es wahrlich eine Thorheit wenn man glaubt, daß man nur durch Geld Menschen helfen könne. Sonderbar, als wenn Herz, Arm und Verstand nicht oft weit mehr als das todte Metall auszurichten vermö-

teln. Ich will dir die Wahrheit davon durch eine kleine Geschichte darstellen, welche ich die vorige Woche hatte:

Ein Theil meiner Kompagnie rückte aus, und diese begleiteten einige Officiere zu Pferde. Ich, der ich nicht so ganz wohl war, blieb ein halbes Stündchen länger zu Hause; da aber der Morgen, als die liebe Sonne herauf rückte, so schön und warm ward, daß es mich dünkte, als sey er deswegen so herrlich aus Gottes Hand gestiegen, daß er mit Leben und Wohlseyn jedes Geschöpf erquicken solle, befahl ich meine Pferde zu satteln, theils um meine Pflicht zu thun, theils um mich an der freyen Luft zu stärken.

Ich setzte mich auf, und ritt in aller Eil meiner Kompagnie nach. Als ich ins freye Feld kam, ward ich gewahr, daß einige von meinen Leuten am Abhange eines Weges Halt gemacht hatten, bald aber wieder davon gingen und ritten. Noch eh' ich dahin kam, vernahm ich ein Angstgeschrey, und als ich in die Tiefe hinab sah, ward ich einen Mann gewahr, welcher unter einem Pferde lag. Schnell sprang ich von meinem Braunen ab, kletterte mit meinem Bedienten, welcher indeß die Pferde an einen nahe stehenden Baum band, in die Grube hinab, und rufte den Unglücklichen zu: Armer Mensch, was ist dir begegnet? liegst ja bey

meiner Seele da, als ob auf Gotteswelt kein Menschenherz wäre, das dich aus dem verfluchten Loche ziehen wollte! Ist eine Schande, daß so viel von meinen Leuten vorbey marschiret sind. — Der Unglückliche konnte vor Schreck und Schmerz nicht reden, und als ich ihn mit meinem Bedienten umfaßte, und Riemen und Zeug, durch welche er mit seinem Pferde zusammenhing, zerschnitt, zwang er sich mit zitternder Stimme mir zuzurufen: Trauter Herr, machen Sie sich keine Schande! — Ach! — — ja, ich bin! — —

Ich. Ey, sey du, wer du seyst, so bist du doch ein Mensch!

Mühsam brachten wir ihn unter dem Pferde hervor; aber der Unglückliche, ach, sein Bein war morsch entzwey! Er wimmerte so, daß es einem erbarmte, und doch rief er unter allem Schmerz: Lohns Gott! Lohns Gott! daß Sie meiner sich annahmen, und mich nicht hier so elend sterben ließen.

Ich. Sage mir aber, Bursch, wie bist du zu dem Unglück gekommen?

Fremder. Ich ritt meiner Handthierung nach, aber — Gott erbarme sich meiner! was werden Sie sagen, wenn Sie erfahren, daß ich ein unehrlicher Mann bin, und daß Sie dem

Scharfrichterknecht aus seinem Unglück geholfen haben?

Ich. Nun so werd' ich mich freun, daß ich meinem Vaterlande ein unentbehrliches Mitglied erhalten, und eins von unsers guten Gottes Kindern dem Untergang entrissen habe.

Jetzt hub der gute Jüngling an, wie ein Kind zu weinen, schlug die Hände zusammen, und rief: Ach, lieber Gott, also auch unter meiner Qual gibst du mir Freude! Guter Herr, fuhr er dann in seiner Einfalt fort, sehen Sie, dort oben wohnt ein Gott, und das, ja, das ist der einzige Freund, welchen unsereins auf der ganzen Erde hat! Da der aber jede Menschengüte zu vergelten pflegt, so wird er auch das, was Sie mir erwiesen haben, nicht umsonst begehren!

Röschen, mir gingen die Augen über, und so gleich befahl ich meinem Bedienten, eiligst ins nächste Dorf zu reiten, einen Bauer, fordre dieser auch was er wolle, mit Pferd und Wagen herzubringen, diesem aber durchaus nicht zu sagen, was er zu fahren haben würde. Als mein Bedienter fort war, fragte ich den unglücklichen Mann: wie er es denn versehen habe? Nicht wahr, sagt' ich, du bist unvorsichtig gewesen?

Fremder. Trauter Herr, ich bin nicht an meinem Unglück schuld! Als ich hier an diesen Abhang kam, marschierten Soldaten auf mich zu; der Weg ist schmal, ich konnte nicht weichen, und da schrie der Eine, ich glaube, es war ein Officier: da kömmt wohl gar der S—! Schurke, ich rathe dir, daß du mir nicht zu nahe kömmst, oder dich soll der und jener holen! Ich schmiegte mich am Rande weg; als ich aber hieher kam, gab einer von den Herren meinem Pferde einen Hieb; das Thier erschrack, ward scheu, und sprang mit mir herab.

Ich. Und da ließen sie dich auch so ohne Barmherzigkeit liegen?

Fremder. Sie ritten davon. Manche von ihnen blieben ein wenig halten, und sahen mir zu. Diejenigen aber, welche noch die Barmherzigsten seyn mochten, warfen mir einige Groschen zu, aber was konnt' ich mit diesen machen? Wenn mir lieber einer unter dem Pferde hervor geholfen hätte!

Ich. Also suchten sie gar nicht, dir hervor zu helfen?

Fremder. Keiner, bis Sie sich meiner erbarmten. Ach trauter Herr, einst am jüngsten Tage, wo es, wie ich höre, nicht so ungleich, wie auf unsrer Erde zugehen soll, will ich auf meine Kniee fallen, und bitten und flehen, daß

Ihnen der liebe Gott einen wunder großen Lohn ertheilen soll!

Als der arme Kerl, welcher über sein Gefühl des Dankes fast seinen Schmerz vergaß, sich ein wenig erholt hatte, brachte mein Johann den Bauer mit seinem Wagen herbey, und als dieser vernahm, wen er aufladen sollte, brummte der Schlingel in den Bart, und sah uns so an, als ob er es mit dem T— zu thun hätte. Kerl, rief ich, wo du dich weigerst dem unglücklichen Menschen zu helfen, so soll dich das Wetter regieren! Ohne Widerrede komm, und fasse an! Ich war der Erste, welcher dem Unglücklichen die Hand reichte. Als der Bauer, welcher ein baumstarker Kerl war, das sah, umfaßt' er ihn mit ganzem Leibe, mein Johann nahm das zerschmetterte Bein, und so trugen wir ihn unter unglaublichen Schmerzen auf den Wagen. Als wir ihn so gut wir konnten gelegt hatten, befahl ich meinem Bedienten bey dem Wagen zu bleiben; ich aber ritt eiligst zurück, ließ meinen Feldscher rufen, und sagte diesem, daß er einen Beinbruch zu verbinden bekomme, und er daher ungesäumt, alles in der besten Ordnung zu veranstalten habe. Dies geschah, und da der arme Mensch nun wieder bey den Seinigen war, so erhielt er Wartung und Pflege; von meinem Feldscher aber diejenigen Mittel, welche ihn

wieder zum gesunden Menschen machen mußten.

Da es gewöhnlich ist, daß mich des Abends einige meiner Officiere, das Mal aber besonders die besuchten, welche dem armen Kerl das Unglück zugefüget und ohne Erbarmen ihn hatten liegen lassen, so nahm ich mir vor, ihnen die Moral deswegen ein Bischen zu lesen. Allein da mir, wie du selbst weißt, die Beredtsamkeit dazu mangelt, so nahm ich unsern Feldprediger auf die Seite, erzählte ihm die Geschichte und bat ihn, diesen unbarmherzigen Leuten etwas darüber zu sagen. Höre, Röschen, das ist ein Mann, welchen das Regiment nicht nur herzlich liebt, sondern dem es auch alles, was er sagt, so glaubt, als ob es ein Orakelspruch wäre.

Als meine Abendgesellschaft beysammen war, brachte ich meine gewöhnliche Frage: Nun meine Herrn was haben wir heute Neues? hervor. Keiner wollte etwas wissen; mir aber schien es, als ob die Herren zu delikat wären, den Namen jenes Unglücklichen zu nennen, oder etwas von seiner Geschichte zu erzählen. Ich fuhr in meinen Fragen fort: Aber Sie, Herr Prediger, werden doch wohl etwas wissen, und uns mit einer Neuigkeit unterhalten; Sie sind ja immer ein so guter Beobachter der Menschen und ihrer Begebenheiten, daß wohl kein Tag

vergeht, ohne von diesen etwas Gutes oder Schlimmes in ihr Verzeichniß gesammelt zu haben.

Auch der heutige, antwortete der Prediger, ist von solch einer Wahrnehmung nicht leer; allein, ich weiß nicht ob meine Bemerkungen für Sie, Herr Oberster, und Sie, meine Herren, von solch einem Interesse seyn möchten, daß sie Ihnen genugsame Unterhaltung gewähren könnten? Ich bat ihn, um die Mittheilung derselben, und die übrigen alle riefen: o erzählen Sie! erzählen Sie! und sogleich zogen sie die Stühle, und setzten sich um ihn herum, wie um einen Vater seine Kinder. Also auf Ihren Befehl! hub der würdige Mann an:

Ich besuchte heute das Haus eines angesehnen und liebenswürdigen Mannes, und zwar deswegen, weil ich so viel Schönes, aber doch auch mancherley von seinen Eigenheiten und weisen Einrichtungen, oder wie es Andre nannten, von seinen Sonderbarkeiten gehört hatte. Kaum hatt' ich sein Haus betreten, so fiel mir das auf eine ganz auffallende Weise ins Auge, daß unter seinen Söhnen die grösste Ungleichheit herrschte.

Mein Besuch traf auf einen Tag, welcher nicht nur für mich, sondern für die Familie von besondrer Wichtigkeit war, weil sie so eben ein

häusliches Fest feyerte. Ich fand den ehrwürdigen Greis von seinen Kindern umgeben, welche er alle um dieser Festlichkeit willen zu sich hatte kommen lassen.

Der Anblick dieser Kinder war mir schon ein wenig deswegen befremdend, weil ich einige von ihnen in der kostbarsten, andre in geringrer, und den jüngsten gar in schmutziger Kleidung erblickte. Der Vater, welcher mein geheimes Bewundern bemerkte, lächelte mich an und sagte: Sehen Sie, diese alle sind meine Söhne, aber freylich leben sie in ungleichen Verhältnissen; der eine ist ein Gelehrter, der zweyte dient dem Staate als Soldat, der dritte ist ein Künstler, der vierte ein Landmann, der fünfte aber entschloß sich, seinen übrigen Brüdern und zugleich meinem Hause zu dienen, und so weigert er sich nicht, selbst die schmutzigste Arbeit auf sich zu nehmen.

Ich schwieg, und mein Blick gab dem Manne zu erkennen, daß ich das, was er mir von dem Letztern sagte, für bloßen Scherz ansah. Er entdeckte was ich dachte, sah mich an und fragte: Meinen Sie wohl, daß dies so zufällig und nicht nach durchdachtem Plan geschehen sey? Ein weiser Mann, erwiederte ich, handelt nie anders als nach Grundsätzen der Klugheit und der Einsicht. Und setzen Sie hinzu, sagte der Greis, sieht mehr aufs Ganze, als auf einzelne Glieder

Ich suchte bey jedem meiner Söhne seine Kräfte und Neigung zu prüfen, und nach diesen ihren Anlagen befahl ich jedem den Posten zu betreten, auf welchem er, wie ich hoffte, dem Staat am nützlichsten seyn würde; denn ohne Fähigkeiten sie einem Stande zu widmen, für den sie nicht geschaffen wären, würde eben so schädlich als unweise gewesen seyn.

Als er sich mit mir darüber besprach, ward er gewahr, daß seine ältesten Söhne, welche Rang und Vorzüge besaßen, auf ihre jüngern Brüder, besonders auf den kleinsten von ihnen verächtliche Seitenblicke warfen. Mit wehmüthigem Lächeln sah sie der Vater an, und begann also zu ihnen zu reden:

Meine Kinder, wisset Ihr wohl, daß Undank das Herz des Menschen, besonders dann am meisten entehrt, wenn es dem Mitleid den Zugang verschließt. Seht nur, wie Euer Bruder, seht wie der gute Jüngling so schüchtern sich vor Euch zurückgezogen hält! Wie er, der doch mit liebevoller Seele an Euch hängt, von Euch verachtet wird, einsam dort steht! Und, o daß ich Euch nicht fragen dürfte: ist das der Lohn für sein Bemühn, für die Willigkeit, mit welcher er von jedem unsaubern Geschäfte Euch befreyt, welches Ihr selbst übernehmen müßtet, wenn er

es nicht mit wahrer Selbstverläugnung auf sich genommen hätte?

Mit höhnischem Lächeln erwiederten seine ältesten Söhne: aber der Rang, welchen wir uns erwarben! — Wie! rief der Vater, der Rang, welchen Ihr Euch erwarbet? Undankbare, war es nicht meine Güte, daß ich Euch, ehe Ihr noch wählen konntet, auf diesen Pfad geführet habe? daß ich Euch alles, was Eure höhern Stände heischten, willig darreichte, und das, was Glanz, Bequemlichkeit, Ehr' und Ansehn gab, mit Milde Euch gewährte? dagegen Eure jüngern Brüder bey dem größten Beschwerden und unter dem Schweiß ihrer Mühe nur wenig von dem, was man Glück und Ehre nennt, oder gar nichts zu genießen hatten.

Einer der ältesten Söhne sagte: Aber mein Vater, die Ungleichheit der Stände!

Vater. Diese können nur in wenig Verhältnissen des Lebens einigen Unterschied machen; aber das heilige Band, welches Brüder verbindet, können und dürfen sie nicht auflösen.

Sohn. Nicht auflösen?

Vater. Ihr wundert Euch darüber? Nun wohlan! wenn Ihr von Euren Brüdern getrennt seyn wollt, so hebt auch die Verbindung mit mir, eurem Vater auf! Vertilgt, wenn Ihr könnt, aus Euch das Blut, welches durch einerley Ab-

kunft Eure Adern durchströmt. Nehmt Anlage, Vernunft und Kräfte der Seele, nehmt alle Merkmale, welche Euren Bruder so wie Euch als Mensch auszeichnen, nehmt die hohe Abkunft des Geistes, durch den er beweist, daß er wie Ihr von dem Ewigen stammt, von ihm hinweg, und wenn Ihr dieses vermögt, dann tilgt ihn, ihn Euren ärmern Bruder, aus der Menschheit hinweg. Habt Ihr dies gethan, dann Thoren, o dann nehmt jedes Geschäft der niedrigsten Art auf Euch, reiniget von jedem Unrath mein Haus, damit der Ausbruch böser Dünste Euch nicht selbst vergifte! O daß Euch, meine Kinder, fuhr der Greis mit Wehmuth fort, nicht ein Wahn irre geleitet, daß Euch kein Eigendünkel vor der Wahrheit blind gemacht hätte! Daß Ihr doch Euren Bruder als Euren Wohlthäter, als das Werkzeug Eurer Ruhe und Eures Wohlstandes zu lieben vermöchtet!

Als der Vater auf diese Weise seine ältesten Söhne ihre jüngern Brüder zu lieben ermahnte, ward mit einem Male der Jüngling von einer heftigen Krankheit, ja mit Todesschmerzen befallen. Der Gute ertrug sie duldend, und wimmerte nur in leisen Jammertönen. Mit schmachtendem Auge sah er seine Brüder an, streckte die Arme nach ihnen aus und rief: o kommt zu mir, Eure Liebe wird mich von meinem Schmerz be-

freyn und von meiner Krankheit retten. Seine Brüder vernahmen den Wunsch; aber ohne ihn zu trösten, wandten sie sich von ihm hinweg, schüttelten den Kopf, und schlugen durch ihre Verachtung den Leidenden noch mehr danieder.

Der Vater, welcher von seinen ältesten Söhnen noch immer Mitleid für ihren jüngsten Bruder zu erlangen hoffte, schloß den leidenden Jüngling in die Arme und sagte: sieh nur, mein Kind, wie ich dich liebe! Auch deine Brüder werden mir in der Liebe nachahmen; denn kein Undank gegen dich wird ihr Herz entehren. Sie sind ja deine Brüder, sind deines Geschlechts, und Ihr meine Kinder, stammt von einem Vater, stammt alle von mir ab, und Ihr größern werdet daher voll Güte und Liebe gegen jene Eure kleinern Brüder handeln.

Der Vater schloß den leidenden Jüngling in die Arme und sagte: mein Sohn, deine Brüder werden meinem Beyspiel folgen. Mit niedergeschlagnen Augen, so als hätte der gute Jüngling etwas Böses begonnen, wagt' er es zitternd, seine Brüder um ihre Milde anzuflehn, wagt' es noch einmal, seine Hände nach ihnen auszustrecken, und o wie schwoll ihm da im Drange der Liebe sein Herz so hoch auf! der Ausdruck gebrach ihm, er vermochte nicht zu reden und stammelte nur leise: Brüder, ach Brüder! meine

Brüder! — aber mit Verachtung und mit strafendem Blicke stießen die Stolzen den Armen von sich zurück, und mit zorniger Miene gingen sie von ihm und ihrem Vater hinweg.

Alle meine Officiere wurden jetzt wider die unnatürlichen Söhne eines so weisen und gütigen Vaters entrüstet; und einer von ihnen stampfte sogar mit Unmuth auf den Boden und rief: wäret ihr meine Söhne gewesen, bey Gott, ihr solltet mirs büßen! Alle Lasten, welche ich bisher auf die kleinsten meiner Söhne legte, solltet ihr von nun an tragen!

So dacht' ich auch, sagte der Prediger, und gab sogar durch alle meine Geberden den innigsten Mißmuth zu erkennen. Der Vater, welcher dieß bemerkte, der aber weiser und milder als ich war, wandte sich zu mir und sagte: So meinen Sie wohl, daß ich durch diese Nachsicht gegen die Meinen ungerecht werde? und daß ich fehle, weil ich meine größern Söhne nicht für diese Härte und für ihren Ungehorsam büßen lasse? Nein, was ich thue, geschieht nach durchdachtem Plan. Ueberdies ist eine zu schnelle Strafe oft eine Frucht der Rache; ein weises Verzeihen hingegen ein Saame, aus welchem gute Thaten und Liebe der Menschen erwachsen.

Jetzt küßte der gute Jüngling seines Vaters Hände, heiße Kindesthränen flossen auf sie nie-

der; also, sagt' er, ist für mein schweres Bemühen, Haß und Verachtung mein Lohn? O, wie so oft macht' ich durch sauren Schweiß, ja oft durch Arbeiten, gegen welche sich mein Inneres empörte, den Brüdern ihren Gang so gleich und eben! Und dafür, daß ich Ihnen Ruhe und Bequemlichkeit schaffte, daß ich alles, was ihnen mißfiel, aus dem Wege räumte, bin ich von ihnen gleich einem Scheusal geachtet! Vater, o habe du mit mir Erbarmen, und nimm mich hinweg von meinen Brüdern!

Der Vater küßte dem Jüngling die Thräne vom Auge und sagte: Glaube nicht, mein Sohn, daß ein Tropfen deines Schweißes, daß eine deiner Thränen umsonst auf die Erde fällt; nein, keine Einzige von ihnen ist verloren, dulde nur noch ein wenig unter deinen Brüdern, und dann! dann! — — jetzt schwur dieser Weise einen heiligen Eid — ja, dann will ich dich zu Ehren bringen, und dir mit den reichsten Gütern meines Hauses lohnen! Sey indeß, fuhr der Greis fort, deinem Berufe treu, verzeih deinen Brüdern, vergilt ihnen ihre Schmähungen mit Liebe; und wenn du dies kannst, dann mein Sohn bist du von mir höher geschätzt als der, welcher dich verachtet, und dann, dann, werde dir das größte Glück zu Theil! Fürchte nicht, guter Jüngling, daß ich ungerecht gegen dich seyn werde, oder

daß eine einzige deiner guten Handlungen umsonst gethan sey. Nein, aus der That entspringt der Lohn! Ich will Euch alle, und o daß Ihr es doch selbst wollen möchtet! glücklich machen. Nur hab' ich meine Absichten, daß ich Einem früher, dem Andern später meine Gaben schenke; allein hat einer unter Euch Ursache, sich deswegen zu beklagen? Bin ich nicht Vater? sind meine Einsichten nicht tiefer, als die Eurer unerfahrnen Jugend? kann ich nicht thun was mir gefällt, und dem Einen früh, dem Andern spät Ruhe und Glückseligkeit gewähren?

Der Jüngling fühlte sich durch die Rede seines Vaters bewegt; er glaubte dem Wahrhaften, sagte mit einem Blick der zärtlichsten Wehmuth Folgsamkeit ihm zu, und sah mit freudiger Hoffnung dem Tage seines Heils entgegen; aber bey alle dem süßen Empfinden fühlte doch der Gute, daß in seiner Brust ein Menschenherz schlug, welches Schmerz empfand, wenn solch ein harter Drang es preßte. Jedoch nach einigen Seufzern begann er sich wie aus einem schweren Traume zu besinnen, und nun schien die Liebe zu seinem Vater jeden Schmerz verschlungen zu haben; er warf sich ihm zu Füßen, umarmte seine Kniee, hob sein Auge zu ihm empor und sagte: Vater, du wirst mich nicht lassen, denn du hast dich meiner anzunehmen mir verheißen!

Und da du mir, meinen Brüdern zu dienen geheutst, so gehorch' ich deinem Befehle, und will es dulden, wenn sie mich durch Verachtung beugen, und für mein Bemühen in den Staub mich treten. Wenn sie verachtungsvoll ihr Auge von mir wenden, so will ich das meine auf dich, meinen Vater richten, und dann — ach dann, soll deine Liebe auch in heißer Drangsal mich erfreun!

Der Prediger selbst schien durch seine Erzählung gerührt zu seyn; er schwieg, aber dafür stießen meine Officiere mit drohender Stimme manchen Fluch über des guten Jünglings Brüder, über ihren Stolz und ihre Härte aus; einige von ihnen wurden so erhitzt und so von edelm Zorn' entflammt, daß sie eine Bewegung machten, als wollten sie sich mit Thätigkeit des verachteten Jünglings annehmen. Wär' ich von euch Vater gewesen, rief der eine aus, auf den Nacken wollt' ich euch ihr unbarmherzigen Seelen treten, und so euch euren Stolz zu beugen wissen.

Der Prediger faßte des erhitzten Mannes Hand und sagte mit einer sanften, jedoch tief eindringenden Stimme: Freund, richten Sie nicht, denn das Urtheil ist wider Sie selbst! Finden Sie nicht in meiner Erzählung unter dem von seinen Brüdern verachteten Jüngling, den

unglücklichen Menschen, welcher heute von seinem Falle zerschmettert vor Ihnen in der Grube lag, vor welchem Sie ohne Erbarmen vorüber gingen? und doch war er als Mensch Ihr Bruder, und durch sein Unglück Ihres Beystands doppelt werth; denn hat schon das Elend das Recht, den, welcher als grober Verbrecher der Gerechtigkeit Strafe duldet, uns mit ihm auszusöhnen, und ihm unser Mitleid zu erwerben, wie vielmehr sollte der Erbarmen in uns erregen, welcher als ein Schuldloser jedoch Unglücklicher duldet? Und dies noch nicht allein, sondern, dem wir auch Dank und Erkenntlichkeit schuldig sind, weil seine Hand uns von solchen Uebeln befreyte, wider deren Hebung sich die Natur und jedes unsrer Gefühle empört. Was hatte der Arme, er, der in seinen unsaubern, und dem schwersten aller Geschäfte, dem Staate ein nützliches, ein unentbehrliches Mitglied ist, verbrochen, daß Sie da, wo es auf seine Rettung, wo es auf die Erhaltung eines vernünftigen und leidenden Wesens ankam, sich nicht seiner erbarmten? O meine Freunde, wie lange wollen Sie noch an einem unglücklichen und Menschen verderblichen Vorurtheile hängen? Warum mußten Sie, da Sie in mehrern Fällen so manches schöne Beyspiel Ihres Chefs vor Augen hatten, durch Unterlassung dieser Pflicht sich so schwer

an der Menschheit verschulden? Heil aber, ja dreyfaches Heil dem Manne, welcher sich des unglücklichen und verachteten Bruders erbarmet hat!

Der gute Prediger sah mit einem Auge der innigsten Liebe, mit der Herzlichkeit eines Bruders mich an. Auch ich fühlte mich an ihn gezogen; ich ging auf ihn zu, schloß ihn in die Arme, und Reschen, ich fühlte in einer herzlichen Liebe das, wofür das arme Menschengeschlecht keinen Ausdruck hat.

Meine Officiere waren beschämt, jedoch nicht wider den guten Prediger entrüstet; nein, es schien vielmehr, als ob diese Moral ihre Liebe aufs neue gegen ihn belebt hätte, mir aber war sein Beyfall und der Gedanke, einen armen unglücklichen Menschen gerettet zu haben, so unaussprechlich süß, daß ich bey mir selbst dachte: Wenn du auch nur gelebet hättest, dich dieser einzigen That zu freun, und nur den Prediger als einen Edeln zu umarmen, so würdest du schon gefühlt haben, daß die Erde ein Platz sey, wo es der Seligkeiten viele und im unaussprechlich großem Maße giebt.

Außer dieser Freude hatt' ich noch das Glück, daß unser guter König, welcher von dieser kleinen Geschichte gehört hatte, mir seinen Beyfall

öffentlich zu erkennen gab, und sagte: Herr Oberster, Sie haben einen Menschen, und in diesem mir einen guten Unterthan gerettet, und dies verdient meinen Beyfall und den wärmsten Dank!

Reschen, so wenig ich mir auch sonst aus dem Lobe, und am allerwenigsten dann etwas mache, wenn mir das Innre zuflüstert: bist du auch des erhaltnen Lobes werth? so war es mir doch dasmal von unserm gütigen Fürsten aufs höchste willkommen, weil ich glaube, daß eine Handlung dann am ersten Nachahmung findet, wenn solch ein guter Fürst sie mit seinem Beyfall beehrt; wie viel Unglücklichen kann dann aber nicht geholfen werden!

Doch ich muß meinen Brief wohl endlich einmal schließen. Lebe wohl, gutes Reschen, und grüße mir deine Tante von deinem dich liebenden Vater

Franz Felsenstein.

Otto

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Verehrungswürdigster!

Wie aber der Menschen Gefühle doch auf eine so ganz sonderbare Weise mit einander im Widerspruch stehen! das, was mir erst die höchste Freude gewährte, erfüllte mich in der Ausführung mit Grausen, Furcht und Angst.

Des andern Abends ein wenig spät in die Nacht, und zur Stunde, in der man sich sonst zur Ruhe begiebt, gingen wir, weil uns in dieser Zeit nicht so leicht etwas stören konnte, zum Obersten ins Haus. Aber Freund, ich weiß nicht, was da in meiner Seele vorging! ein geheimes Grausen umgab mein ganzes Wesen: mein Herz war beklommen, ohne zu wissen, warum? Ich weiß nicht, brachte vielleicht der ernste Gedanke: jetzt erkaufst du mit Entsagung der Ehre, deinem Vater das Leben — diese Gefühle in mir hervor, oder war es das Fürchterliche der Nacht, welches mich mit diesem Grausen erfüllte! Hermann, es war ein dickes Dunkel, welches auf den Fluren lag: Stürme sausten durch der Bäume Wipfel, kein Stern glänzte durch das dicke Gewölke, kein Lichtstrahl drang durch die weite Finsterniß, nur glimmte noch hier

und da der bloße Schimmer einer Lampe. Durch meinen Körper floß ein kalter Schauer, und ein unwillkührlicher Seufzer riß aus meiner Brust sich los; denn nie fühlte ich mehr als jetzt, welch ein armes Geschöpf ich war, das der Erbarmung seines Schöpfers in dieser furchtbaren Stunde am meisten bedurfte.

Unter diesen innern Bewegungen erreichten wir Felsensteins Haus. Ich weiß nicht, wie es kam, daß es schien, als ob alles eine andre Gestalt angenommen hätte: selbst der Oberste, den ich sonst als einen Vater ansah, und ihn gleich diesem lieben konnte, dünkte mich jetzt ein harter, ja, ich will es bekennen, grausamer Mann zu seyn. Und, o wie ward ich erschüttert, als er anhub: Hier ist das Geld, und nun Eure Zusage, und den Eid!

So sehr mich aber auch sein Verlangen mit geheimem Schreck durchdrang, so willigte Gustav und ich dennoch in alles, was er begehrte: denn das Bild meines Vaters stand mir vor Augen, und mich dünkte, als ob jetzt sein Leben und Tod in meiner Hand lägen, ja, als ob ich auf den Weigerungsfall ihn tödten würde.

Voll von diesen Bildern raffte ich meine Kräfte zusammen, und schwur mit Gustav den fürchterlichsten Eid, durch welchen wir unsrer Ehre entsagten. Aber, indem ich schwur,

sträubte mein Haar sich hoch empor; Gustav verbleichte, und, Hermann, ich weiß nicht, wie mir unter diesem Eide geschah! meine Zunge schien gelähmt zu seyn. Die Worte stämmten sich, in den festen Knochenhöhlen bebte mir das Mark; ich ward so erschüttert, daß ich kaum noch stehen konnte, und als der Eid geendet war, sank ich auf einen Sessel nieder.

Der Oberste ward meinen Zustand gewahr, faßte meine Hand, schüttelte sie, und sagte: halten Sie, junger Mann: Sie dürfen auf Ehre nicht sterben! sagen Sie, was Ihnen fehlt? denken Sie doch nur das Geld! — — und wenn dies Ihr Vater bekömmt, ich wette, er soll wie ein Adler jung werden!

Als ich diese letzten Worte vernahm, kam eine neue Lebenskraft in mich zurück: mir ward wohl, unaussprechlich wohl, und das, was ich empfand, war ein Gefühl, welches meinen Entschluß, und alles, was ich gelitten hatte, mit namenloser Freude mir versüßte.

Wir verließen den Obersten, und als ich zur Thüre hinaus trat, fand ich vor dieser meinen ehrlichen Andres, voll ängstlicher Besorgniß über mein langes Außenbleiben, auf mich warten. Vergönnen Sie mir, Sie mit diesem braven Manne bekannt zu machen!

Der gute Alte ist bey unsrer Kompagnie Soldat, und macht zu Zeiten mit der ehrlichsten Treue meinen Bedienten: er hat das beste Herz, aber seine Sitten sind rauh; doch wer sollte um der rauhen Schale willen, den guten Kern verachten! Ja, Hermann, wäre dieser Mann nicht dem Trunk ergeben, ich könnte ihn als Vater lieben, könnte mein ganzes Vertrauen ihm schenken! Seine Liebe zu mir ist unaussprechlich groß: wo er mich von einer Last befreyen kann, nimmt er sie auf sich, und wenn ich mich weigre, ihm das, was mich beschwert, zu geben, so reißt er es mit edelm Ungestüm mir aus den Händen, packt es auf seinen tiefgekrümten Rücken, und sieht dabey so voll frohen Muthes aus, daß man sich seiner Heiterkeit erfreut, ich aber müßte, wenn ich den wackern Mann nicht lieben wollte, mich meines eignen Herzens schämen.

Als ich nach Hause kam, wollt' ich mich zur Ruhe legen, aber es war an keinen Schlaf zu denken: ich setzte mich und schrieb an Sie den vorigen Brief, welchen ich sogleich durch die Post an Sie abgehen ließ.

Kaum war der Morgen angebrochen, so kam Gustav zu mir in mein Zimmer. Otto, rief er, was wird unser Vater sagen, wenn er mit einem Mal solch eine Summe erhält! Ich fürchte, fuhr er fort, sie wird ihn, ihn, der den Besitz

des Geldes ungewohnt ist, nicht wenig erschrecken; und wo soll er sie in seiner unverwahrten Hütte vor der Raubgier verbergen? | Wenn wir doch lieber dieses Geld für ihn auf eine Rente geben könnten, wo er es von Zeit zu Zeit, aus sicherer Hand erhielte?

Ich stimmte seiner Meinung bey, eilte zum Obersten, und entdeckt' ihm, was wir wünschten und besorgten. Habt recht, meine Söhne, erwiederte er, was soll der alte Mann mit alle dem Gelde auf einmal anfangen! könnte auf Ehre ihn in Lebensgefahr bringen! Ist gut, fuhr er fort, daß ihr noch zur rechten Zeit gekommen seyd, die Post ist noch nicht fort, jetzt kann ichs noch zurückholen lassen. Ich kenne Leute, durch die ich es sehr leicht, und ohne daß Jemand weiß, woher er es bekömmt, für ihn auf eine Rente geben kann. Und dies, meine Söhne, will ich mit Freuden für euch und euren Vater thun.

Er schickte auf die Post und bekam von dieser das Geld ohne Schwierigkeit zurück. Ich aber freute mich, daß es noch Zeit war, diese kleine Aenderung zum Besten meines Vaters zu verfügen, und ergötzte mich an den Bildern, welche mir von seinem bessern Zustande so lebhaft vor der Seele schwebten, als ob ich sie mit Augen sähe.

Hermann, welch eine Freude! ja, bey Gott, sie ist sonder gleichen, wenn ich mir denke, wie er, der Edelste, nach so langem Schmachten sich wieder erquicken kann! — Wie er vielleicht der schönen Gotteswelt wieder froh wird, sich ihrer Gaben, und was noch mehr ist, der Liebe derer, deren Namen er nicht kennt, noch am Grabe freut! O Hermann, sind die einzigen Augenblicke solch eines Bewußtseyns nicht werth, daß man um ihrer willen ein Leben voll Ungemächlichkeiten erträgt? Ganz gewiß stimmen Sie mit in diese Meinung ein, und diese Bestimmung erhöht noch mehr das Glück Ihres Sie stets liebenden Freunds

Otto Hohenstam.

Ende des ersten Bandes.

LB
Coburg

8. 2. 1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christiane Sophie,

Die Familie Hohenstam oder Geschichte edler Menschen

Bd.: 1

1801

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941478-2